UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Anhang

an

Goethes Werke.

Abtheilung

für

Gespräche.

10. Band.

Leipzig.
F. W. v. Biedermann.
1896.

LG
G599gB

Goethes Gespräche.

Herausgeber

Woldemar Freiherr von Biedermann.

10. Band:

Nachträge,

1755—1832.

40766
17/1,98.

Leipzig.
F. W. v. Biedermann.
1896.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	VII
Verzeichniß der Gespräche	XI
Gespräche 1571 1800	1
Berichtigungen zu Band I bis X	219
Quellen des X. Bandes	222
Nummervertheilung in den Bänden	229
Zeitfolge der Gespräche	230
Register für Band IX, 2. Hälfte und Band X	234
1. Personen	234
2. Gedichte und Schriften Goethes	241
3. Geographisches und Ethnologisches	242
4. Verschiedenes	244
5. Quellen	246
Erläuterungen	250

Vorwort.

Als die Sammlung von Goethes Gesprächen begonnen wurde, habe ich gleich ausgesprochen, daß und warum angestrebte Vollständigkeit vonvornherein nicht erwartet werden konnte. So sind denn auch seit 1891, in welchem Jahre der IX. Band der Sammlung erschien, wieder solche Gespräche veröffentlicht, auch mir einige aus handschriftlichen Quellen zugängig gemacht worden. Überdieß hatte ich manche gedruckte übersehen, andere übergangen, die ich nunmehr für nöthig befunden habe, aufzunehmen, da denn doch der Zweck der Sammlung nur durch thunlichste Vollständigkeit zu erreichen ist. Deshalb habe ich jetzt nur solche Nachrichten über Unterhaltungen mit Goethe ausgeschlossen, die weder über persönliche Beziehungen, noch über Lebensbegegnisse, Arbeiten, Ansichten oder Ausdrucksweise Goethe's Bemerkenswerthes bieten, selbstverständlich auch solche Erzählungen, deren Unwahrheit zutage liegt (wie z. B. über Zeune's Tadel eines von Goethe gar nicht begangenen Irrthums bei Steig, Goethe und die Brüder

Grimm, S. 210), oder worin doch Wahres und offenbar Erdichtetes unentwirrbar zusammengeknetet ist.

Von den Gesprächen des vorliegenden Bandes schulde ich ein halbes Hundert der Gnade Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Sachsen, Höchstwelche die vom Goethe- und Schiller-Archiv erworbenen Zusätze zu „Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller" mir zur Benutzung hat zugehen lassen, wofür ich hiermit meinen ehrfurchtsvollen Dank darbringe. Wärmsten Dank widme ich auch hier Herrn Geheimen Hofrath Dr. Suphan, der diese huldvolle Genehmigung auswirkte, sowie Herrn Archivrath Dr. Burkhardt, auf dessen Zustimmung ich bei jener Benutzung angewiesen war und der sie mir bedingungslos ertheilte.

Nächster großer Dank gebührt denen, die in ihrem Besitz befindliche handschriftliche Mittheilungen zur Verfügung stellten: den Herren Kammerherrn und Major von Unger, Oberjustizrath von Weber und Maler Rinaldo Werner (in London).

Nicht minderen Dank sage ich denen, die mich durch Nachweise verschiedener Art unterstützt haben; ich hoffe, daß ich — etwa durch Verlegen betreffender Zuschriften — niemand übergehe, wenn ich die Herren Doctoren und Professoren L. Geiger, H. Gräf, J. Hartmann, D. v. Hase, H. Henkel, E. Kalischer, G. Klee, M. Koch, E. Kraus, M. Morris, K. Redlich, E. Schmidt, H. Siebeck, R. Steig, A. Stoll,

H. Stürenburg, J. Wahle, R. M. Werner und E. Wiebe namhaft mache.

Zum Schlusse halte ich mich für verpflichtet, ein von mir begangenes Verschulden durch das frühere Auslassen zweier noch dazu langer und wichtiger Gespräche Goethe's mit v. Müller am 15. Januar 1821 und mit Eckermann am 23. October 1828 reuig hervorzuheben. Diese Gespräche waren selbstverständlich zur Aufnahme am gehörigen Orte vorgemerkt, aber bei einer der verschiedenen Übertragungen aus der allgemeinen Jahreszusammenstellung der Gespräche in die Monatsvertheilungen und dann wieder aus der letzteren in der Einreihung nach der Tagesfolge verloren gegangen.

Verzeichniß der Gespräche dieses Bandes.

Seite

1571. Zwischen 1755 u. 1760. Mit den Eltern 1
1572. 1771, November. Mit Elisabeth Goethe 2
1573. 1773, um 11. October. Mit Glob. Frdr. Frh. v. Schönborn 3
1574. 1774, Ende Juli (?) Mit Frdr. Heinr. Jacobi . . 5
1575. 1774, Ende October (?) Mit Jacobi 6
1576. 1774. (?) Mit Friedr. Maxim. Klinger . . . 6
1577. 1774, Ende October. (?) Mit Jacobi 6
1578. 1774, 14. November. (?) Mit Elisabeth Goethe . . 7
1579. 1775, vor 27. Januar. Mit Jacobi 8
1580. 1775. Allgemeines über Goethe's Gespräche . . . 9
1581. 1775, September. Mit Joh. Grg. Ritter v. Zimmermann 10
1582. 1775, zwischen 7. u. 10. November. Mit Chrstph. Mart. Wieland 10
1583. 1775, 28. December. Mit Frdr. Wilh. Gotter . . 10
1584. 1776, Ende März oder Anfang April. (?) Mit Chr. Fel. Weiße 11
1585. 1776, 22. August. Mit Friederike Marie Johanna Fürstin v. Hohenlohe-Kirchberg 11
1586. 1776, Anfang September. Mit Wieland 12
1587. 1776, Ende September oder Anfang October. Mit Wieland 12
1588. 1776. (?) Mit Wieland 13
1589. 1779, Sommer. Über Jacobi's „Woldemar" . . . 13
1590. 1783, Ende April. Mit Joh. Friedr. Blumenbach und Wieland 14

Seite

1591. 1783, 9. oder 10. September. Bei Marie Antonie v. Branconi 15
1592. 1784, September. Mit Jacobi 16
1593. 1788, 21. April. Mit Freiherrn Gyldenstubbe . . 16
1594. 1788, 8. August. Mit Caroline Herder 18
1595. 1788, Herbst. Mit Caroline Herder 18
1596. 1788, Anfang December. Mit Schiller 19
1597. 1790, 8. Februar. Mit J. Gandenz v. Salis-Seewis 20
1598. 1790, 30. Juli. Mit Gfried. Körner 20
1599. 1790, zwischen 25. September und 1. October. Mit Körner 20
1600. 1790, 31. October. Mit Schiller 21
1601. 1794, Anfang September. Mit Charlotte v. Stein . 22
1602. 1794, zwischen 2. u. 6. November. Mit Schiller . 22
1603. 1795, Anfang Juni. Mit Wilh. v. Humboldt . . 23
1604. 1795, Ende Juni. Mit K. Ludw. v. Woltmann . . 24
1605. 1795, Juli. Mit Marianne v. Eybenberg 24
1606. 1795, Ende November. Mit Charlotte v. Stein . . 24
1607. 1796, zwischen 29. April u. 16. Mai. Mit K. Frdr. Graf v. Geßler und Dora Stock 25
1608. 1796, 16. Mai. Bei Schillers 25
1609. 1796, 1. September. Mit Charlotte v. Stein . . 26
1610. 1796, December. (?) Mit Wieland. 26
1611. 1797, zwischen 2. u. 6. Januar. Über Sophie Tischbein 28
1612. 1797, 1. bis 6. September. Mit Joh. Heinr. Dannecker 28
1613. 1797, December. (?) Mit Aug. Wilh. v. Schlegel . 29
1614. 1798, zwischen 20. März u. 6. April. Mit Schiller 30
1615. 1798, Ende September. Mit Schiller 31
1616. 1799, 8. (?) Juni. Mit Charlotte v. Stein u. a. . 31
1617. 1800, zweite Hälfte September. (?) Über Schiller's „Maria Stuart“ 32
1618. 1800, 21. September. Bei Joh. Jak. Griesbach . . 32
1619. 1800. (?) Mit Schiller 33
1620. 1801, 26. Januar. Mit Charlotte v. Stein und Charlotte v. Schiller 34
1621. 1802, Frühjahr. Über die Brüder Schlegel . . . 35

Seite

1622. 1804. Allgemeines über Goethe's Gespräche . . . 35
1623. 1804, Anfang März. Mit Frdr. Haide 36
1624. 1804, Anfang März. Über Theatermalerei . . . 37
1625. 1804, März. Mit Heinr. Voß 38
1626. 1804, 12. Juli. Mit Charlotte v. Stein 39
1627. 1804, 5. oder 6. September. Mit Chrstn. Glob. v. Voigt 39
1628. 1804. (?) Mit Ludw. Robert 40
1629. Vor 1805. Mit K. Ludw. v. Knebel 40
1630. 1805, Ende Juni. Mit Jacobi 42
1631. 1805, 16. December. Mit Ludw. Joach. v. Arnim . 43
1632. 1807, 3. Februar. Bei Vorlesung der „Mitschuldigen" 44
1633. 1808, Mai, vor dem 8. Mit B. Rud. Abeken. . 45
1634. 1808, 6. October. Mit Napoleon 45
1635. 1808, 8. October. Mit K. Morgenstern 46
1636. 1808, 14. October. Mit Morgenstern 47
1637. 1808, 14. (?) October. Mit Frz. Jos. Talma . . 47
1638. 1808, 17. oder 18. November. Mit W. v. Humboldt 47
1639. 1808, 30. (?) November. Mit Heinr. Meyer . . . 48
1640. 1808, 14. December. Mit Frdr. v. Müller und H. Meyer 50
1641. 1808. 17. December. Mit Frz. Kirms 51
1642. 1808, 26. December. Bei v. Wolzogens 52
1643. 1809, 14. Januar. Mit Charlotte v. Schiller . . 52
1644. 1809, 30. und 31. Mai. Mit Frdr. Kohlrausch, Wolf Grf. v. Baudissin und Gust. Hugo 53
1645. 1809, 12. (?) December. Mit Wilh. Grimm . . . 57
1646. 1809, 23. December. Mit Grimm 57
1647. 1809, ? Mit Louis Spohr und einem Operndichter 58
1648. 1809, ? Mit Friedr. Juliane Griesbach 61
1649. 1809, ? Mit Abeken 61
1650. Zwischen 1808 bis 1810. Im Schauspielhaus . . 62
1651. 1810, 3. (?) Januar. Mit W. v. Humboldt . . . 63
1652. 1810, 27. März. Mit Abeken 63
1653. 1810, Anfang April. Mit v. Knebel 64
1654. 1810, 20. April. Mit v. Knebel 65

Seite

1655. 1810. 23. April. Mit v. Knebel 65
1656. 1810, Mitte November. Ueber e. Erzählung Joh. Pet. Hebel's 66
1657. 1811, 12. oder 13. Juni. Mit Elise v. d. Recke . . 67
1658. 1811, zwischen Mitte August und Mitte September. Mit v. Arnim 67
1659. 1812, Mitte Juni (?) 68
1660. 1812. 28. Juli. Mit Maria Ludovica, Kaiserin von Oesterreich 68
1661. 1813, gegen Ende April. Ueber d. Copiren auf d. Dresdner Galerie 69
1662. 1813, 10. August. Mit K. Glieb. v. Weber . . . 70
1663. 1813, 11. November. Mit Charlotte v. Stein . . 70
1664. 1813, zwischen 5. u. 21. December. Mit Frdr. Rochlitz 70
1665. 1814, 9. Juni. In Berka 71
1666. 1814, Ende Juli. In Wiesbaden 71
1667. 1814, zwischen 26. September und 2. October. Mit Grimm 72
1668. 1815, 25. März. Mit v. Voigt 72
1669. 1815. 4. October. In Karlsruhe mit Mehreren . . 73
1670. 1816, 1. Februar. Mit v. Voigt 77
1671. 1816, 18. Mai. Mit Meyer 77
1672. 1816, 6. Juni. An der Leiche der Gattin 78
1673. 1816, 19. Juni. Mit Grimm 78
1674. 1816, 25. Juni. Mit Johanna Schopenhauer . . 79
1675. Zwischen 1809 u. 1816. Mit Grimm 80
1676. 1816, 25. September. Mit Charlotte Kestner und deren Verwandten 80
1677. 1816, 28. September. Mit Frdr. Willen 82
1678. 1817, zwischen 15. u. 18. Januar. Mit W. v. Humboldt 84
1679. 1817, 18. Februar. Mit Frdr. v. Gerstenbergk gen. Müller 85
1680. 1819, Mitte Januar. Mit Ernst v. Schiller . . . 85
1681. 1819, 15. April. Mit v. Müller und Julie Grfn. Egloffstein 85
1682. 1819, 18. April. Mit v. Müller 86

Seite

1683. 1819, 19. April. Mit v. Müller u. a. 86
1684. 1819, 25. April. Mit v. Müller 87
1685. 1819, 7. August. Mit v. Müller 88
1686. 1819, 9. August. Mit d. Gräfinnen Julie u. Caroline v. Egloffstein 88
1687. 1819, 3. October. Mit Frdr. Ferd. Runge . . . 89
1688. 1819, 14. November. Mit Charlotte v. Schiller . . 96
1689. 1820, 29. Januar. Mit v. Müller 96
1690. 1820, 18. Mai. Mit Dorothea, Herzogin von Kurland 96
1691. 1820, 23. Mai. Mit Dorothea, Herzogin von Kurland 97
1692. 1820, 20. Juni. Mit v. Müller u. a. 97
1693. 1820, 24. August. Mit Jul. Frz. Borgias Schneller 98
1694. 1820, zwischen 24. u. 28. August. Mit Karl Ernst Schubarth 98
1695. 1820, Mit Joh. K. Gfried. Loewe 99
1696. Um 1820. Ueber Ottilie v. Goethe. 100
1697. 1821, 15. Januar. Mit v. Müller. 100
1698. 1821, 22. Januar. Mit v. Müller 103
1699. 1821, 3. Juni Mit Nikolaus Großfürst (nachmals Kaiser) von Rußland 103
1700. 1821, Ende. Ueber Schiller's Leben von Döring . 105
1701. Vor 1822. Mit v. Knebel. 105
1702. 1822, 8. Mai. Mit v. Müller 106
1703. 1822, 15. Mai. Mit v. Müller 106
1704. 1822, 22. Mai. Mit v. Müller 107
1705. 1822, 6. August. Mit Josef Pleyer 107
1706. 1822, 16. December. Mit Hans Christian. Oersted . 108
1707. 1822, 16. December. Mit v. Müller 108
1708. 1822, December. Mit v. Müller 109
1709. 1823, 14. Februar. Mit v. Müller 110
1710. 1823, 17. Februar. Mit v. Müller 111
1711. 1823, 19. Februar. Während Goethe's Krankheit . 112
1712. 1823, 20. bis 22. Februar. Während Goethe's Krankheit 112
1713. 1823, 23. Februar. Während Goethe's Krankheit . 114
1714. 1823, 24. Februar. Während Goethe's Krankheit . 115

Seite

1715. 1823, 25. Februar. Während Goethe's Krankheit . 116
1716. 1823, 23. März. Mit v. Müller 116
1717. 1823, 25. April. Mit v. Müller und Riemer . . 117
1718. 1823, 2. Juni. Mit v. Müller u. a. 117
1719. 1823, 20. Juni. Mit v. Müller 118
1720. 1823, 24. Juni. Mit v. Müller 118
1721. 1823, August. Mit Theod. v. Bernhardi . . . 119
1722. 1823, 19. October. Mit v. Müller 119
1723. 1824, 5. März. Mit v. Müller u. a. 120
1724. 1824, 16. März. Mit v. Müller 120
1725. 1824, 24. März. Mit v. Müller 121
1726. 1824, 26. April. Mit v. Müller sowie Riemer . 122
1727. 1824, 13. Juni. Mit v. Müller 123
1728. 1824, Anfang Sommers. Mit Glieb. Heinr. Adlf. Wagner 123
1729. 1824, Juli ? Mit Ernst Grg. Otto Frh. v. Malsburg 124
1730. 1824, 28. September. Mit Bettine v. Arnim geb. Brentano 124
1731. 1824, 29. September. Mit Bettine v. Arnim . . 129
1732. 1824, 1. (?) October. Mit Heinrich Heine . . . 130
1733. 1834, 2. November. Mit v. Müller 131
1734. 1824, 8. November. Mit v. Müller 132
1735. 1824, 16. November. Mit v. Müller 132
1736. 1824, Herbst. Mit Caroline v. Wolzogen . . . 133
1737. Nach 1824. Mit Chrstn. Schuchardt und allgemeines über Goethe's Gespräche 133
1738. 1825, September. Mit Justus Amadeus Lecerf . 137
1739. 1825, 8. December. Mit v. Müller und Meyer . . 138
1740. 1825, 9. December. Mit v. Müller 139
1741. 1826, 7. Januar. Mit v. Müller 139
1742. 1826, 11. Januar. Mit von Müller 139
1743. 1826, 27. Mai. Mit Carol. v. Wolzogen . . . 140
1744. 1826, 7. Juni. Mit v. Müller 141
1745. 1826, 24. Juni. Mit v. Müller 141
1746. 1826, November oder December. Mit Jenny v. Pappenheim 142

Seite

1747. 1826 ? Mit Karl Vogel 142
1748. 1827, 1. März. Mit v. Müller 144
1749. 1827, 22. April. Mit Jean Jacques Ampère . . 144
1750. 1827, vom 22. April bis 9. Mai. Mit Ampère . 146
1751. 1827, etwa 20. Mai. Mit Ampère 149
1752. 1827, 12. August. Mit v. Müller 149
1753. 1827, 23. August. Mit v. Müller 150
1754. 1827, 25. August. Bei Goethe zu Tisch 150
1755. 1827, 28. August. Mit Ludwig, König v. Bayern 150
1756. 1827, 7. September. Mit v. Müller 151
1757. 1827, 15. September. Mit Salomo Munk . . . 151
1758. 1827, 2. (?) November. Mit Alfr. Nicolovius . 152
1759. 1827, ? Mit Fanny v. Pappenheim 152
1760. Vor 1828. Weinprobe 153
1761. 1828, 8. October. Mit Jenny v. Pappenheim . . 155
1762. 1828, 9. October. Mit Jenny v. Pappenheim. . 155
1763. 1828, 23. October. Mit Johann Peter Eckermann 157
1764. 1828. Mit Johannes Müller 171
1765. 1829, 20. (?) August. Mit Alexander Dumas . . 172
1766. 1829, 2. October. Mit Andr. Edrd. Koźmian . . 175
1767. 1829, 3. October. Mit Ludw. Frh. Löw v. u. zu Steinfurt 177
1768. 1830, 14. (?) Februar. Beim Tod der Großherzogin Louise 184
1769. 1830, 1. Juni. Mit Felix Mendelssohn-Bartholdy 184
1770. 1830, Sommer. Mit Johs. Linder 188
1771. 1830, 21. August. Mit Karl v. Hase 190
1772. 1830, 29. October. Mit Carol. v. Wolzogen . . 191
1773. 1831, Februar oder März? Mit Carol. v. Wolzogen 192
1774. 1831, 23. Mai. Mit v. Müller 192
1775. 1831, Ende Mai. Mit Jenny v. Pappenheim . . 193
1776. 1831, 3. Juli. Mit v. Müller 193
1777. 1831, 3. (?) September. Mit Alexander Koschelew 194
1778. 1831, 4 (?) September. Mit Koschelew u. a. . . 195
1779. Zwischen 1826 und 1832. Mit Jenny v. Pappenheim 196
1780. Zwischen 1826 und 1832 ? Verschiedenes 198

Seite

1781. Zwischen 1826 und 1832. Sorge für Unterhaltung der Gäste 199
1782. Zwischen 1826 und 1832. Über Unterhaltungsstoff 200
1783. 1832, 14. März. Mit Friedrich und Karl Werner 200
1784. 1832, 15. März. Mit Meyer 204
1785. 1832, 16. März. Mit Walther v. Goethe. . . . 204
1786. Zeitlich ungewiß 205

Nachgebrachtes.

1787. 1800, Ende. Mit Joh. Heinr. Voß 206
1788. 1802, Ende? Über Calderon's „Andacht zum Kreuz“ 207
1789. 1804, 12. Februar. Mit Heinrich Voß 208
1790. 1804, Zwischen 29. März und 8. April. Mit Voß 210
1791. 1804, Mitte Juli. Mit H. Voß 211
1792. 1804, October. Mit Voß 212
1793. 1804 oder 1805. Über die katholischen Sacramente 213
1794. 1805, 26. Januar. Mit Voß 213
1795. 1805, Juli oder August? Mit August Carus . . 214
1796. 1805, 7. November. Mit Voß 214
1797. 1814, zwischen 1. u. 8. September. Bei Antonie Brentano 215
1798. 1817, 30. März. Mit Voß 215
1799. 1817, 1. April. Mit v. Knebel und Voß . . . 216
1800. Zwischen 1803 bis 1817. Mit Voß 218

1571.

Zwischen 1755 und 1760.

Mit den Eltern.

Oft sah er [Goethe] nach den Sternen, von denen man ihm sagte, daß sie bei seiner Geburt eingestanden haben; hier mußte die Einbildungskraft der Mutter oft das Unmögliche thun, um seinen Forschungen Genüge zu leisten, und so hatte er bald heraus, daß Jupiter und Venus die Regenten und Beschützer seiner Geschicke sein würden. Kein Spielwerk konnte ihn nun mehr fesseln, als das Zahlbret seines Vaters, auf dem er mit Zahlpfennigen die Stellung der Gestirne nachmachte, wie er sie gesehen hatte; er stellte dieses Zahlbret an sein Bett und glaubte sich dadurch dem Einfluß seiner günstigen Sterne näher gerückt. Er sagte auch oft zur Mutter sorgenvoll: die Sterne werden mich doch nicht vergessen und werden halten, was sie bei meiner Wiege versprochen haben? Da sagte die Mutter: warum willst Du denn mit Gewalt den Beistand der Sterne, da wir andere doch ohne sie fertig werden müssen? Da sagte er ganz stolz: „mit dem, was anderen Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden." Damals war er sieben Jahr alt.

Sonderbar fiel es der Mutter auf, daß er bei dem Tod seines jüngeren Bruders Jakob [11. Januar 1759],

der sein Spielkamerad war, keine Thräne vergoß, er schien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu haben; da die Mutter nun später den Trotzigen fragte, ob er den Bruder nicht lieb gehabt habe, lief er in seine Kammer, brachte unter dem Bette hervor eine Menge Papiere, die mit Lectionen und Geschichtchen beschrieben waren, er sagte ihr, daß er dieß alles gemacht habe, um es dem Bruder zu lehren.

— — — — — — — — — — —

Betrachtungen aller Art [über das Erdbeben von Lissabon] wurden in Gegenwart der Kinder vielseitig besprochen, die Bibel wurde aufgeschlagen; dieß alles beschäftigte den Wolfgang tiefer, als einer ahnen konnte, und er machte am Ende eine Auslegung davon, die alle an Weisheit übertraf. Nachdem er mit dem Großvater aus einer Predigt kam, in welcher die Weisheit des Schöpfers gleichsam gegen die betroffene Menschheit vertheidigt wurde, und der Vater ihn fragte, wie er die Predigt verstanden habe, sagte er: „Amende mag alles noch viel einfacher sein, als der Prediger meint; Gott wird wol wissen, daß der unsterblichen Seele durch böses Schicksal kein Schaden geschehen kann."

1572.

(Nach 8.)

1771, November.

Mit Elisabeth Goethe.

(S. Erläuterung zu Nr. 213, IX. Band, S. 94.)

1573.

(Nach 12.)

1773, um 11. October.

Mit Gottlob Friedrich Ernst Freiherr von Schönborn.

Gleich des Abends nach meiner Ankunft habe ich auch H. Goethe, den Verfasser des „Götz" gesprochen, und das ging so zu. Es saß ein Mann in der Stube des Gasthofs, wo ich logirte, in der Ecke, der eine Pfeif Tabak rauchte. Der Wirth frug ihn, ob er mit bei Tische zu Abend essen wollte. Er antwortete: Nein, ich will es mir auf meiner Stube ausbitten; H. Doctor Goethe wird bei mir diesen Abend sein. Ich frug ihn, ob er den Doctor Goethe meine, der neulich ein Drama herausgegeben? er antwortete: Ja. Ich sagte ihm, daß ich einen Brief an ihn habe von H. Boie. . . . . Dieser Mann ist ein junger Professor Juris in Gießen, welches drei Meilen von hier ist; sein Name ist Höpfner. Kurz darauf kam Goethe selbst und wir wurden gleich bekannt und gleich Freunde. Es ist ein magerer junger Mann ohngefähr von meiner Größe. Er sieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Nase, ein länglichtes Gesichte und mittelmäßige schwarze Augen und schwarzes Haar. Wir sind alle Tage beisammen. Seine Miene ist ernsthaft und traurig, wo doch komische, lachende und satirische Laune mit durchschimmert. Er ist sehr beredt und strömt von Einfällen, die sehr witzig sind. Inderthat besitzt er, soweit ich ihn kenne, eine ausnehmend anschauende, sich in die Gegenstände durch

und durch hineinfühlende Dichterkraft, sodaß alles local und individuell in seinem Geiste wird. Alles verwandelt sich gleich bei ihm ins Dramatische. Er freute sich ungemein, da ich ihm sagte, daß Sie [v. Gerstenberg] sehr mit seinem Stück [Götz von Berlichingen] zufrieden gewesen. Ihr und Klopstock's Urtheil habe er längst gern vernehmen mögen, und es solle ihn anfeuern, es noch besser zu machen; denn er wisse sehr wohl, wie weit er unter seinem Ideal geblieben. Von Ihrem „Ugolino" sagte er, daß er mit Götterkraft gemacht sei. Ich sagte ihm, daß ich wünschte, zwei solche Männer wie er und Sie möchten sich schriftlich unterreden. Er wünscht es auch, und da er erfuhr, daß ich von hier [Frankfurt] aus an Sie schrieb, sagte er mir, er wolle einpaar Zeilen mit beilegen, und da sind sie. Er scheint mit ausnehmender Leichtigkeit zu arbeiten; jetzo arbeitet er an einem Drama, „Prometheus" genannt, wovon er mir zwei Acte vorgelesen hat, worin ganz vortreffliche, aus der tiefen Natur gehobene Stellen sind; (ich urtheile, wie es mir beim ersten Vorlesen vorkam). Er zeichnet und malet gut. Seine Stube ist voller schönen Abdrücke der besten Antiken. Das „Von deutscher Baukunst" ist von ihm. Er sagte mir, daß er Ihnen noch mal etwas von seinen poetischen Sachen im Manuscript zuschicken wolle. Er will nach Italien gehn, um sich recht in den Werken der Kunst umzusehn. Er ist ein fürchterlicher Feind von Wieland et Consorten. Er las mir einpaar Farcen, die er auf ihn und Jacobi

gemacht, wo beide ihre volle Ladung von Lächerlichem bekommen. Das will er aber nicht drucken lassen. Allein weh Wielanden, wenn er sich mausig gegen ihn macht.

1574.

(Nach 18.)

1774, Ende Juli. (?)

Mit Friedrich Heinrich Jacobi.

Die Aufforderung oder der Zuruf, man müsse den wankenden Götzen Wieland vollends niederreißen, ist mir nicht durch Goethen zu Ohren gekommen; dieser spottete nur, ohne jene lächerliche Rede anzuführen, der Schurken und Narren, welche sich in den Kopf gesetzt hatten, er wolle und müsse an Wieland zum Ritter werden.

— — — — — — — — — — —

Ich müßte zu weitläufig werden, mein liebster Bruder [Wieland], wenn ich Ihnen noch erklären wollte, in welchem Sinne, nach welcher Vermischung von Charakter und Genie man Sie beschuldigt, Sie seien auf einmal vom Kinde zum Greis geworden. Daß Sie bereits zu sehr empfinden, quantum est in rebus inane, gehört mit dazu. Auch Goethe jammerte hierüber bei Gelegenheit, daß er mit Bewunderung und Entzücken von Ihrem Gedicht „An Psyche" sprach. „Wieland's Weisheit," sagte er, „konnt's doch nicht unerörtert lassen, daß die Wonne des Mädchens frühzeitig ein Ende nehmen würde; da macht er ihm einen herrlichen Nektar-

becher zurecht, gießt aber beim Hinreichen einen vollen Löffel Rhabarbertinctur darunter und rührt's brav durch, daß das arme Ding nun den ganzen Stoff nicht mag."

1575.

(Nach 18.)

1774, Ende October. (?)

Mit F. H. Jacobi.

Goethe . . sagte von ihm [Jung-Stilling]: „Der wunderliche Mensch glaubt eben, er brauche nur zu würfeln, und unser Herr Gott müsse ihm die Steine setzen."

1576.

(Nach 18.)

1774. (?)

Mit Friedrich Maximilian Klinger.

Nun wollte ich auf Akademien gehn, hatte keine 100 fl. Ich ward mit Goethe bekannt. Das war die erste frohe Stunde meiner Jugend. Er bot mir seine Hülfe an. Ich sagte nicht alles und ging so, weil ich lieber sterben wollte, als unverdient was annehmen. Die 100 fl. waren bald all. Der große Goethe drang in mich, machte mir Vorwürfe, und nun leb' ich schon ein ganzes Jahr von seiner Güte.

1577.

(Nach 18.)

1774, Ende October. (?)

Mit Jacobi.

Als ich Ihren [Knebel's] Brief las, fiel mir ein, daß ich vor sechs Jahren, als Klopstock bei mir zu

Mannheim war, über Lavater mit ihm zu reden kam. „Mein Freund Lavater," sagte Klopstock, „ist sehr eitel; der gute Mann weiß es selber nicht, wie sehr!" — Einige Tage darauf erwähnte Goethe einer gewissen Dame gegen mich, die Herder der Eitelkeit beschuldigte und sich nicht mit ihr vertragen könne, weil er selbst der eitelste unter allen Menschen sei. Was Goethe von Herder sagte, sagt ganz Deutschland wieder von ihm: er sei aus Eitelkeit und Hochmuth zum Narren geworden. Wie von Wieland und Klopstock geurtheilt wird, ist niemand unbewußt.

1578.

(Nach 18.)

1774, 14. November. (?)

Mit Elisabeth Goethe.

An einem hellen Wintertag, an dem Deine [Goethe's] Mutter Gäste hatte, machtest Du ihr den Vorschlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. ‚Mutter, Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittschuh laufen sehen und das Wetter ist heut so schön' u. s. w. „Ich [Elisabeth G.] zog meinen carmoisinrothen Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldnen Spangen zugemacht war, und so fahren wir denn hinaus. Da schleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwischen den andern durch; die Luft hatte ihm die Backen roth gemacht, und der Puder war aus seinen braunen Haaren geflogen. Wie er nun den carmoisinrothen Pelz sieht, kommt er herbei an die Kutsche und

lacht mich ganz freundlich an. Nun, was willst Du? sag' ich. ‚Ei, Mutter! Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen: geb' Sie mir Ihren Sammetrock.' Du wirst ihn doch nicht anziehen wollen! ‚Freilich will ich ihn anziehen.' Ich zieh halt meinen prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, schlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin wie ein Götterſohn auf dem Eis.

1579.

(Nach 18.)

1775, vor 27. Januar.

Mit Jacobi.

Ich soll die Hand aufs Herz legen, trauter Freund [Wieland], und zeugen, ob der außerordentliche Beifall, den Goethe Ihrer Cantate des Apollo im „Midas" gegeben, nicht Persiflage sei. O tausendmal kann ich hierüber die Hand aufs Herz legen und zeugen, daß dieser Beifall so ganz und innig gewesen, als einer sein kann. Wenn Sie mit Goethe's epischen Shandysmus bekannter wären, so würden Sie darin nichts Unbegreifliches finden. Überdieß ist Persiflage Goethe's Lieblingsfigur nicht; ja, ich dürfte wohl behaupten, daß er niemals derselben sich bediene; denn immer ist seine Ironie offenbarer deutlicher Spott.

Ohne eben ein Wundermann zu sein, wollte ich Ihnen von Goethe Beiträge zum „Merkur" verschaffen, wenn nicht Goethe mit verschiedenen Ausarbeitungen im „Merkur" so gar schlecht zufrieden wäre, daß er die Vor-

stellung nicht ausstehen kann, in Gesellschaft ihrer Verfasser vor dem Publicum aufzutreten. Sie achtet er vom Grunde der Seele hoch, aber als Herausgeber des „Merkurs" sind Sie ihm ärgerlich. Zur „Iris" hat er verschiedene Beiträge geliefert und in den dritten Theil [März 1775] kommt ein Drama mit Arien [Erwin und Elmire] von ihm. . . . . .

Goethe grüßt Sie herzlich und bittet Sie, uns Ihre Silhouette zu schicken; wir wollen Sie in Kupfer stechen lassen wie die inliegenden von Klopstock und Lavater.

1580.

(Nach 18.)

1775.

Allgemeines über Goethe's Gespräche.

Was wird von dem sonderbaren Menschen nicht alles erzählt! . . . . Er folgt ganz seiner Laune, unbekümmert über die Folge ihrer Moralität, allein was er auch über Sie [F. Nicolai] gesprochen und geschrieben haben mag, so ist's nichts, als faunischer Muthwillen. — Zu rachsüchtigen Absichten, deren Ausgang Pasquillen und Trätschereien wären, dazu hat er erstlich nicht die Seele und zweitens nicht die Zeit, weil sein Kopf voll immer neuer Träumereien schwirbelt . . . . Ein Buch ließe sich von allen dem Thörichten und Bösen schreiben, was seine Landsleute selbst in Frankfurt und drei Meilen von da mir selbst als Geheimniß anvertraut haben, die, wenn sie wahr wären, ihn seines Bürger-

rechts verluſtig und vogelfrei erklärten, wovon aber gottlob! kein Jota wahr iſt.

1581.

(Zu 23.)

b.

1775, September.

Mit Johann Georg Ritter v. Zimmermann.

„Faust“ avait été annoncé de bonne heure, et l'on s'attendait alors à la voir paraitre prochainement. Zimmermann . . . demanda à son ami Goethe des nouvelles de cette composition. Goethe apporta un sac rempli de petits chiffons de papier. Il le vida sur la table et dit: „Voilà mon Faust.“

1582.

(Nach 23.)

1775, zwiſchen 7. und 10. November.

Mit Chriſtoph Martin Wieland.

Wenn Sie [Jacobi] „Allwill's Papiere“ in Einem Feuer fortſchreiben könnten, ſagt Goethe und Wieland mit ihm, ſo würde es ein gar herrliches Werk werden.

1583.

(Nach 23.)

1775, 28. December.

Mit Friedrich Wilhelm Gotter.

Goethe war vorige Woche hier [in Gotha], aber wie kurz! Er kam nach Mitternacht auf der Redoute an, brachte den folgenden Tag bei Hofe zu und reiſte ſodann mit der Weimariſchen Herrſchaft wieder zurück.

Ich hab' ihn in allem kaum eine Viertelstunde gesprochen. Er weiß noch nicht, wie lang' er in Weimar bleiben wird, wo er den Günstling in bester Form und Ordnung spielt und den ihm eigenen vertraulichen, nachlässigen, hingeworfenen Ton überall eingeführt hat.

1584.

(Nach 26.)

1776, Ende März oder Anfang April. (?)

Mit Christian Felix Weiße.

Vor kurzem sprach ich Goethen, der, wie er sagt, seine literarische Laufbahn Lenzen überlassen.

1585.

(Nach 29.)

1776, 22. August.

Mit Friederike Marie Johanna Fürstin von Hohenlohe-Kirchberg, geb. Gräfin von Reuß-Plauen-Greiz.

En arrivant à Weimar, je rencontre notre Eule, den Schardt, je descend vite de la voiture, et il me mena, chez sa soeur [Frau v. Stein] qui fût très-étonnée de me voir. Je trouvais chez elle le fameux Goethe qui n'a pas l'air d'un Bürger, mais d'un savant, gâté par les éloges. Malgré cet air que je n'aime pas, je l'ai pourtant trouvé assez aimable und bin ihm ganz gut geworden. Il sache de toi [Gräfin Wartensleben?] comme s'il venait de te voir et t'aime comme s'il te voyait encore; il étudit ton caractère sur ta silhouette, et il juge de ton esprit par le nez et le tout de ton visage.

1586.

(Nach 29.)

1776, Anfang September.

Mit Wieland.

Von Eurem Erbprinzen [Ludwig von Heſſen-Darmſtadt] kann und ſoll ich viel Gutes melden. Er iſt vom Herzog und allen ſeinen kleinen parties de plaisir unzertrennlich geweſen, hat Goethen liebgewonnen und Goethe iſt auch ihm gut. Sein hieſiger Aufenthalt iſt ihm im ganzen vortheilhaft geweſen, denken wir, und Ihr, lieber Herr und Freund, werdet's ſpüren, wenn er wieder nach Darmſtadt kommt. Goethe bittet Sie nur, etwas von Ihrer gewöhnlichen Reſerve mit den Fürſten bei ihm nachzulaſſen und ſo offen und natürlich mit ihm zu ſein, als er ſeinesorts Sie durch ſein Betragen dazu einladen wird. Er hat ſtarke Eindrücke bekommen, was ein Mann wie Ihr werth iſt.

1587.

(Nach 29.)

1776, Ende September oder Anfang October.

Mit Wieland.

Freuen Sie [Merck] Sich nicht auch mit mir und über mich, daß ich Goethen endlich Hand in Hand verſprochen habe, keine Noten noch postfacen mehr zu andrer Leute Aufſätzen zu machen. Die postface zu Herder's „Hutten" thut mir jetzt weh, nachdem ich den herrlichen Mann von Angeſicht geſehen habe, und doch glaubt' ich, da ich ſie ſchrieb, recht daran zu thun, und

fühle noch immer, daß ich recht habe und kann es noch immer nicht geruhig ertragen, daß Erasmus um Hutten's oder eines Menschen willen so übel tractirt werden soll.

1588.

(Nach 31.)

1776. (?)

Mit Wieland.

Dem, ihn zwanzig Jahre später besuchenden Gräter erzählte Wieland, es sei wahrhaft bewunderungswürdig gewesen, wie Goethe's Genie sich damals bei jeder Gelegenheit offenbart habe. Er habe nicht nur die schönsten Gedichte, sondern ganze Dramen improvisirt. Namentlich erinnere er sich, wie sie eines Tages davon gesprochen, welch herrliches Stück Cäsar geben könne. Goethe habe sofort angefangen, die Personen zu charakterisiren, und eine Scene des Stücks nach der andern vom Anfange bis zu Ende des Dramas vorzutragen. Wenn man die Stücke, die er so improvisirt, hätte aufschreiben können, würde die Welt einige erhalten haben, die noch bewundernswürdiger wären, als seine bekannten.

1589.

(Nach 37.)

1779, Sommer.

Über Jacobi's „Woldemar".

Nun habe ich [Sophie von La Roche] eine Angelegenheit, die ist: zu hören, wie viel an der Begebenheit mit „Woldemar's" Briefen wahr ist oder nicht,

daß unter einem Eichbaume zu Ettersburg etliche davon vorgelesen worden und dann Goethe auf den Baum stieg, eine geistvolle Standrede über das schlechte Buch hielt und es endlich zur wohlverdienten Strafe und andern zum abschreckenden Beispiele an beiden Enden der Decke an die Eiche nagelte, wo dann eine große Freude über die im Wind flatternden Blätter war.

1590.

(Nach 51.)

1783, Ende April.

Mit Johann Friedrich Blumenbach und Wieland.

Goethe, den ich oft und in verschiedenen Situationen bei Hof unter den Herrschaften, unter seinen Collegen, unter den Damen, vis à vis von Wieland und mehreremale recht lange mit mir tête à tête gesehen habe, da er mich in seinen Garten und spazieren führte u. s. w. hat alle meine Vorstellungen, die ich mir nach anderer Erzählung von ihm gemacht hatte, gar sehr übertroffen. Nichts den Geheimen Rath Ankündigendes, Zurückhaltendes, sondern ein gesetzter, aber ganz unaffectirter, äußerst zugänglicher Mann, unglaublich offen, hell und doch tief penetrirend in seinem Urtheile, und doch überaus billig, gar nicht decisiv, wie ich zumal in unserer Unterredung über Lavater und Physiognomik, über Verfassung der Jenaischen Universität u. s. w. gesehen habe. Überall viel gesunde, richtige und deutliche Philosophie und den reifen Geschmack, der auch in

seinem Zimmer und artigen Garten u. s. w. durchgehends herrscht. Wieland schien mir daher in seiner Gegenwart eine etwas abstechende, nicht sehr vortheilhafte Figur zu machen. Sie dutzen sich zwar und sind herzlich gute Freunde, aber man spürt doch Goethe's Superiorität. Dieser sagte mir z. E. in Wieland's Gegenwart, daß Villoison so für Wieland eingenommen sei, rühre daher, weil dieser sein lateinisches Gedicht auf die Geburt des Erbprinzen in gleichem Silbenmaß so künstlich deutsch übersetzt habe. Dafür habe ihn Villoison zwar Chrysostomus genannt, aber doch auch imgrunde mit König Midas verglichen, indem er gesagt, daß unter Wieland's Händen alles zu Gold werde.

1591.

(Nach 51.)

1783, 9. oder 10. September.

Bei Marie Antonie von Branconi di Pessina geb. Elsener

Schon dachte Frau v. Branconi wieder an die Abreise [von Langenstein], als sich Goethe mit Fritz v. Stein bei ihr einstellte. Das Wetter war nicht günstig, so lange der große Dichter bei der schönen Frau verweilte; scherzweise meinte er: Frau v. Stein, mit deren Eifersucht er immerfort zu rechnen hatte, habe diese Stürme und Wolken gesandt.

1592.

(Zu 53.)

1784, September.

Mit Jacobi.

(S. Erläuterung zu Nr. 53: IX. Band S. 33.)

1593.

(Nach 60.)

1788, 21. April.

Mit Freiherrn Gyldenstubbe.

Ein sehr angenehmes Haus, in welchem ich [v. Unger in Rom im Winter $18^{47}/_{48}$ durch eine Empfehlung von Ottilie v. Goethe Zutritt fand, war das des Dänen Thygeson. Einmal wöchentlich war dort jour fixe. Eines Abends erschien dort ein sehr alter aber auffallend schöner Mann mit einer gleichfalls sehr schönen Dame von etwa 30 Jahren. Es war der schwedische Consistorialrath Baron Gyldenstubbe, und seine Enkelin, Frau v. H. Der alte Herr, welcher sehr gut deutsch sprach, war über meine Höflichkeit sehr erfreut und ebenso sehr über den jugendlichen Enthusiasmus, mit dem ich von Rom sprach. ‚Ich war in Ihrem Alter,' sagte er, ‚als ich zum ersten Male in Rom war, es ist mir, als wenn ich mich selbst sprechen hörte. Ich habe damals, es ist über 60 Jahre her, Rom mit der festen Absicht verlassen, es wieder zu sehn; Sie sehen, ich habe sie ausgeführt.' „Das ist in Ihrem Alter ein wahres Heldenstück," sprach einer der Zuhörer; „denn

Sie sind doch gewiß 80 Jahre alt, Herr Baron.“ ‚Wo denken Sie hin!‘ erwiderte er, ‚ich bin 93 Jahre alt.‘ „Und da unternehmen Sie noch eine solche Reise, blos um Rom wiederzusehen?“ ‚Nicht darum allein; ich hatte noch einen andern Grund: ich bin hierher gekommen um hier zu sterben.‘ „Und weßhalb wollten Sie das nicht in Ihrem Vaterlande?“ ‚Ach, das sollen Sie wissen. Bei meinem ersten Aufenthalt in Rom lernte ich Goethe kennen, und wir schlossen uns sehr eng an einander an; denn wir harmonirten wunderbar mit einander. Eines Abends stiegen wir zusammen vom Monte Testaccio herab, und lagerten uns neben die Pyramide des Cestius auf dem Kirchhofe, wo schon damals die Protestanten begraben wurden. Goethe's Abreise stand bevor; er war in höchstem Grade ergriffen, und konnte den Gedanken noch gar nicht fassen, sich von Rom trennen und nach Deutschland zurückkehren zu müssen. O, rief er, hier todt zu liegen, das wäre ja schön, unendlich schöner, als in Deutschland zu leben. Höre Wolfgang, sprach ich zu ihm, Du hast noch eine große Aufgabe zu erfüllen, darum mußt Du leben, aber was hindert Dich, hier neben der Pyramide des Cestius Deine letzte Ruhestätte zu suchen? Du hast Recht, rief er aufspringend, das will ich, aber Du mußt es auch thun! dann vereinigt auch uns beide der Tod wieder. — Schwöre mir, daß wir beide im Tode hier wieder zusammentreffen werden. Ich schwöre es Dir, sprach ich; dann schlossen wir einander lange und fest

in die Arme. Am folgenden Tag reiste er ab — und ich habe ihn nicht wieder gesehen.“

1594.

(Nach 61.)

1788, 8. August.

Mit Caroline Herder geb. Flachsland.

Elisa [Gore] will dir das nächste Mal schreiben. Sie hat zwei Briefe aus „Werther“ übersetzt ins Italienische; da wir dabei waren, kam Goethe. Sie hat ein sehr warmes Herz für ihn, und konnte nicht mehr lange bleiben. Goethe grüßt Dich tausend-tausendmal. Er empfindet Deine Abwesenheit nach mir am meisten. Durch Dein Gespräch, durch die Aufnahme seiner Gedanken und Mittheilung der Deinigen, die ihm forthelfen, hattest Du ihm viel gedient. Mit Knebel, sagt er, sei das nicht so. Auch im Politischen sieht er, daß nichts zu thun sei. Er hat sehr offen darüber gesprochen, das sich aber nicht schreiben läßt und Du alles selbst schon weißt. Sobald der Herzog fort ist, will er an den achten Band seiner Werke gehen. Will dieß Jahr noch viel arbeiten. Sein Motto ist abermals: „Wenn Du stille bist, wird Dir geholfen.“

1595.

(Nach 79.)

1788, Herbst.

Mit Caroline Herder.

Goethe sagte es schon zumvoraus: „Herder wird Rom gewiß gut sehen. Den Curs macht er freilich

mit [dem Domherrn] Dalberg, der nichts recht sehen wird, alsdann sieht er's hernach mit Hirt und den andern für sich allein, und genießt's erst."

1596.

(Nach 81.)

1788, Anfang December.

Mit Schiller.

Du [Körner] wirst in zwei oder drei Monaten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Professor der Geschichte in Jena geworden bin; es ist fast so gut als richtig. Vor einer Stunde schickt mir Goethe das Rescript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weisung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier übertölpelt, Voigt vorzüglich, der es sehr warm beförderte. . . . . Voigt sondirte mich; an demselben Abend ging ein Brief an den Herzog von Weimar ab, der just in Gotha war mit Goethe; dort wurde es gleich mit ihnen eingeleitet und bei ihrer Zurückkunft kam's als eine öffentliche Sache an die Regierung. Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit und machte mir selbst Muth dazu. . . . . Goethe sagt mir zwar: docendo discitur, aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist.

1597.

(Nach 91.)

1790, 8. Februar.

Mit J. Gaudenz von Salis-Seewis.

Goethe empfing mich mit viel Anstand und Kälte. Wir speisten bei Herrn v. Kalb. . . . Goethe scherzte viel, parodirte den Ton der Beisitzer der National-assemblée, vertheidigte Sophismen mit Laune, Deutschland mit Wärme.

1598.

(Nach 91.)

1790, 30. Juli.

Mit Gottfried Körner.

Goethe war auch vor kurzem einpaar Tage hier. Graf Geßler suchte ihn auf und brachte ihn einen Abend auf unseren Weinberg. Er thaute auf und war zuletzt sehr mittheilend. Aber seine Art sich anzukündigen, hat immer etwas Kaltes und Zurückscheuchendes. Ich habe wieder eine halbe Stunde lang ein interessantes Gespräch über Kunst mit ihm gehabt. Auf dem Rückwege [aus Schlesien] denkt er hier wieder durchzukommen und länger zu bleiben.

1599.

(Nach 94.)

1790, zwischen 25. September und 1. October.

Mit Körner.

Goethe ist acht Tage hier [in Dresden] gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir, ihm bald näher

zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du [Schiller] schwerlich errathen. Wo sonst, als im Kant! In der Kritik der teleologischen Urtheilskraft hat er Nahrung für seine Philosophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philosophirt, wenigstens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Stil und Classicität in der Kunst waren mir sehr interessant, und ich suche sie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verschiedenen Wegen, aber in seinem Gesichtspunkte ist viel Fruchtbares, das ich bis jetzt übersehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künste. Von seinen Elegien hat er uns einige vorgesagt.

1600.

(Nach 94.)

1790, 31. October.

Mit Schiller.

Goethe hat uns viel von Dir [Körner] erzählt und rühmt gar sehr Deine persönliche Bekanntschaft. Er fing von selbst davon an und spricht mit Wärme von seinem angenehmen Aufenthalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm wie Dir. Er war gestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ist's, wie er alles in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgiebt,

was er las, aber ich möchte doch nicht gern über Dinge, die mich sehr nahe interessiren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend-etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjectivisch, und da hört denn Überzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Überhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Directionen und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann.

1601.

(Als 112b.)

1794, Anfang September.

Mit Charlotte v. Stein.

Goethe war letzt bei mir und hat sehr gut von Ihnen [Schiller] gesprochen; es stimmte mit dem überein, was Sie von Ihrer neulichen Unterredung von ihm sagten, und es freute mich, daß es bei Goethe kein nur flüchtiger Eindruck war.

1602.

(Nach 116.)

1794, zwischen 2. und 6. November.

Mit Schiller.

Goethe . . . . ist jetzt beschäftigt, eine zusammenhängende Suite von Erzählungen im Geschmack des

Decameron des Boccaz auszuarbeiten, welche für die Horen bestimmt ist.

1603.

(Nach 122.)

1795, Anfang Juni.

Mit Wilhelm v. Humboldt.

Gegen Mittag kam Goethe zu mir und bedauerte sehr, Sie nicht mehr zu finden. Er ist Ihnen [F. A. Wolf] äußerst gut geworden und trägt mir viele herzliche Empfehlungen an Sie auf. Die Prolegomena beschäftigen ihn sehr ernstlich, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie zufrieden er damit ist. Zwar ist er noch weit entfernt, sich überhaupt für eine Meinung entschieden zu haben; Sie kennen seine weise Bedachtsamkeit. Allein die Methode und der Gang der Untersuchung machen ihm vorzügliche Freude, und er hat mir namentlich gesagt, daß in dieser Rücksicht schon jede Seite lehrreich sei.

— — — — — — — — — — —

Außer einigem an meinen metris ist seit Ihrer Abwesenheit nicht viel bei mir geschehen. Indeß ist doch die Anzeige Ihrer Odyssee fertig, und Sie müssen nicht schelten, wenn ich sie beilege. . . . . Der letzte Grund, warum ich schicke, ist, daß es doch, wie Goethe immer sagt, hübsch ist, auch Kleinigkeiten gemeinschaftlich zu machen.

1604.

(Nach 122.)

1795, Ende Juni.

Mit Karl Ludwig v. Woltmann.

Dieser [Goethe] empfing ihn mit jener sonnenhellen Milde und Fülle, womit die Götter ihren Liebling, als der auszeichnenden Eigenthümlichkeit, begabt zu haben scheinen. Ihr Gespräch kam auf das wahrhaftige Leben von Individuen, so in poetischer als historischer Darstellung, und zum ersten Mal sprach Woltmann darüber aus ganz freier Brust und so, daß ihm dieses tiefste Geheimniß aller darstellenden Kunst durch das Gespräch lichter wurde.

1605.

(Nach 125.)

1795, Juli.

Mit Marianne von Eybenberg, geb. Meyer.

Adieu, guter Goethe! (Den Geheimen Rath habe ich mir sehr gern von Ihnen wegraisonniren lassen.)

1606.

(Nach 129.)

1795, Ende November.

Mit Charlotte v. Stein.

Als sie [die Stein] neulich Goethe gesagt, sie sei auf das Ende seiner Personen in „Wilhelm Meister“

neugierig, habe er erwiedert: im Leben brauche man nicht consequent zu sein, aber freilich in einem Roman verlange man es.

1607.

(Nach 134.)

1796, zwischen 29. April und 16. Mai.

Mit Karl Friedrich Graf v. Geßler und Dora Stock.

Von Lottchen [Schiller] hatte sie [die Stein] vernommen, daß er einmal den eben abgereisten Grafen Geßler . . . zum Heirathen habe bereden wollen und auf die Frage der Schwägerin Körner's: ‚Warum heirathen Sie denn nicht selbst?' erwiedert habe: „Ich bin verheirathet, nur nicht mit Ceremonie."

1608.

(Nach 134.)

1796, 16. Mai.

Bei Schillers.

Es kam eben wie ich [die Stein] da war, eine kleine Victoria von Dresden für ihn an. Er setzte sie am Tisch vor sich und meinte, beim Essen und Trinken sei ambesten von der Kunst zu sprechen. Er nahm auch wirklich an nichts viel weiter Antheil, und zuletzt hatte er das Glas Wein in der einen Hand und die Victoria in der andern.

1609.

(Nach 135.)

1796, 1. September.

Mit Charlotte v. Stein.

Daß Du [Fritz v. Stein] gesonnen bist, in preußische Dienste zu gehen, habe ich aus einem Briefe gesehen, den Du Goethen geschrieben. Mit allem guten Willen, den ich bei ihm bemerkte, fürchte ich, er wird wegen seiner allzu literarischen Existenz zu unbehülflich sein, Dir mit Geschick aus der Sache zu helfen. Er war nur einen Augenblick hier und ist wieder nach Jena. Ich bat ihn, es noch etwas zu überlegen; alsdann will er mir den Brief an Dich offen schicken. Er sagte, er habe gar keinen Einfluß auf den Herzog, sondern ich solle doch der Herzogin erzählen, er, Goethe, hielte es für gut, daß der Herzog Dir die Kammerpräsidentenstelle in Eisenach, im Fall Herda verstürbe, verspräche, nachdem Du den Prinzen einige Jahre würdest begleitet haben.

1610.

(Nach 137.)

1796, December. (?)

Mit Wieland.

Neulich im Club . . gerieth Wieland in einen liebenswürdigen, mit etwas Possirlichkeit untermischten Eifer, daß die jungen Leute so viel Thee tränken, da doch Thee offenbar schwäche.

Goethe (mit aufgehobenem Rockschooß am Ofen stehend und mit vorstrebender Brust sich hin und her bewegend): Da irrst Du, Herr Bruder; Thee stärkt.*)

Wieland: Wieder ein Paradoxon!

G.: O, ich habe Gründe dafür genug und satt.

W.: Um nur mit meinem schwächsten Argument anzufangen —

G.: Das thue ja nicht, Herr Bruder, um's Himmelswillen nicht! Immer die stärksten voraus! Ich habe mich verzweifelt ausgerüstet.

W.: Also erstlich wirst Du nicht läugnen können, daß trotz aller Deiner Sophisterei aufgekochte Kräuter von schädlicher Natur und laues Wasser —

G.: Also der Thee schwächt, willst Du sagen?

W.: Ja, doch ich —

G.: Also, der Thee stärkt, sag' ich.

W.: Und schwächt nicht?

G.: Stärkt und schwächt.

W.: Stärkt und schwächt?

G.: Wie jedes Corroborans zu häufig genommen; man stärkt sich zu sehr.

W.: Aber das Gift darin.

G.: Es giebt kein Gift.

W.: Ein neues Paradoxon?

G.: Alles kommt auf die Dosis an. Auch Champagner kann Gift werden.

---

*) In der Vorlage offenbar irrig: „schwächt."

W.: Am Ende wird der Sophist noch gar behaupten, wir stürben nicht.

G.: Ei, das lassen wir so bleiben.

W. (weggehend): Das wird zu toll!

G. (ihm nachrufend): Geh nur, Alter! Sonst provocire ich auf unsre Unsterblichkeit und Du hast verloren.

1611.

(Nach 140.)

1797, zwischen 2. und 6. Januar.

Über Sophie Tischbein, geb. Müller.

Bei einem seiner [des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau] Besuchen [bei Johann Friedrich August Tischbein] brachte er auch einmal Goethe mit, der auf kurze Zeit nach Dessau gekommen war, obwol der Fürst dessen Abneigung gegen den Vater [Tischbein] kannte. Der Fürst hatte aber geäußert, trotz seines Eigensinnes solle Goethe den Vater besuchen. An der Mutter fand Goethe viel Gefallen und hatte nachher geäußert, die Tischbein sei eine höchst angenehme Gegenwart.

1612.

(Nach 142.)

1797, 1. bis 6. September.

Mit Johann Heinrich Dannecker.

Sie [Wolzogen] haben mich schon längst aufgefordert, Ihnen Nachricht über des Herrn Geheimen Raths

v. Goethe Aufenthalt in Stuttgart zu geben. Was soll ich Ihnen sagen? Sie kennen seine ungeheure Kunstkenntniß, seine Liebe zum Großen, Vollendeten, Charakteristischen, Schönen. O, ich bin äußerst glücklich, einige schöne Meinungen, die mir nun Gesetze bleiben, von ihm gelernt zu haben; ja, was er mir sagte, war in mir zwar wie ein Nebel schon ehe er zu mir kam, aber daß ich's nicht ausdrücken konnte: nun wüßte ich's gleich zu Tausenden anzuwenden. Das ist gewiß, daß ich in meinem Leben nichts mehr ausführen werde, das nicht sozusagen in sich eine Welt ausmacht. Täglich waren wir beisammen, und er machte mir ein Compliment, daß ich für groß halte, indem er mir sagte: „nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich sie in Rom lebte. . . . . Meinem Schwager [Rapp] und seiner Frau, meinem lieben Weibchen und mir las er eines Abends seine Elegie [„Hermann und Dorothea"] vor.

1613.

(Nach 143.)

1797, December. (?)

Mit August Wilhelm v. Schlegel.

Als ich Goethen zuerst meine Übersetzung [von Shakespeare's „Romeo und Julie"] noch in der Handschrift mittheilte, hatte er große Lust das Stück auf die Bühne zu bringen; doch unternahm er es nicht,

weil kurz zuvor eine junge liebenswürdige Schauspielerin*) gestorben war, der er damals einzig einen vollkommenen Erfolg zutraute.

1614.

(Nach 145.)

1798, zwischen 20. März und 6. April.

Mit Schiller.

Deine [Körner's] Kritik des Almanachs hat Goethe viel Vergnügen gemacht; er hat sich lange damit beschäftigt. In dem aber, was Du über den „Ibykus" und „Polykrates" sagst, und was ich auch für gar nicht unbegründet halte, ist er nicht Deiner Meinung und hat sich beider Gedichte nachdrücklich gegen Dich und gegen mich selbst angenommen. Er hält Deinen Begriff, aus dem Du sie beurtheilst und tadelst, für zu eng und will diese Gedichte als eine neue, die Poesie erweiternde Gattung angesehen wissen. Die Darstellung von Ideen, so wie sie hier behandelt wird, hält er für kein Dehors der Poesie und will dergleichen Gedichte mit denjenigen, welche abstracte Gedanken symbolisiren, nicht verwechselt wissen, u. s. w. Dem sei wie ihm wolle: wenn auch die Gattung zulässig ist, so ist sie wenigstens nicht der höchsten poetischen Wirkung fähig, und es scheint, daß sie deswegen etwas außerhalb der Poesie zu Hülfe nehmen müsse, um jenes Fehlende zu ergänzen.

*) Christiane Becker geb. Neumann.

1615.

(Nach 150.)

1798, Ende September.

Mit Schiller.

Du [Körner] kannst, wenn die „Allgemeine Zeitung“ von Posselt in Dresden zu haben ist, das Nähere über diese Wallensteinschen Repräsentationen in Weimar gedruckt lesen; denn Goethe hat sich den Spaß gemacht, diese Relationen selbst zu machen, daß er sie Böttiger aus den Zähnen reiße.

1616.

(Nach 161.)

1799, 8. (?) Juni.

Mit Charlotte v. Stein u. a.

Da Charlotte bei einem Thee vor ihrer Wohnung, an welchem Herr v. Haren, Graf Dumanoir, der wunderliche Gerning von Frankfurt u. a. theilnahmen, gerade Goethe vorübergehen sah, ließ sie auch diesen einladen, dem aber, wir wissen nicht weshalb, dabei nicht wohl zumuthe war. Karl v. Stein, der gern ins Drastische ausmalt, schreibt: ‚Dieß — die Einladung — war ihm unheimlich; er setzte sich, sprach nichts und machte ein entsetzlich verdrießlich Gesicht. „Haben Sie Nachricht, Frau v. Stein, von dem Herrn Kriegsrath aus Breslau?“ war alles, was er unaufgefordert an Discurs hervorgehen ließ.‘

1617.

(Nach 173.)

1800, zweite Hälfte September. (?)

Über Schiller's „Maria Stuart."

Goethe behandelte den kränklichen, oft launischen Dichter [Schiller] wie ein zärtlicher Liebhaber, that ihm alles zu Gefallen, schonte ihn und sorgte für die Aufführung seiner Trauerspiele. Doch manchmal brach Goethe's kräftige Natur durch, und einmal, als eben die ‚Maria Stuart' bei Schiller besprochen war, rief Goethe beim Nachhausegehen: „Mich soll nur wundern, was das Publicum sagen wird, wenn die beiden Huren zusammenkommen und sich ihre Aventuren vorwerfen."

1618.

(Nach 173.)

1800, 21. September.

Bei Johann Jakob Griesbach.

Am 21. September 1800 wurde mir [Abeken] eine große Freude. Ich hatte Griesbach, in dessen Hause ich mehr und mehr heimisch geworden war, bei seinen kritischen Arbeiten für das Neue Testament einen kleinen Dienst geleistet. . . . . Goethe, damals in Jena verweilend, Schiller mit seiner Gattin und dem Hofrath Meyer, dem Schweizer, von Weimar herübergekommen, waren bei ihnen zu Mittag und ich wurde dazu eingeladen. . . . . Von dem Gespräche bei Tisch haftet nur Weniges in meinem Gedächtniß, nur daß Goethe

einmal des Ossian gedachte, freilich in einer andern Weise, als im „Werther“. Nach dem Essen trat die Gesellschaft auf den, die reizendste Aussicht in das Saalthal bis nach Dornburg gewährenden Balcon des Hauses, wo Goethe .. in mannigfaltigen farbigen Bändern und Blumen das Phänomen der sich gegenseitig erzeugenden physiologischen Farben sehen ließ. Da machte es mir große Freude, daß er mein sicheres Auge lobte, welches alle Erscheinungen genau auffaßte. Der Kaffee wurde im Garten getrunken, in der nach der Stadt hinsehenden Nische. Schiller hatte sich neben dem, in jener sitzenden Freunde auf dem Rasen niedergelassen; ich konnte mich nicht enthalten, wiewol in einiger Entfernung, auf demselben Rasen meinen Platz zu nehmen. Er sprach, da das Gespräch auf neuere Erscheinungen in der Literatur kam, auch von Broxtermann und mit Beifall.

1619.

(Nach 173.)

1800. (?)

Mit Schiller.

Hier wollen wir im nächsten Monat Goethe's „Iphigenia“ auf's Theater bringen. Bei diesem Anlaß habe ich sie auf's neue mit Aufmerksamkeit gelesen, weil Goethe die Nothwendigkeit fühlt, einiges darin zu verändern. Ich habe mich sehr gewundert, daß sie auf mich den günstigen Eindruck nicht mehr gemacht hat, wie sonst, ob es gleich

immer ein seelenvolles Product bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungriechisch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich, aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem ächten dramatischen specificirt, geht ihr sehr ab. Goethe hat selbst mir schon längst zweideutig davon gesprochen, aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei, bei näherem Ansehen aber hat es sich mir auch so bewährt. Indessen ist dieses Product in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen, und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht übersehen; auch wird es durch die allgemeinen hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf seine dramatische Form zukommen, bloß als ein poetisches Geisteswerk betrachtet in allen Zeiten unschätzbar bleiben.

1620.

(Nach 173.)

1801, 26. Januar.

Mit Charlotte v. Stein und Charlotte v. Schiller.

Am 26. [Januar, nach Goethe's schwerer Krankheit] war auch Frau v. Stein mit Lottchen bei ihm. „Er bat uns aufs neue um unsere Freundschaft," berichtet sie, „als wenn er wieder in der Welt angekommen wäre."

1621.

(Nach 191.)

1802, Frühjahr.

Über die Brüder Schlegel.

Mit dem „Allarcos“ hat sich Goethe allerdings compromittirt. Es ist seine Krankheit, sich der Schlegels anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich schimpft und schmäht.

1622.

(Nach 208.)

1804. (?)

Mit Ludwig Robert.

Als ich einst, ich glaube im Jahr 1804, bei Goethe zu Tisch war, kamen Almanache, der Chamisso-Varnhagensche war auch darunter, und Goethe nahm einen nach dem andern, hielt sie an seine und seiner Frau Ohren und fragte: „Hörst Du was? Ich höre nichts. Nun, wir wollen die Kupfer betrachten, das ist doch das Beste.“ Und so legte man die Almanache beiseite.

1623.

(Nach 208.)

1804.

Allgemeines über Goethe's Gespräche.

Wenn ich [Voß] sagte, daß Goethe's Gesprächen so viel Allgemeines zugrunde läge, so ist das nicht so zu verstehen, als ob er abstractes Zeug, wie im Athenäum, in Sentenzen spräche; ich meine nur das Ideenreiche

dieses so geistreichen Mannes, das aus jeder Hülle und Einkleidung so klar hervorleuchtet. Ich möchte Goethen den populärsten Philosophen nennen, der uns auch bei den geringfügigsten Gegenständen wahre Weisheit in die Seele redet. Seine Weise, die Menschen zu betrachten, ist ganz die eines contemplativen Naturforschers im edleren Sinne des Worts. Kein Mensch ärgert ihn, wenn er einen bestimmten Charakter hat, selbst ein Kotzebue, sogar ein — — [Böttiger?] nicht. Er denkt: so hat ihn einmal der liebe Gott, der von allen Arten etwas giebt, geschaffen, und ist er nicht positiv, so ist er doch negativ zum allgemeinen Heile nothwendig. Freilich, wenn er zum Wohle des Allgemeinen wirken soll, so hat diese Toleranz auch bei ihm ihre Gränzen; wenn ein Klotz im Wege steht, da wird er beiseite geschafft, damit die Bahn frei werde, und je hartnäckiger der Widerstand, je heftiger die Gewalt, ihn fortzuschaffen. Ich habe ihn zornig gesehen über Eseleien und Teufeleien, aber es war der Zorn des Gerechten, ein schneidender, kraftvoller Unwille, nicht zügellose Leidenschaft und Ereiferung. Nie sind Goethe's Forderungen an die einzelnen Menschen unbillig, sie richten sich nach der Fähigkeit jedes Subjectes, aber was einer leisten kann, das fordert er ganz und ungetheilt. So ehrt und schätzt er jedes Talent, jede noch so kleine mechanische Fertigkeit. Aber kein Charakterloser fand Gnade vor seinen Augen. Die Losung: es ist doch ein guter Mensch! ist ihm unausstehlich. Und wehe dem, der

seine Erwartungen und sein Zutrauen durch träges, hartnäckiges Stillstehen, durch Schlaffheit oder gar Scheinsucht statt des reellen Werthes zu täuschen anfängt. Anfangs ist er noch milde und sucht schonend zum Guten zurückzulenken; hilft es nichts, so wird er zornig und wendet sein Antlitz auf ewig.

1624.

(Nach 213.)

1804, Anfang März.

Mit Friedrich Haide.

Als Haide vor der ersten Aufführung des „Tell" von dem, ihm begegnenden Goethe gefragt wurde, wie ihm seine Rolle [des Tell] gefalle, die er fleißig studiren möge, gab er, bei aller Anerkennung der bedeutenden und dankbaren Rolle doch der einschränkenden Bemerkung Raum, daß bei seiner eigentlich sehr sporadischen, nur in kurzen Scenen auftretenden Rolle für den Darsteller keine rechte Gelegenheit, sich zu zeigen, geboten sei; sozusagen kein dankbarer scenischer Abgang; dieß sei für den Schauspieler doch wichtig. Goethe hat diesen Bemerkungen aufmerksam zugehört. Allen Vermuthungen nach ist aber diese Unterredung zu Schiller's Kenntniß gekommen und insofern gewürdigt worden, als einige Tage darauf ein verlängerter Monolog „Durch diese hohle Gasse muß er kommen ꝛc." Haide zugekommen.

1625.

(Nach 213.)

1804, Anfang März.

Über Theatermalerei.

Die erste Darstellung von Schiller's „Wilhelm Tell" sollte in Weimar unter Goethe's persönlicher Leitung stattfinden. Der letztere ließ auch die Decorationen dazu größtentheils neu anfertigen. Eines Tages nahm er die schon fertig gewordenen Hintergründe in Augenschein, unter welchen sich auch der zu der Scene „Vor Stauffacher's Haus" befand. Bei Betrachtung desselben schüttelte Goethe mißbilligend den Kopf und bat den Maler freundlich, ihm einen recht dicken Pinsel zu geben. Ohne ein weiteres Wort tauchte er denselben dann in die Farbe und begann zum Schrecken des Künstlers durch die schöne Schweizerlandschaft mit ihren Höhenperspectiven kräftige Striche zu ziehen. Aber siehe da! Bald entwickelten sich statt der fernen kleinen Gipfel unter Goethe's Händen gewaltige, ganz nahe Berge und Felsmassen. „Wir dürfen nicht vor der Schweiz stehen," rief er dabei, „wir wohnen mitten drin."

1626.

(Zu 214.)

1804, März.

Mit Heinrich Voß.

Eines Morgens, als ich gerade seinen August im Griechischen unterrichtete, kam Goethe zu uns herauf;

er hatte eben die Stelle [in der Recension der Gedichte von Johann Heinrich Voß] niedergeschrieben, wo wir den Dichter im Kampfe gegen ausschließende Meinungen, Macht- und Bannsprüche erblicken, und das Blatt war noch feucht. Mitten im Zimmer blieb er stehen, den rechten Fuß ein wenig vorausgestemmt, und fing an in seinem melodisch kräftigen Baß zu lesen, gegen das Ende immer feuriger und gediegener, und mit dem Worte „Teufel" senkte er das Blatt, guckte mich mit starrem, aber freundlichem Auge an, als wollte er sagen: Hab' ich's recht gemacht?

1627.

(Nach 218.)

1804, 12. Juli.

Mit Charlotte v. Stein.

Er [Goethe] kam und blieb zwei Stunden, aber Charlotte war wieder gegen ihn verstimmt. ‚Ich fühle, daß es ihm unheimlich ist,' schreibt sie an Fritz, und unsre Denkarten sind so auseinandergegangen, daß, ohne es zu wollen, ich ihm alle Augenblicke einmal wehthue. Zum Unglück wurde mir eben „Der Freimüthige" gebracht. Er erwähnte der „Dummheit des Publicums", das eine solche Schrift lese. Da hatte ich also auch mein Theil. Er wollte es gar nicht sehen, und ich mußte es verdecken.'

1628.

(Nach 219.)

1804, 5. oder 6. September.

Mit Christian Gottlob v. Voigt.

Nach des Herrn Geheimen Raths v. Goethe Zurückkunft habe ich über die Beilage umständlich conferirt. Unsere gemeinsame Meinung war diese: Es ist nicht gerathen, die Allgemeine Literaturzeitung eine entschiedene Meinung in der Politik ergreifen zu lassen, am wenigsten wenn der Fall ist, die schwächere Partei zu ergreifen. Daher ist des Herrn Gentz Plan, der französischen Eitelkeit, Intrigue, Übergewalt ꝛc. durch das Vehicul öffentlicher Blätter entgegenarbeiten zu wollen, für ein gelehrtes Blatt unanwendbar, welches durch Unbefangenheit und Neutralität allein bestehen kann. Meine specielle Meinung war, jenen Gedanken vorausgesetzt, doch etwa erst, wenn man des Herrn Gentz Recension lesen könne, sich zu determiniren.

1629.

(Nach 224.)

Vor 1805.

Mit Karl Ludwig von Knebel.

In den Mittheilungen des Herrn Dr. Vulpius: „Über das Stammbuch von August v. Goethe" (Deutsche Rundschau, 1891, Bd. LXVIII, S. 244) heißt es: „Die Großmutter selbst hat es verstanden, durch einen der sinnigsten Einträge das Stammbuch zu schmücken (S. 164):

Tritten des Wanderers über den Schnee sei ähnlich Dein Leben,
Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht."

Da hieraus dem Wortlaute nach leicht der irrthümliche Schluß gezogen werden könnte, das Distichon stamme von Frau Rath selbst, sei daran erinnert, daß Karl Ludwig von Knebel der Verfasser ist. Es steht mit sehr geringer Veränderung in seinem literarischen Nachlaß Band I, S. 95, unter: „Lebensblüthen in Distichen", und heißt dort:

„Tritten des Wand'rers über den Schnee sei ähnlich mein Leben,
Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht."

Seine Entstehung verdankt es einem heiteren Beisammensein Goethe's, Knebel's und einiger anderer Jenenser Freunde im Hause des botanischen Gartens zu Jena. Während eine lebhafte Unterhaltung die Geister völlig in Anspruch genommen hatte, war draußen der erste Schnee gefallen. Plötzlich bemerkte Goethe das überraschend veränderte Bild, und von dessen Schönheit mächtig ergriffen, schlug er vor, Jeder solle ein Gedicht darauf machen. Knebel trat an das Fenster, blickte eine Zeit lang sinnend hinaus über den Garten, das Thal, zu den Bergen — überall dieselbe blendend weiße, weiche Hülle von frisch gefallenem Schnee. Er nahm ein Blatt Papier zur Hand und schrieb das erwähnte Distichon nieder, und Goethe, der Andere so

gern anerkannte, war so entzückt davon, daß er ausrief: „Knebel, für dieses Distichon gäb' ich einen Band meiner Werke hin!"

Die Enkelin Knebel's, der wir das Obige verdanken, schreibt uns dazu: „Diese kleine Episode aus dem Leben meines Großvaters habe ich in meiner Jugend oft und immer genau in derselben Weise erzählen hören, sowohl von meinem Vater als auch besonders anschaulich und lebendig von dem verstorbenen Dr. Theophilus Bayer in Jena, der als Hauslehrer des jüngsten Sohnes K. L. v. Knebel's Jahre lang in dessen Hause lebte und bis zu seinem Tode ein Freund der Familie blieb. Ich kann deshalb für die Wahrheit des Mitgetheilten einstehen."

1630.

(Nach 232.)

1805, Ende Juni.

Mit Jacobi.

Als Friedrich Heinrich Jacobi im Jahre 1805 nach München reiste, kam er auch durch Weimar und sprach bei Goethen ein, der ihn mit alter Freundschaft empfing und sich traulich mit ihm hinsetzte. Manches alte Thema wurde hervorgerufen und besprochen, wobei schon einigemal Goethe über den Standpunkt und die Meinungen Jacobi's sehr den Kopf schütteln mußte. Als sie aber allein geblieben waren, kam Jacobi mit der

vertraulichen Anfrage: Goethe möchte ihm doch nun einmal unter vier Augen offen und wahr bekennen, was er mit seiner „Eugenie“ eigentlich gewollt habe. Goethen war es, wie er nachher selbst gestand, als wenn man ihm einen Eimer kalt Wasser übergösse; er sah plötzlich eine nie zu füllende Kluft zwischen sich und jenem, einen Abgrund ewigen Mißverstehens, und dabei war das Begehren so dumm und albern. Doch faßte er sich, und um nur den Freund und den Abend leidlich abzuthun, sagte er begütigend: „Lieber Jacobi, lassen wir das! Das würde uns für heute zu weit führen. Ein andermal, wenn es sich so fügen will.“ Und fing sogleich ein anderes Gespräch an.

1631.

(Nach 238.)

1805, 16. December.

Mit Ludwig Joachim v. Arnim.

Meine Überkunft danke ich Goethe, der viel, sehr viel Güte für mich hat. Er grüßt Dich [Brentano], dankt für unsre Sammlung, [„Des Knaben Wunderhorn“] hat sie gegen viele in Weimar gelobt und wird vielleicht selbst einige Worte darüber in der Jenaer Literaturzeitung sagen. Er hat mich auf alle Tage eingeladen zum Mittagessen, fast über jedes Lied gesprochen, er läßt Dir viel Schönes über des „Schneiders Feierabend“ [im I. Bande des „Wunderhorns“, gleich den folgenden Liedern] sagen. Die Fischpredigt, die Mißheirath, der

Stauffenberg, das von Procop [„Maria auf der Reise“], zwei Nachtigallen, der Lindenschmied, der Neidhard mit seinen Mönchen schienen ihm am besten. Er sagte mir, die Prinzen und Prinzessin hätten es mit Lust gelesen. Es war mir dabei, als wenn eine schöne Königin mit ihren Fingern durch meine Mähne striche und mir den Hals klatschte. Er wünschte unsre Sammlung auch über die ausländischen Romanzen, sowol die heiligen der Edda, als noch die andern altfranzösischen, englischen, schottischen, spanischen ausgedehnt.

1632.

(Nach 291.)

1807, 3. Februar.

Bei Vorlesung der „Mitschuldigen“.

Bei Goethe war's den Abend . . . ganz allerliebst. Er hatte einige junge Schauspieler, die er oft bei sich declamiren läßt, um sie für ihre Kunst zu bilden, eingeladen, und las mir mit ihnen eine seiner frühesten Arbeiten, ein Stück voll Laune und Humor, ‚Die Mitschuldigen‘ betitelt, vor; er hatte selbst die Rolle eines alten Gastwirts darin übernommen, was bloß mir zu Ehren geschah; sonst thut er das nicht. Ich habe nie was Ähnliches gehört; er ist ganz Feuer und Leben, wenn er declamirt; niemand hat das Ächtkomische mehr in seiner Gewalt, als er. Zwischendurch meisterte er die jungen Leute. Ein paar waren ihm zu kalt: „Seid Ihr denn gar nicht mehr verliebt?“ rief er komisch er-

zürnt; und doch war's ihm ernst. „Seid Ihr denn gar nicht verliebt, verdammtes junges Volk? Ich bin sechzig Jahr alt und ich kann's besser!“

1633.

(Nach 357.)

1808, Mai, vor dem 8.

Mit B. Rudolf Abeken.

Auch Goethe habe ich gesehen. Ich besuchte ihn auf Dein [Heinrich Voßens] Wort. Er empfing mich in seinem Garten und ging eine Weile mit mir auf und ab. Er sprach sehr freundschaftlich von Dir und freute sich, daß sein Sohn Dich fände.

1634.

(Zu 373.)

1808, 6. October.

Mit Napoleon.

Une réception somptueuse attendait à Weimar les deux empereurs. Après un repas splendide un bal réunit la plus brillante société allemande. Goethe et Wieland s'y trouvaient. Napoléon laissa cette société pour aller dans le coin d'un salon converser longuement avec les deux célèbres écrivains de l'Allemagne. Il leur parla du christianisme, de Tacite, de cet historien, l'effroi des tyrans, dont il prononçait le nom sans peur, disait-il en souriant; soutint que Tacite avait chargé un peu le sombre tableau de son

temps, et qu'il n'était pas un peintre assez simple pour être tout à fait vrai. Puis il passa à la littérature moderne, la compara à l'ancienne, se montra toujours le même, en fait d'art comme en fait de politique, partisan de la règle, de la beauté ordonnée, et, à propos du drame imité de Shakespeare, qui mêle la tragédie à la comédie, le terrible au burlesque, il dit à Goethe: „Je suis étonné qu'un grand esprit comme vous n'aime pas les genres tranchés.“ — Mot profond, que bien peu de critiques de nos jours sont capables de comprendre.

1635.

(Nach 273.)

1808, 8. October.

Mit Karl Morgenstern.

Auf der Treppe [der Bibliothek zu Weimar] begegnete ich dem Geheimen Rath v. Goethe. Wir sprachen einige Minuten zusammen über das französische Theater. Ich hatte ihn schon in Erfurt beim Präsidenten v. d. Reck gesprochen und . . . . . ihn bald darauf eines Morgens mit Falk im Gasthof (der Schlehdorn) besucht, wo er etwa drei Viertelstunden sehr interessant sprach über deutschen Geist, im südlichen Deutschland zumal, und manches andere, das ich leider nicht angemerkt habe. Er sprach mit der Milde, Ruhe, Klarheit und Natürlichkeit des großen Geistes, zugleich vertraulich, zumal da Falk, den er genau kennt, dabei war.

1636.

(Nach 373.)

1808, 14. October.

Mit Morgenstern.

Gegen Mittag war ich eine kurze Weile bei Geheimem Rath v. Goethe. . . . Gespräch über Jacobi und Johannes Müller, die er grüßen läßt; Über Klinger: Klinger würde sich, meint er, in Deutschland jetzt nicht gefallen, weil er hinter der Zeit in manchem zurückgeblieben sei; über gewisse Dinge spreche man gar nicht mehr, die seien aus- und abgemacht.

1637.

(Nach 373.)

1808, 14. (?) October.

Mit Franz Josef Talma.

Auf Talma's Frage an Goethe, ob der „Werther" nicht eine wahre Geschichte sei, half sich Goethe durch ein treffliches Wort heraus; er sagte: von den interessirten Personen habe sich der eine gerettet, um die Geschichte erzählen zu können; man wüßte sonst nichts von ihr.

1638.

(Nach 377.)

1808, 17. oder 18. November.

Mit Wilhelm v. Humboldt.

Ich war in Weimar und sah Goethe zwei Tage lang, sprach viel von Ihnen [F. H. Jacobi] mit ihm und soll Sie herzlich von ihm grüßen. Ich fand ihn wohl und, wie Sie ihn kennen, beschäftigt, indeß ziem-

lich zornig über so manches literarische Unwesen in Deutschland. Er klagt so ernstlich über Anarchie, Formlosigkeit und Mangel an Technik in den neuen Poeten und Autoren, daß es ihn doppelt verdrießt, so viel wahres Talent in ihnen zu finden und zu Grabe gehn zu sehn, und daß er nah daran ist, mancherlei Beschränkungen, die jenseits des Rheins Mode sind, wenigstens nicht sonderlich zu tadeln. Übrigens fährt er fort, um sich her soviel er kann zu wirken und liest z. B. alle Mittwoch Vormittag einem ausgewählten Zirkel, unter dem sich auch die Herzogin befindet, die Nibelungen vor. Mit dem Kaiser Napoleon hat er eine lange Unterredung gehabt über seinen „Werther" und das französische Theater. Über den ersteren, versichert er, habe der Kaiser sehr wahre, frappante und ihm sonst nie vorgekommene Bemerkungen gemacht; das letztere kenne er bis zur Bewunderung genau und habe alle historische und poetische Motive der bekanntesten Stücke bis in ein ungeheures Détail hinein verfolgt. Sehr viel haben wir auch Bettina's erwähnt, die er nachwürden, wie wir, schätzt.

1639.

(Nach 379.)

1808, 30. (?) November.

Mit Heinrich Meyer.

Der Hofrath Meyer erstattet einen langen mündlichen Rapport über die Theatersache, wovon das Wesentlichste Folgendes ist:

1. Der Geheime Rath v. Goethe will mit einer bloß scheinbaren Direction sich nicht abgeben, weil selbst seine Ehre dieses nicht zulasse. — 2. Dagegen will er zwar dem Modo, ihn bis Ostern zu dispensiren, submittiren, müsse dabei aber nur bemerken, daß er mit Grund fürchte und voraussehe, das Theaterwesen werde inzwischen in einen Zustand kommen, daß er den Faden nicht wieder aufnehmen könne; denn mehrere Schauspieler, die in persönlicher Rücksicht gegen ihn sich engagirt hätten, würden aufkündigen, mehrere würden sich in Besitz von Rollen setzen u. s. w. — 3. Indessen sei er sehr bereitwillig, in dem itzigen Zustande die Direction fortzusetzen, wenn ihm nur der zugehörige Einfluß in die Disciplin bleibe und imfall Ew. Durchlaucht darin etwas nöthig fänden, Sie die Gnade haben möchten, es durch ihn gehen zu lassen. Dieses erfordere unumgänglich seine Ehre und sein Ansehen bei den Schauspielern selbst. Wenn übrigens nur die Stücke zustande kommen und gespielt würden! Bisher wären 12—15 Stücke bloß darum erliegen blieben, weil bei jedem Hindernisse hervorgebracht worden wären. Es sei auch ein Stück bereit für Serenissimae Geburtsfest; das müsse aber ganz erst zurechtgeschnitten werden. — 4. Sollte die Idee mit Absonderung der Opera von der Direction ausführbar erscheinen, so wäre Herr Geheimer Rath v. Goethe dazu allenfalls auch bereit. Überhaupt wolle er zu allem die Hand bieten, was Serenissimus wünschten, nur als ein, bloß dem Namen

nach stehender Director könne er seiner Reputation wegen nicht stehen.

(Höchst vertraulich fügte Meyer noch die Erklärung bei, daß Goethe keineswegs prätendire, die Mad. Jagemann auf irgend einige Weise zu geniren, sondern daß ihr wie bisher lediglich überlassen bleiben solle, ob oder wie sie auftreten wolle. Überhaupt sehe er durchaus keine Persönlichkeit, sondern es sei ihm bloß um die Sache zu thun.)

1640.

(386, Schluß.)

1808, 14. December.

Mit Friedrich v. Müller und Heinrich Meyer.

Goethe hatte das Jenaische Commissoriale sehr übel genommen. „Ich bin zu alt, um mit mir Farcen und Possen spielen zu lassen." Er gab mir bei dieser Gelegenheit viele Beweise seines offenen Vertrauens und sprach dann noch lange von der Theatergeschichte. „Es ist unglaublich, wie der Umgang der Weiber herabzieht." Wenn er die Jagemann alle acht Tage hätte sprechen und persönlich influiren wollen, würde es gegangen sein, da sie aber ohne alle Consequenz und Plan sei, nur eine Rolle spielen, leben, genießen wolle, so ruinire sie jedes Verhältniß, jede Häuslichkeit, in die sie trete, ohne eigentlich böse zu sein.

Er lud uns auf den nächsten Dienstag ein; wahrscheinlich will er seine wöchentlichen Zirkel geben.

1641.

(Nach 386.)

1808, 17. December.

Mit Franz Kirms.

In Befolgung Ew. Herzoglichen Durchlaucht höchsten Auftrags habe ich bereits am Dinstag [13. December] mit dem Herrn Geheimen Rath von Goethe zu sprechen mich bemüht, es hat aber derselbe keinen Antrag angenommen, weil die jetzigen Verhältnisse und seine Gesundheitsumstände es durchaus nicht erlauben wollten, sich mit den Theatergeschäften ferner abzugeben. Gestern Abend habe ich mich wieder zu ihm verfügt und das Resultat mancherlei Unterredung war folgendes.

„Wenn auch Sereniſſimus ihm unbedingten Auftrag geben würden, die Angelegenheiten des Theaters bei dessen mißlichen Verhältnissen nach Sereniſſimi Wünschen selbst zu organisiren, so wisse er nicht, wie er es angreifen solle. Das Beste für ihn und seine Gesundheit sei, der Aufsicht über das Theater zu entsagen. Wenn er es hätte länger behalten sollen, so hätte es nur ohne Verhältniß mit dem Schauspieler Becker geschehen müssen; er hätte indessen diesem gern Platz gemacht."

1642.

(Nach 388.)

1808, 26. December.

Bei v. Wolzogens.

Bei einem ... Souper in demselben Hause hörte ich Goethen über Astronomie sprechen. „Die Sonne“ — sagte er — „wird einst einen Ring bekommen, wie der Saturn einen hat. Man sollte diese Voraussagung in eine eherne Tafel eingraben und dieselbe in die Erde bergen, damit die Leute, die sie etwa in später Zeit fänden, erkennten, wie klug wir gewesen.“

1643.

(Nach 392.)

1809, 14. Januar.

Mit Charlotte von Schiller.

Sonst sah ich [Abeken] Goethe ... bei Johannes Falk, dem bekannten Satiriker ... einmal in einer komischen Situation. Falk nämlich, der damals immer seltsame Dinge im Kopfe hatte und in die Gesellschaft Geistreiches zu bringen bemüht war, ließ, um eine große, bei ihm versammelte Gesellschaft zu unterhalten, in einem selbsterfundenen chinesischen Schattenspiel Scenen aus Goethe's „Faust“ darstellen, wozu hinter dem, die Schattenbilder aufnehmenden Vorhange von ihm und einer damals reisenden Virtuosin, Fräulein v. Winkel, aus dem Gedichte declamirt wurde. Da kam

es mir nun äußerst komisch vor, wie diese aus schwarzem Papier geschnittenen, fingerlangen Püppchen, die Gretchen, Valentin, Faust und Mephistopheles vorstellen sollten, vor Goethe's Augen sich hin und her bewegten. Er sah das ganz ruhig an; am andern Tage sagte er zu Frau v. Schiller: es sei ihm vorgekommen, als ob er schon hundert Jahre todt gewesen.

1644.

(Zu 1498.)

1809, 30. und 31. Mai.

Mit Friedrich Kohlrausch, Wolf Graf Baudissin und Gustav Hugo.

b.

Ich [Baudissin] habe Goethe gesehen!

— — — — — — — — — — — — — —

Dienstag [30. Mai] früh nach Jena, wo der große Mann, um allein und ungenirt zu sein, auf sechs Wochen hingegangen ist und an der Fortsetzung des „Meister" schreibt. Wir schickten ihm den Brief, den Sartorius in Göttingen uns mitgegeben hatte, wie auch einen sehr schönen Geldbeutel von dessen Frau und ein Buch von der Göttinger Bibliothek, an dem ihm sehr viel gelegen war, und er ließ uns sagen, wir möchten um drei aufs Mineraliencabinet kommen, weil das Zimmer, welches er im Schlosse bewohnt und in dem er ißt und schläft, gar zu schlecht sei. Ich

erwartete ihn wie ein Kind den heiligen Christ — endlich kam er und redete mich mit einer langen geläufigen Phrasis an, war äußerst höflich und fing an, in dem Mineraliencabinet herumzuzeigen. Ich verwünschte meine Unwissenheit in der Mineralogie und verwandte kein Auge von ihm. Ich schwöre, daß ich nie einen schöneren Mann von sechzig Jahren gesehen habe. Stirn, Nase und Augen sind wie vom Olympischen Jupiter, und letztere ganz unmalbar und unvergleichbar. Erst konnte ich mich nur erst an den schönen Zügen und der herrlichen braunen Gesichtsfarbe weiden; nachher aber, wie er anfing lebhafter zu erzählen und zu gesticuliren, wurden die beiden schwarzen Sonnen noch einmal so groß, und glänzten und leuchteten so göttlich, daß, wenn er zürnt, ich nicht begreife, wie ihre Blitze nur zu ertragen sind. Ich war in einem solchen Anstaunen und Anbeten, daß ich alle Blödigkeit rein vergaß. Mehrere Fremde haben über seine Härte und Steifigkeit geklagt, gegen uns ist er äußerst freundlich und human gewesen. Er hatte einen blauen Ueberrock an und gepudertes Haar ohne Zopf. Seine ehemaliche Corpulenz hat er verloren und seine Figur ist jetzt im vollkommensten Ebenmaß und von höchster Schönheit. Man kann keine schönere Hand sehen, als die seinige, und er gesticulirt beim Gespräch mit Feuer und entzückender Grazie. Seine Aussprache ist die eines Süddeutschen, der sich in Norddeutschland gebildet hat, welche mir immer die vorzüglichere scheint;

er spricht leise, aber mit einem herrlichen Organ und weder zu schnell noch zu langsam. Und wie kommt er in die Stube, wie geht er! Er ist ein geborner König der Welt. Wir waren fast zwei Stunden da, und er nöthigte uns einpaarmal zu bleiben, erzählte uns von seiner Schweizerreise und sprach mit Lachen und äußerst witzig von einem Prozeß, den er — wie Hugo sagte — von Gott- und Rechts wegen verloren hatte. Auch fing er an, welches ihm sonst sehr selten geschieht, über politische Dinge sich auszulassen, rühmte den Plan der Oesterreicher und bewunderte Napoleon, wie man freilich weiß. Zuletzt, als ich von Forkel und Zelter erzählt, sprach er gar über alte Musik und . . . herrlich. Ich hatte geäußert, wenn diese beiden stürben, wol die ganze Kunst untergehe, und da sagte er, das ächte Schöne ginge nie unter, sondern lebe immer in der Brust weniger Guten wie das Vestalische Feuer unauslöschlich fort.

c.

1809, 31. Mai.

Den Mittwoch . . . um zwölf ließ uns — denk Dir wie artig! — der große Prophet zu einem Spaziergange in den Botanischen Garten abholen. Er trug einen sehr schönen schwarzen Rock und an selbigem das russische Ordensband im Knopfloche. Hugo hatte einige Tage vor unserer Abreise in der Rechtsgeschichte

gesagt, die Tiber in Rom sei nicht größer, als die Leine bei Göttingen; das wäre also noch kleiner, als die Schwentine bei Rasdorf. Goethe aber, den ich fragte, versicherte zu meiner Freude, sie sei wie die Spree bei Berlin, und nun will Hugo ihm im Collegio Ehrenerklärung und Abbitte thun. Dann rühmte er die Fichte'schen Reden an die Deutsche Nation und besonders ihren wunderschönen Stil und sagte von den Deutschen: Brennholz sei recht brav eingeheizt in dieser Zeit, aber es fehle an einem tüchtigen zusammenhaltenden Ofen. Dann sprach er über das Weimarische Theater ..., beklagte uns, daß ein so schlechtes Stück in Weimar sei, (v. Holbein's Fridolin oder Der Gang nach dem Eisenhammer) an dem man höchstens im Winter wegen der gut gelungenen Schmelzöfen Gefallen finden könne und rieth uns, lieber die Jenaer Gegend zu durchstreifen. Das Rührungsmittel der Kinder in den „Hussiten vor Naumburg" [von Kotzebue] nannte er eine moralische Zwiebel pp. ... Die Tieck'sche Büste von Goethe ... ist keineswegs idealisirt, sondern Goethe jetzt eher noch schöner, indem sein Gesicht schmaler geworden ist und die göttlichen — nicht schwarzen, wie ich vorhin schrieb, sondern braunen — Augen nicht einmal der Pinsel darstellen kann.

1645.

(Zu 443.)

1809, 12. (?) December.

Mit Wilhelm Grimm.

c.

Zu Grimm äußerte er sich sehr schön über den Simplicissimus, unter andern . . meinte er: es sei zwar viel Poesie darin, aber kein Geschmack.

1646.

(Nach 446.)

1809, 23. December.

Mit Grimm.

Noch war die Erledigung der beiden Hauptsachen [die Verleihung der Handschriften von Minneliedern in den Bibliotheken zu Jena und Weimar an J. Grimm nach Cassel] keinen Schritt vorwärts gerückt. Er [W. Grimm] ging zu Goethe und berichtete ihm die Mißerfolge seiner Jenaer Reise. Betreffs der Weimarer Manuscripte erhielt er nun eine bestimmte Antwort, die ‚wie vieles in Goethes Wesen', auf ein ‚formelles, förmliches' Verfahren eingerichtet war. Jakob sollte in seinem amtlichen Charakter und als Bibliothekar an ihn schreiben und förmlich um die Mittheilung der Handschriften bitten, auch der anderen Herren erwähnen, welche mit zu disponiren hätten. Dann wollte Goethe

„davon reden"; die Handschriften würden mit der Post nach Cassel abgehen . . . . .

Die Hoffnung auf eine Förderung der Uebersetzungen aus dem Dänischen und Schottischen zerrann dagegen gänzlich. Goethe, der sich nach dem Tagebuch auch Henriette Schubart's Balladen hatte geben lassen, nahm selbst oder durch Grimm's und Riemer's Vortrag Einblick in diese Poesien. „Sie sind wunderbar, und wir haben dergleichen nicht gemacht; wir müssen davor erstaunen," äußerte er, als er die Manuscripte zurückgab.

1647.

(Nach 451.)

1809?

Mit Louis Spohr und einem Operndichter.

In dieser Zeit [1808] trug mir ein junger Dichter, ein Candidat der Theologie, der in Gotha seiner Anstellung harrte, eine von ihm gedichtete Oper zur Composition an, und ich ergriff mit Freude diese Gelegenheit, mich nochmals und, wie ich hoffte, nun mit besserem Erfolge in der dramatischen Composition zu versuchen. Die Oper hieß „Alruna die Eulenkönigin", war nach einer alten Volkssage bearbeitet und hatte dem Stoffe nach viel Aehnlichkeit mit dem „Donauweibchen", das damals so allgemeines Aufsehen erregte. Ich begann sogleich meine Arbeit mit großem Eifer und vollendete die drei Acte der Oper noch ehe das

Jahr zu Ende ging. Da einige Nummern daraus, die ich im Hofconcerte zu hören gab, großen Beifall fanden, so ermuthigte mich dies, mein Werk dem Hoftheater zu Weimar zur Aufführung anzubieten. Ich reiste selbst dahin, um Herrn v. Goethe, den Intendanten des Theaters, und Frau v. Heygendorff, die erste Sängerin und Geliebte des Herzogs, günstig dafür zu stimmen. Ersterem überreichte ich das Buch, der letzteren die Partitur der Oper. Da sie darin für sich und ihren Günstling Stromeyer brillante Partien fand, so versprach sie die Annahme der Oper zu befürworten, und da ich wußte, daß diese nur von ihr abhing, kehrte ich mit den besten Hoffnungen nach Gotha zurück. Doch bedurfte es noch mancher Erinnerung von meiner Seite, und es vergingen Monate darüber, bis es endlich zum Einstudiren der Oper kam. Als dieses dann soweit gediehen war, daß eine große Orchesterprobe stattfinden konnte, lud Frau v. Heygendorff mich ein, diese zu dirigiren. Ich reiste daher zumzweitenmal nach Weimar, dießmal in Begleitung des Dichters. — Da ich nach Vollendung der Oper schon wieder allerlei Neues geschrieben hatte, so war sie meinem Gedächtniß ziemlich entschwunden, und ich glaubte sie deshalb nun um so unbefangener beurtheilen zu können. Ich war daher sehr gespannt auf den Eindruck, den sie auf mich machen würde. Die Probe fand in einem Saale bei Frau v. Heygendorff statt. Es hatten sich außer dem Intendanten Herrn v. Goethe auch die Musikfreunde

der Stadt, unter diesen Wieland, zum Zuhören eingefunden. Die Sänger hatten ihre Partien gut studirt; da auch das Orchester bereits eine Vorprobe gehalten hatte, so wurde die Oper unter meiner Leitung recht gut executirt. Sie gefiel allgemein und man überhäufte den Componisten mit Lobsprüchen. Auch Herr v. Goethe sprach sich lobend darüber aus.

Nicht so gut kam der Dichter weg. Goethe hatte allerlei an dem Buche auszusetzen und verlangte besonders, daß die Dialoge, die in Jamben geschrieben waren, erst in schlichte Prosa umgesetzt und bedeutend abgekürzt werden müßten, bevor die Oper zur Aufführung kommen könne. Dieß Verlangen war dem Dichter besonders schmerzlich, da er sich auf seine metrischen Dialoge viel einbildete. Er erklärte sich gegen mich demungeachtet bereit, die verlangte Abänderung vorzunehmen, könnte aber wegen anderer dringender Arbeit nicht sogleich dazu kommen. Mir war dieß lieb; denn mit Ausnahme weniger Nummern hatte mir meine Musik bei der Probe in Weimar nicht genügt, so sehr sie auch dort gefiel, und es quälte mich vonneuem der Gedanke, daß ich für dramatische Musik kein Talent besitze. Die Oper wurde mir daher immer gleichgültiger, und ich sah es gern, daß sich die Aufführung verzögerte. Endlich wurde mir der Gedanke, sie aufgeführt und veröffentlicht zu sehen, so fatal, daß ich die Partitur zurücknahm.

1648.

(Nach 451.)

1809?

Mit Friederike Juliane Griesbach geb. Schütz.

Ich [Abeken] kam einmal, meine Gönnerin, die Geheime Kirchenräthin Griesbach führend, an Goethe's Haus, wo wir die zum Stalle führende Thür offen fanden. Der Hausherr betrachtete eine eben erworbene neue Waschmaschine. Er rief die Freundin herein und setzte ihr in seiner beredten Weise die Zweckmäßigkeit und Vorzüge der Maschine auseinander. In dem Augenblick konnte man an den Dichter und den Minister nicht denken. — Derselben Freundin, die ich begleitete, begegnete er im Park. „Ist mir doch" — sagte sie — „als ob wir uns, wie vor acht Jahren, in der Pyrmonter Allee begegneten." . . . „„Ja,"" — erwiederte er, „„und es ist auch noch derselbe Oberrock, mit dem bekleidet ich Ihnen Morgens in der Allee begegnete.""

1649.

(Nach 451.)

1809?

Mit Bernhard Rudolf Abeken.

Ich gedenke . . des „Hamlet", . . weil ich wagte, das Resultat meines Nachdenkens, in der Form von Briefen niedergeschrieben, Goethe'n mitzutheilen. Er nahm das Uebersandte freundlich auf, doch erinnere ich

aus einem Gespräche mit ihm nur der Mahnung: ich solle den Humor, der durch die Tragödie walte, nicht aus der Acht lassen. Was er Humor nannte, mochte dasselbe sein, was von meinem Freunde Solger durch das Wort Ironie bezeichnet ward.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich kann mich nicht enthalten, eine eigentlich nicht hierher gehörige Bemerkung, die ich aus seinem Munde vernahm, mitzutheilen: Manche Scenen Shakespeare's seien den Holzschnitten gleich, die wir in alten Historienbüchern als den Text erläuternde finden.

1650.

(Nach 451.)

Zwischen 1808—1810.

Im Schauspielhaus.

Einmal sah ich [Abeken] seine Ueberlegenheit, seine Gewalt über andre sich kundgeben. Im Theater wurde, da man, weil der Hof sich verspätet, den Vorhang aufzuziehen zögerte, das Publicum, unter dem sich auch Jenaische Studenten befinden mochten, ungeduldig und äußerte seine Ungeduld laut. Da erhob sich Goethe von seinem Sitz und rief mit mächtiger Stimme: „Wird's bald still?" Und es wurde still.

1651.

(Nach 451.)

1810, 3. (?) Januar.

Mit W. v. Humboldt.

Goethe grüßt Dich [Caroline v. Humboldt] herzlich. Er hat Dir seinen neuesten Roman, „Die Wahlverwandtschaften", durch einen Reisenden [nach Rom] geschickt, und man sah ihm an, daß ihm daran gelegen hat, den Roman von Dir gelesen zu wissen. Er hat auch lange über Deine Beschreibung der spanischen Bilder gesprochen. Er nennt es nie anders, wie: einen Schatz, und die der Raffaelschen Bilder: ein wahres Meisterstück. Und das sind sie auch. Er sagt: er habe nie eine Beschreibung gesehen, die einem so alles geben, das Bild zu beurtheilen. Die der Madonna del pez hat ihm vor allem erfreut. Er hat nun auch die Farben daraus kennen gelernt, und ihre Wahl paßt in seine Theorie.

1652.

(Nach 461.)

1810, 27. März.

Mit Abeken.

Bei Goethe, der in dem Schlosse [in Jena] wohnte. Er empfing mich sehr freundlich, und sein Gesicht, jeder Zug desselben schien mir milder, als je. Er dankte mir für meine Theilnahme an den „Wahlverwandt-

schaften“ [im „Morgenblatt“ 1810, Nr. 19 ff.] und sprach über das Buch. Hätte ich nur alles behalten! Doch schien er sich in Hinsicht auf meine Fragmente besonders darüber zu freuen, daß ich das Buch als ein für sich bestehendes, mit eignem Leben begabtes Ganzes angesehen. „Ein solches Werk,“ sagte er ungefähr, „wächst einem unter den Händen und legt einem die Nothwendigkeit auf, alle Kraft aufzubieten, um seiner Meister zu bleiben und es zu vollenden, wo denn die Scheere nicht gespart werden darf.“ Die Leser seien ihm die liebsten, die sich ganz und gar in einem Buche verlieren könnten. Sonst sprach er von dem Werke mit einer Bescheidenheit, die mir wunderbar schien, als wenn es nur für seine Zeit etwas sein sollte.

1653.

(Nach 463.)

1810, Anfang April.

Mit v. Knebel.

Karl [Sohn des K. L. v. Knebel] ist sehr vergnügt über den Beifall, den die gütige Prinzessin [Caroline] seinen kleinen [zeichnerischen] Arbeiten giebt. Er fühlt wohl, wie weit er ihn verdiene, und Goethe, der mir ihn kürzlich auch lobte, fügte hinzu: er sähe gar wohl ein, was ungefähr zu machen sei und was er nicht könne; man müsse ihm nur immer Muth zusprechen. Und darin hat Goethe recht: den guten Menschen fehlt

es gar oft nur an Muth; die schlechten belohnen sich gar leicht selbst durch ihre Eitelkeit; Zutrauen hebt auch das schwächste Talent empor.

1654.

(Nach 463.)

1810, 20. April.

Mit v. Knebel.

Ich ... kann [nur noch sagen], daß Goethe die Prinzeß [Caroline] demüthig bittet, die Gnade zu haben, und ihm das von Kaaz aufgesetzte Recept, Landschaften zu malen, auf kurze Zeit mitzutheilen. Er habe zwar solches auch von ihm erhalten, habe es aber eben nicht gegenwärtig und wisse es auch nicht sogleich vorzufinden. Da er übrigens jetzt den ganzen Tag nichts thue, als Landschaften zeichnen, so möchte er gern die alten Vorschriften wieder nachsehen. Er empfiehlt sich übrigens der Prinzeß und Dir [Henriette v. Knebel] aufs beste. — Weiter will ich nun heute kein Wort zufügen, als daß Goethe noch alle Uebungen und so auch in der Poesie höchlich anpreist, wobei man keine allzustrengen Forderungen an sich machen müsse.

1655.

(Nach 463.)

1810, 23. April.

Mit Karl Ludwig v. Knebel.

Gestern hatt' ich einen vergnügten Abend. Goethe war hier nebst seinem Dr. Riemer, und Seebeck war

auch da. Goethe war äußerst interessant. Da ich in diesen vier Tagen die philosophischen Schriften des Hemsterhuis wieder las, so sprachen wir viel von dem damaligen Club, der sich in Münster formirt hatte, und wovon gedachter Hemsterhuis, die Fürstin Gallitzin, Graf Stolberg, Jacobi und noch einige mehr die ausgezeichneten Personen waren, und der nachher zu dem Katholicismus des Grafen Stolberg mag Gelegenheit gegeben haben. Diese Periode, die nun bis auf diesen letztern verschwunden ist, war zu seiner Zeit interessant genug und hatte mitunter viel Edles. Sie suchten aber zu bekehren, und das gelang nicht überall. Ich habe Goethe'n ersucht, in seiner Lebensgeschichte diese Gesellschaft vorzüglich zu beschreiben, und er hat es mir versprochen, zumal da ihm die Personen alle noch so gegenwärtig wären. Die Fürstin Gallitzin, geborne Gräfin Schmettau und Schwester des in der Frau v. Stein Hause verstorbenen Generals Schmettau, hat schöne und edle Handlungen gethan.

1656.

(Nach 512.)

1810, Mitte November.

Über eine Erzählung Johann Peter Hebel's.

Neulich hat uns Wolf bei Frau v. Schardt einpaar Lieder von Hebel declamirt. . . . . Die Geschichte von dem Bergmann in Falun hat uns der Geheimrath Goethe in einer Gesellschaft vorgelesen. Wir haben

alle geweint, so rührend hat er es mit seiner schönen Stimme gelesen. Er sagt: es sei die erste Geschichte in allen zweiundvierzig Taschenbüchern, die in dieser Messe erschienen sind.

1657.

(Nach 538.)

1811, 12. oder 13. Juni.

Mit Elise v. der Recke, geb. Gräfin Medem.

Wodurch die Verstorbene [Christiane v. Goethe] sich mir empfohlen hat, ist, daß ich sie nie von andern Böses sprechen hörte; auch war ihre Unterhaltung, so weit ich sie kannte, so, daß ich es mir wohl erklären konnte, daß ihr anspruchsloser, heller, ganz natürlicher Verstand Interesse für unsern Goethe haben konnte, der mir seine Frau mit diesen Worten vorstellte: „Ich empfehle Ihnen meine Frau mit dem Zeugnisse, daß seit sie ihren ersten Schritt in mein Haus that, ich ihr nur Freuden zu danken habe."

1658.

(Nach 551.)

1811, zwischen Mitte August und Mitte September.

Mit Arnim.

Von Goethe's „Leben" erscheinen Michaeli zwei Bände ..... Auf ihn scheint dieß Beschreiben seines Lebens dahin gewirkt zu haben, sein Leben aufzugeben; wenigstens sagt er es. Auch nimmt er bei aller Freund-

lichkeit den wenigsten Antheil an allen Neuen in der Welt und wehrt sich vielmehr dagegen.

1659.

(Nach 580.)

1812, Juni?

Über „Dichtung und Wahrheit".

Was Sie [Böttiger] über Goethe's „Leben" II sagen, stimmt fast gänzlich mit meinem [Rochlitzens] Urtheil zusammen, auch in Ansehung der Stellen über den Katholicismus. Sie ist meiner Einsicht nach nicht einmal durchgehends wahr, und daß sie eben jetzt, eben von diesem Manne ebenso dreist und überraschend ausgesprochen worden, muß von vielen und auf Schwache von sehr üblen Folgen sein. Goethen war, wie ich gewiß weiß, schon vor dem Druck manche Vorstellung über diese Stelle gemacht worden; er hat sie alle zurückgewiesen, weil, wer einmal mit einem solchen Buche auftrete, auch alle seine Ansichten und Überzeugungen ohne Rücksicht auf irgend etwas außer der Sache selbst herussagen müsse; jenes sei aber wirklich seine Überzeugung.

1660.

(Nach 265.)

1812, 28. Juli.

Mit Maria Ludovica Kaiserin von Oesterreich.

Ich [Charlotte v. Schiller] will Ihnen [Erbgroßherzogin Caroline von Mecklenburg-Schwerin] gleich

Bericht erstatten von dem Stück, das der Meister durch sein Spiel verherrlichen sollte. Es ist wol wahr, und nach der Aussage der Frau Geheimräthin [v. Goethe], die es meiner Schwester [Caroline v. Wolzogen] anvertraut hat, hat ein Gespräch die Veranlassung gegeben über die Materie, welches der beiden Geschlechter das Recht hätte, zuerst die Liebe zu gestehen. Man ist so weit gekommen, es auszumalen, und der Meister hat eine Geschichte darüber erzählt. Die Kaiserin hat gemeint, man könnte sie dramatisch behandeln und hat sich eine ganze Nacht hingesetzt und das Stück verfertigt, worin der Meister die Rolle eines alten Onkels machen sollte. Er hatte schon eine große Allongenperrücke bestellt, als er krank wurde, und es unterblieb.

1661.

(Nach 577.)

1813, gegen Ende April.

Über das Copiren auf der Dresdner Galerie.

Man erzählt, wie er [Goethe] einst bei Wahrnehmung der Unmöglichkeit, die damalige Galerie gegen Winterkälte zu schützen, ausgerufen habe: Man solle doch im Winter hier mit den Copien heizen, die im Sommer gemacht worden.

1662.

(Nach 583.)

1813, 10. Auguſt.

Mit Karl Gottlieb von Weber.

Auf der Rückreiſe [von Teplitz] traf ich auf der Poſt in Peterswalde mit dem Geheimen Rath von Goethe zuſammen, bekanntlich dem großen Verehrer von Napoleon. Ich fragte ihn: Was ſagen Sie nun zu Napoleon's Lage? Er antwortete ruhig: „Er iſt wie ein gehetzter Hirſch; das macht ihm aber Spaß.“

1663.

(Nach 585.)

1813, 11. November.

Mit Charlotte von Stein.

Am 11. beſuchte Goethe Charlotten. Ihre Frage, ob die Vernunft endlich in der Welt Herrſcherin werden würde, verneinte er; denn ſie habe keine Unterlage, ſei bloß geiſtig; nur die Humanität müſſe cultivirt werden.

1664.

(Zu 595.)

1813, zwiſchen 5. und 21. December.

Mit Friedrich Rochlitz.

Goethe's „Leben“ III iſt, wie er ſagte, nur darum nicht längſt ausgegeben, weil Frommann den Druck nicht fördern konnte, und Cotta, da er das Buch erſt

zu Ostern verrechnen kann, jenen nicht genug trieb. Nun ist aber der Band fast ausgedruckt. Zu lesen gab er mir ihn nicht, weil ich dazu zu Hause mehr Zeit habe und er auf den Totaleindruck rechne. Aber was vornehmlich darin steht, hat er mir gesagt, und nach diesem möchte wol der dritte Band soweit über den zweiten stehen, als dieser über dem ersten — an allgemeinem Interesse nämlich.

1665.

(613, Schluß.)

1814, 9. Juni.

In Berka.

.... Als Wolf die Frage aufwarf, ob die Bayern München behalten würden, da ward Goethe ernstlich ergrimmt.

1666.

(Nach 613.)

1814, Ende Juli.

In Wiesbaden.

Als Goethe 1814 in Wiesbaden verweilte, erregte er dadurch Anstoß, daß er trotz der damaligen Verfehmung alles Napoleonischen den Orden der Ehrenlegion angelegt hatte. Jemand unternahm es, ihm von der allgemeinen Mißstimmung Kenntniß zu geben, worauf Goethe mit den Worten: „Das Pentagramma

macht Dir Pein?“ den Orden abnahm und in die Tasche steckte.

1667.

(Zu 620.)

c.

1814, zwischen 26. September und 2. October.

Mit Wilhelm Grimm.

Einst saß er lange Zeit schweigend vor dem großen Bilde Johann's von Eyck, das in fortschreitender Folge Christi Verkündigung, Geburt und Darstellung im Tempel schildert, und redete auch nachher kein Wort darüber, aber nachmittags beim Spazirgange sagte er mit einem Male: „Da habe ich nun in meinem Leben viele Verse gemacht, darunter sind einpaar gute und viele mittelmäßige; da malt der Eyck Ein solches Bild, das mehr werth ist, als alles was ich gemacht habe.“

1668.

(Nach 626.)

1815, 25. März.

Mit v. Voigt.

Die Meinungen über Frankreichs Schicksal sind sehr schwankend. Ihro Excellenz Herr Geheimer Rath v. Goethe glaubt, daß eine neue Revolution in Paris sehr wahrscheinlich sei.

1669.

(Nach 666.)

1815, 4. October.

In Karlsruhe mit Mehreren.

Das Ausfallen einiger Gerichtstermine verschaffte mir eines Morgens eine freie Stunde. Ich [Ferdinand L. K. Freiherr v. Biedenfeld] eilte in das Museum, holte mir Lecture und setzte mich damit einsam in die Rotunde. . . . . Aus meiner Versunkenheit in Herder's ‚Ideen' weckte mich plötzlich Weinbrenner's ausgiebige Stimme mit den Worten: „Da sitzt auch einer, der ein neuer Goethe werden will." Ich blickte vom Buch auf und fuhr erschrocken empor: vor mir stand der Unverkennbare, Goethe in der vollen Majestät seiner göttlichen Kraft und Gesundheit, mit der Jupiterswürde auf seinem schönen Antlitz, mit der Magie seines mächtigen Auges und des Herrscherblickes. Hebel stellte mich ihm vor. Ein mildes Lächeln flog verklärend über seine Züge, und nach einigen freundlichen Worten fragte er: „„Nun, und was haben wir jetzt in der Mache?"" — „„Ein Drama; ich habe es hier vollständig im Kopfe, und doch will es nicht recht heraus."" — „„Das beruht wol auf einer Selbsttäuschung; was vollständig im Kopfe liegt, das kommt auch vollständig und leicht heraus."" — „„Die ganze Intrigue, alle Situationen und Charaktere schweben klar vor meiner Phantasie, aber wenn ich sie zu Papier gebracht habe, erscheinen sie mir ganz anders, farbloser,

bleicher, oft ganz entstellt."" — „„Das mag manchem in seiner Jugend passiren: man strebt gern sogleich nach dem höchsten ohne sich erst ernsthaft zu fragen, ob man auch von der Natur das rechte Zeug dazu erhalten, und wenn man es besitzt, ob man hinlänglich zu dessen Verarbeitung sich vorbereitet und gerüstet habe. Nicht selten stürzt man sich auch mit Inbrunst und wahrer Verbissenheit auf Dinge, wofür man kein eigentliches Talent hat. Will das Drama nicht recht aus der Feder fließen, so legen Sie es getrost beiseite und sehen sich nach anderem um; wahrscheinlich finden Sie auf solchen Versuchswegen was Ihnen die Natur zugewiesen hat, und findet sich's nicht am Ende der Lehrlingsschaft, nun in Gottes Namen! so hat man tüchtig gewollt und gestrebt; man geht getrost an seinen Beruf und genießt um so reiner und freudiger, was andre hervorbringen."" — „„Auch bei andern Versuchen will es nicht recht gehen, und trotz des lebendigen Dranges komme ich nur langsam vorwärts. Mir schwebt immer vor: was gebietet dabei die Kritik? Dann gedenke ich des nonum prematur in annum, ich lege die Feder beiseite, die Phantasie verstummt und das kritische Grübeln macht mich müde und ängstlich."" — „„Da sind Sie freilich auch einer von denen, welche das alte und treffliche nonum prematur in annum mißverstehen. Damit ist nicht gesagt, daß sich bei einer Arbeit die Phantasie und die Kritik jahrelang beständig miteinander herumbalgen sollen; dabei ginge

stets die beste verve des Dichters verloren. Das prematur bezieht sich auf die Arbeit vor und nach dem Dichten.“ — „„Bekennen muß ich, daß mir dieses nicht völlig klar geworden.“ — „„Und doch ist es so einfach, als natürlich. Die Prägnanz oder Unfruchtbarkeit eines oft plötzlich in uns entsprungenen Gedankens ergiebt sich erst mit der Zeit. Man trägt ihn mit sich herum, betrachtet und prüft ihn nach allen Seiten, Phantasie und Kritik formen und meißeln daran nach Ziel und Maaß so lange herum, bis ein gewisses inneres Fertigsein zur Arbeit drängt. Nun lasse man die Phantasie allein walten und schreibe, unbekümmert um alles Übrige, was sie dictirt. Ist auch hiernach das Werk fertig, so lege man es beiseite, nehme es nach einiger Zeit wieder zur Hand und lasse nun die eigene Kritik darüber zu Gericht sitzen. Damit wird man gewöhnlich Erträgliches zustande bringen.““

Hebel mahnte nun an den Besuch im Naturaliencabinet. Goethe lud mich freundlich zum Mitgehen ein: indem man in allen Gebieten der Natur immer wieder Neues und Erbauendes und Förderndes erblicke. So wanderten wir denn dahin: Goethe, Hebel, Gmelin, Boeckmann der Physiker, Weinbrenner und ich; unterwegs stießen noch Haldenwang und der Landschafter Hofmaler Kuntz zu uns. Am Eingang zum Naturaliencabinet fand sich noch eine der merkwürdigen Karlsruher Gestalten ein, der Hofmaler Iwan, ein Kalmücke,

der vom Kaiser von Rußland der Markgräfin Amalie als Leibeigner geschenkt worden, hier natürlich der Freiheit und seinem Hange gemäß der Erziehung zum Zeichner genossen, als solcher in Italien und Deutschland sich einen recht hübschen Namen erworben hatte, halb deutsch, halb kalmückisch sich kleidete, gewöhnlich gutmüthig und jovial, aber wenn der Wein ihn belebte, was ihm häufig geschah, ein schroffer Geradeaus voll kaustischer Kritik und unsauberer Witze. Sein Auftreten verrieth einen solchen Zustand. Goethe . . . schien nicht sehr angenehm berührt durch dieses Zusammentreffen und erwiederte die überherzliche Begrüßung mit zugemessen majestätischer Höflichkeit. Wir alle besorgten eine Störung unseres Genusses durch den Aufgeregten, da kam glücklicherweise ein Hoflakai außer Athem mit dem Bescheide, daß er augenblicklich zum Großherzog kommen solle. Mit einpaar gesunden Flüchen machte sich der Vierschrötige auf den Weg und versprach sein baldiges Eintreffen im Naturaliencabinet. „„Ausgestopft müßte er sich dort gut ausnehmen,““ bemerkte Goethe lächelnd zu Gmelin.

— — — — — — — — — — — — — — —

Sie [Goethe und Gmelin] standen vor der Gruppe der verfänglichsten Muscheln. Lachend hielt Gmelin eine davon hoch empor, nannte Goethen ihren Namen lateinisch, entwickelte lateinisch ihre Aehnlichkeit mit menschlichen Theilen und stellte darüber sehr erbauliche Betrachtungen an. Goethe hörte ihn behaglich an,

lächelte wie Jupiter, wenn Frau Venus ihn ſtreichelt, deutete auf eine andere Muſchel und pries deren noch anſchaulichere Ähnlichkeiten ebenfalls lateiniſch, mit heiterer Emphaſe, wobei er freilich hin und wieder den rechten Ausdruck erſt ſuchen mußte..... Die beiden kamen an andere Gegenſtände, Gmelin war wieder rein wiſſenſchaftlich geworden, Goethe hatte ein andres Geſicht angezogen, beide ſprachen unwillkührlich wieder deutſch. Die Beſchauung und die Reflexionen dauerten noch ziemlich lange; endlich kam man zum Schluß. Goethe lud ſehr freundlich zum Nachmittag in das phyſikaliſche Cabinet ein, wo Herr Hofrath Boeckmann einige intereſſante Experimente zu machen, die Güte haben würde.

1670.

(Nach 677.)

1816, 1. Februar.

Mit v. Voigt.

Herr GR. v. Goethe wird den Aufſatz ſchreiben über unſre Ordensfeierlichkeit und meinen Prolog nebſt ſeiner Rede (die er „allerliebſt“ nennt) zu einer Beilage gebrauchen.

1671.

(Nach 678.)

1816, 18. Mai.

Mit Meyer.

Nach Ihrem [Ruckſtuhl's] Verlangen habe ich den mir zugeſendeten Aufſatz „Über die deutſche Sprache

und deren Reinigung pp." dem Herrn Professor Luden ... mitgetheilt und von demselben das Versprechen erhalten, solchen in der „Nemesis" abdrucken zu lassen..... Goethe war zu eben der Zeit, als ich mit Luden verhandelte, in Jena und hat Ihre Schrift mit vielem Vergnügen und Lobeserhebungen gelesen; kämen Sie je wieder in unsere Gegend, so ist Ihnen gute Aufnahme von ihm sicher zu verheißen. Er sagte: der Beifall, welchen er Ihrer Schrift gebe, sei freilich ein wenig parteiisch, indem er über deutsche Sprachverbesserung gerade ebenso denke, wie Sie.

1672.

(Nach 679.)

1816, 6. Juni.

An der Leiche der Gattin.

Beim Tode seiner Frau — so erzählte mir [Jenny v. Pappenheim] der Leibarzt Huschke — war er weinend in die Kniee gesunken mit dem Ausruf: ‚Du sollst, Du kannst mich nicht verlassen!'

1673.

(Nach 679.)

1816, 19. Juni.

Mit Wilhelm Grimm.

(S. Erläuterung zu Nr. 444. — IX. Band, S. 165.)

1674.

(Nach 679.)

1816, 25. Juni.

Mit Johanna Schopenhauer geb. Trosiener.

Jetzt habe ich den Plan gefaßt ... nach Hanau zu gehen, wo ein Pflegesohn von mir mit Frau und Kindern lebt, den ich seit zehn Jahren nicht gesehen habe, und von dort nach Schwalbach, wo Adele [Johanna's Tochter] baden und trinken soll; hernach machen wir eine kleine Reise den Rhein herunter bis Köln, die ein für mich ganz neuer Genuß sein wird, und ich bin überzeugt, die Bewegung der Reise, das mildere Klima und der Anblick der schönen Natur werden mir so viel Kräfte geben, daß ich den Winter über recht gut auskommen kann. Goethe, der eben bei mir war, hat mich in diesem Entschluß noch bestärkt; er will mich auch mit Empfehlungen versehen, damit ich auch Zugang zu den Kunstschätzen finde, die jene Gegenden aufbewahren. — Seit dem Tode seiner Frau habe ich ihn heute zum ersten Male gesehen; denn es ist seine Art, jeden Schmerz ganz in der Stille austoben zu lassen und sich seinen Freunden erst wieder in völliger Fassung zu zeigen. Ich fand ihn dennoch verändert; mir scheint er recht im innerlichen Gemüth niedergeschlagen.

1675.

(Nach 679.)

Zwischen 1809 und 1816.

Mit Grimm.

(S. Erläuterungen, Einleitendes, IX. Band, S. 4.)

1676.

(Nach 682.)

1816, 25. September.

Mit Charlotte Kestner geb. Buff und deren Verwandten.

a.

Wir fuhren .. hin [zum Mittagessen bei Goethe] und wurden unten an der Treppe von dem Sohn empfangen; im Vorsaal kam er selbst uns entgegen, doch treuer dem Bilde, was ich [Clara Kestner] durch Dich [August Kestner] von ihm hatte, als dem, was uns der gute Onkel [geheime Kammerrath Ridel] gab; denn Rührung kam nicht in sein Herz. Seine ersten Worte waren, als ob er Mutter [Charlotte Kestner] noch gestern gesehen: „Es ist doch artig von Ihnen, daß Sie es mich nicht entgelten lassen, daß ich nicht zuerst zu Ihnen kam." Er hatte nämlich etwas Gicht im Arm. Dann sagte er: „Sie sind eine recht reisende Frau" und dergleichen gewöhnliche Dinge mehr. Mutter stellte mich ihm vor, worauf er mich einiges fragte unsre Reise betreffend und ob ich noch nie in dieser

Gegend gewesen sei, welches ich doch ganz unerschrocken beantwortete. Darauf gingen wir zu Tisch, wohin er Mutter führte und auch natürlich bei ihr saß, ihm gegenüber der Onkel und ich daneben, sodaß ich ihm ganz nahe war, und mir kein Wort und kein Blick von ihm entging. Leider aber waren alle Gespräche, die er führte, so gewöhnlich, so oberflächlich, daß es eine Anmaßung für mich sein würde zu sagen, ich hörte ihn sprechen, oder ich sprach ihn; denn aus seinem Innern, oder auch nur aus seinem Geiste kam nichts von dem, was er sagte. Beständig höflich war sein Betragen gegen Mutter und gegen uns alle, wie das eines Kammerherrn. . . . . Nach Tisch fragte ich nach einer sehr schönen Zeichnung, die immer meine Augen auf sich zog; er ließ sie mir herunternehmen und erzählte mir sehr artig die Geschichte davon. Sie war von einer Dame Julien Egloffstein; ihrer gedachte er mit großer Auszeichnung und besonders ihres Talents. Darauf ließ er eine Mappe holen und zeigte Mutter ihr, des seligen Vaters und Eurer fünf Ältesten Schattenrisse auf einem Blatt. Du siehst aus allem diesen: er wollte verbindlich sein, doch alles hatte eine so wunderbare Teinture von höfischem Wesen, so gar nichts Herzliches, daß es doch mein Innerstes oft beleidigte. Seine Zimmer sind düster und unwöhnlich eingerichtet: hier und da stehen Vasen, und die Wände sind mit Zeichnungen decorirt, worunter jedoch meiner Ansicht nach außer der genannten nichts Aus-

gezeichnetes war..... Nachdem wir nun alles gesehen, fuhren wir nach Haus. Er entschuldigte sich, daß er nicht ausgehen könne, indem er auch bei Hof abgesagt habe.

b.

Von dem Wiedersehen des großen Mannes habe ich [Charlotte Kestner] Euch selbst noch wol nichts gesagt; viel kann ich auch nicht darüber bemerken. Nur soviel: ich habe eine neue Bekanntschaft von einem alten Manne gemacht, welcher, wenn ich nicht wüßte, daß es Goethe wäre, und auch dennoch, keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht hat. Du [August Kestner] weißt, wie wenig ich mir von diesem Wiedersehen, oder vielmehr dieser neuen Bekanntschaft versprach, war daher sehr unbefangen; auch that er nach seiner steifen Art alles Mögliche, um verbindlich gegen mich zu sein. Er erinnerte sich Deiner und Theodor's mit Interesse, ließ mir seinen Sohn eine Pflanze zeigen, die ihm Theodor geschickt hatte pp. und was mich sehr freute, er sprach mit großem Interesse von Stieglitz.

1677.

(Nach 681.)

1816, 28. September.

Mit Friedrich Wilken.

Am 28. September kamen sie in Weimar an. Von dort schreibt Wilken dann selbst am 29. an seine Frau: „Mein

alter Reisegefährte [Zelter] hat mir die Reise gar angenehm gemacht; ich weiß nicht, wie die sechs Tage, die wir bis hierher gebraucht haben, verflossen sind: seine Heiterkeit und gute Laune ist unverwüstlich. Goethe hat mich sehr freundlich aufgenommen; wir kamen gestern früh kurz vor zwölf Uhr hier an und aßen gleich den Mittag oben bei ihm. Er wurde selbst sehr bald vertraulich und den Abend, den ich mit ihm in der Komödie war, bin ich fast nicht aus dem Lachen gekommen über die Schwänke und Possen, die er vorbrachte. Leider hatte aber Goethe mir gleich eine gar traurige Nachricht für meinen guten alten Zelter mitzutheilen und ging mit mir zu Rath über die beste Weise, sie ihm beizubringen. Man hatte Goethe um diesen traurigen Dienst gebeten. Seine jüngste Tochter nämlich, ein Mädchen von siebzehn Jahren, sein Liebling ist vor wenigen Tagen gestorben; er hat nicht die leiseste Ahnung nur davon, daß sie krank war. Er erzählte mir auf der Reise gar viel von dieser Tochter und von seiner Sehnsucht, sie wiederzusehen. . . . . Goethe hat ihn fast mit Gewalt gezwungen, heute zu ihm zu ziehen, er will ihm dann die Trauerbotschaft auf die beste Weise beibringen und ihn so lange bei sich behalten, als es nur irgend möglich ist. Wahrscheinlich werde ich also ohne ihn nach Berlin gehen."

Den Seinigen hat Wilken später dann erzählt, daß Goethe's warme herzliche Theilnahme für den unglücklichen Vater wahrhaft ergreifend gewesen sei. Einige

Stunden war Wilken auch mit Goethe allein, und während derselben ward viel über orientalische Literatur gesprochen; für diese interessirte sich Goethe damals umsomehr, als er von 1814—1818 seinen „Westöstlichen Diwan" dichtete. Am Abend habe Goethe, so erzählte Wilke weiter, in der Loge des Theaters, in dem Körner's Trauerspiel „Rosamunde" gegeben wurde, geistigen Getränken sehr lebhaft zugesprochen und sei sehr ausgelassen in seinen Reden geworden.

1678.

(Nach 687.)

1817, zwischen 15. und 18. Januar.

Mit W. v. Humboldt.

Humboldt ist in Weimar gewesen; er schreibt mir [Caroline v. Humboldt], daß Goethe mit dem literarischen Wesen in Deutschland ungemein unzufrieden ist und beinahe an allem Heil verzweifelt, weil niemand sich in eine Form passen will und darüber die entschiedensten Talente untergehen. In seinem Unwillen ist er soweit gegangen, Humboldt zu sagen: die Deutschen seien nur noch allenfalls im Auslande erträglich und man müsse sie wie die Juden in alle Welt zerstreuen. Humboldt hat ihm geantwortet: er an seinem Theil habe das schon angefangen; nun solle er, Goethe, es nur an dem seinen vollenden und zu uns nach Rom kommen.

1679.

(Nach 689.)

1817, 18. Februar.

Mit Friedrich v. Gerstenbergk gen. Müller.

Wir denken hier [in Weimar] in unsern literarischen Abenden Ihrer [Heinr. Wilhelm v. Gerstenberg's] recht oft und dankbar. Noch ehegestern sprach Goethe mit mir von der Zeit, wo Sie und mein nun geschiedener väterlicher Freund Wieland in Fehde waren.

1680.

(Vor 725.)

1819, Mitte Januar.

Mit Ernst v. Schiller.

Der Geheimrath Goethe liebt ihn ordentlich und versicherte ihn, er hätte noch gehofft, viel mit ihm zu leben und hätte auf ihn gerechnet.

1681.

(Nach 732.)

1819, 15. April.

Mit v. Müller und Julie Gräfin Egloffstein.

Ich traf mit Julie bei Goethe zusammen, der sich anfänglich mehr mit meiner Rede [auf den verstorbenen Minister v. Voigt], als mit mir abgab. „Sperlingskopf", Erzählung von den Assassinen. Mittheilung

einer für Goethe rührend treuen Auffassung seiner Motive bei den Festgedichten (durch Rochlitz). — „Es ist besser, Du glaubst an das Falsche, als Du zweifelst am Wahren," sagte er bedeutend zu Julien. „Alle Geschichte ist mißlich und schwankend, aber wer Dir etwas zweifelhaft hinterbringt, den kannst Du nur gleich abweisen."

1682.

(Nach 732.)

1819, 18. April.

Mit v. Müller.

Abends bei Goethe ..... Kotzebue's Blut, sagte Goethe, bringe uns erst die wahre Preßfreiheit, weil nun jeder mit dem Innersten hervortrete.

1683.

(733, Anfang.)

1819, 19. April.

Mit v. Müller u. a.

Abends bei Goethe. Er kritisirte meine Rede und bemerkte, ich habe mich vor zu ausgedehntem Gebrauche der Tropen zu hüten, wohin mein Stil gerade neige. „Es ist unrichtig zu sagen: ein abgeschlossenes Leben fordert. Ein abgeschlossenes Leben ist kein Leben mehr, es ist todt; jenes kann nichts fordern. Die Keuschheit der Tropen, ihre Proprietät ist Hauptmaxime des Stils

im westlichen Europa. Außerdem fällt man ins Bodenlose, Verwirrte, Absurde.“ Bloß durch strenge Angeschlossenheit der Begriffe am Bilde, wodurch unmittelbare Anschaulichkeit erlangt wird, durch den eigensten keuschesten Gebrauch der Tropen habe er, Goethe, sich die Jugendlichkeit des Stils bewahrt. Man müsse sich von solchen Grundmaximen ganz durchdringen lassen, überhaupt eines Lehrers Ansichten so in Fleisch und Blut aufnehmen, daß man seine Worte nicht zu wiederholen brauche, ja sie ganz vergessen könne und doch immer den rechten Begriff wieder zu construiren, den richtigen Text durch eine entsprechende Maxime zu finiren vermöge.

1684.

(735, Ergänzung.*)

1819, 25. April.

Mit v. Müller.

Von dem Consul v. Moritz, seiner unendlichen Tüchtigkeit und Gründlichkeit; nie sei er liebenswürdiger, geistreicher, mittheilender gewesen, als in den Stunden des Abschiedes, wenn schon der Postillon geblasen.

---

*) Die Ergänzung gehört nach IV, 10 nach Z. 6 „schildern“.

1685.

(Nach 744.)

1819, 7. August.

Mit v. Müller.

Spät noch bei Goethe, mit dessen Sohne ich über Okens Entlaßbarkeit stritt. Beunruhigende Gespräche über die Stimmung der Zeit. Die Maxime der persönlichen Einwirkung hält Goethe nicht mehr anwendbar, ebenso die Möglichkeit einer Wirksamkeit durch Intrigue schon vernichtet.

1686.

(Als 745 b.)

1819, 9. August.

Mit den Gräfinnen Julie und Caroline v. Egloffstein.

Am 9. August 1819 verlebten wir den Abend bei Goethe. Dieser hohe Freund hatte Julien Kreide zum Zeichnen geschenkt. Diese Gabe brachte das Gespräch auf die Zeichnung des Posthalters von Langensalza. Bei der Erzählung, wie wir in seine Schwächen eingegangen und dadurch seiner bis zur Verrücktheit gesteigerten Eitelkeit noch geschmeichelt hätten, bemerkte Goethe auf eine fein persiflirende Weise, daß darin die eigentliche Lebensklugheit bestehe und er ihr solches Benehmen gegen jedermann anrathe. Auf Juliens Frage, warum man nur gegen Carricaturen sich diese augenblickliche Verläugnung seiner Ansichten gestatte,

erwiederte er mit sichtbarer Freude über ihre Bemerkung, daß diese Gattung von Menschen, indem sie aus ihrer Natur heraustrete, auch alle Verpflichtungen, so wir gegen uns und andere üben, auflösen, und man daher diese Personen als halbe Wahnwitzige dulde, statt sie zu widerlegen in ihre Ideen eingehe. Julie citirte eine Person aus ihrer Bekanntschaft, wo man täglich diese Regel übe. Jedes glaubte, sie errathen zu haben, als der alte Herr mit Feinheit einfiel, daß man nur im Staatskalender suchen dürfe, um so einen Gegenstand zu finden. „Erhaltet Eure Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe so viel wie möglich," fuhr er fort, „aber verfallt nicht in den Fehler der jetzigen Zeit, nämlich: durch allzugroße Aufrichtigkeit grob zu werden." Hierauf erzählte er uns eine niedliche Anekdote von einer alten würdigen Castellanin zu Nürnberg, welche in einer Gesellschaft von jungen Leuten, die sich mit ungeziemender Heftigkeit und Unart über die Schmeichler und Heuchler äußerten, plötzlich hinter ihrem Kaffeetisch mit zusammengeschlagenen Händen in vollem Unmuth ausrief: Ach, wie lieb' ich die Schmeichler und Heuchler!"

1687.

(Nach 745.)

1819, 3. October.

Mit Friedlieb Ferdinand Runge.

Ich hatte die Genugthung, daß Doebereiner mir seinen ganzen Beifall zollte und mir beim Abschied

dankte für „die höchst belehrenden Versuche“ [über die Wirkung von Giften auf's Katzenauge]. ‚Sie sind von der höchsten Wichtigkeit,‘ sagte er, ‚und noch heute Abend werde ich Goethe davon erzählen‘..... Schon am andern Tage nachmittags stand Doebereiner unter meinem Fenster und rief zu mir hinauf: ‚Ich habe nicht lange Zeit, aber ich komme in einer für Sie wichtigen Angelegenheit. Ich war bei Goethe, sprach ihn gestern und sprach ihn jetzt. Er will Sie durchaus kennen lernen und Ihre Versuche selbst sehen. Gehen Sie hin; morgen Nachmittag erwartet er Sie. Versäumen Sie es ja nicht; eine solche Gelegenheit kommt alle hundert Jahre nur einmal vor.‘

Ich kann nicht läugnen, daß nach diesen Worten ein ganz eignes Beben mein junges Wesen durchrieselte. Ich kannte bis dahin von Goethe's Leistungen nur Weniges, aber seinen „Faust“ wußte ich auswendig, und dieses war übergenug, den unschätzbaren Werth des Wunsches dieses Mannes zu würdigen, der sich herabließ, einem unbedeutenden Studenten mit seiner Katze unterm Arm Audienz zu geben. Und so war es denn auch buchstäblich. Als ich nachmittags im entliehenen schwarzen Frack (damals eine Seltenheit in Jena) mit einem, auf gleiche Weise angeschafften Philisterhut und meiner Katze unterm Arm über den Marktplatz schritt, wurde ein allgemeiner Aufstand. Die Burschen, die gruppenweise herumstanden, kehrten auf den Ruf „Dr. Gift!“ sich plötzlich gegen mich und vertraten mir in

meinem höchst abenteuerlichen Aufzuge den Weg. „Laßt mich zufrieden!“ sagte ich mit einem Ernste, wie er mir in späteren Jahren nie wieder gelungen ist zu zeigen, „ich habe einen wichtigen Gang, ich gehe zu Goethe.“ Man ließ mich gehen, ohne auch nur einen schlechten Witz mir nachzurufen. Ich verdankte dieß theils der allgemeinen Beliebtheit, der ich mich als lustiger Bursch erfreute, theils aber auch dem Spitznamen „Dr. Gift“, weil man wußte, daß ich immer in Giftpflanzen wühlte und eifrig bestrebt war, etwas Nützliches zu leisten. Ein eifriges Streben wird, wenn es auch lächerliche Seiten darbietet, selten verhöhnt. Der „Dr. Gift“ war also eigentlich kein Spitzname, sondern ein Ehrentitel für mich. Zu meinem Glücke wußte ich gar nicht, daß Goethe Wirklicher Geheimer Staatsminister war und hatte auch, obgleich man mir gesagt hatte, ich müßte ihn „Excellenz“ nennen, gar keinen Begriff von dem, was man Hofzwang oder Etiquette nennt. Ich trat also, nachdem ich mich dem Kammerdiener zu erkennen gegeben, mit größter Ungezwungenheit ins Empfangszimmer ein, in welchem bald darauf auch Goethe erschien.

Wie unser Willkommen gewesen, kann ich nicht sagen. Die schöne, hohe, mächtige Gestalt trat mir mit einem so überwältigenden Eindruck entgegen, daß ich ihm zitternd die Katze hinreichte, gleichsam als wollte ich mich damit vertheidigen. ‚Ach so!‘ sagte er: ‚das ist also der künftige Schrecken der Giftmischer? Zeigen

Sie doch!' Ich bog nun den Katzenkopf so, daß die Tageslichtbeleuchtung beide Augen gleichmäßig traf, und mit Erstaunen bemerkte Goethe den Unterschied an beiden Augen: neben der schmalen Spalte in dem einen Auge fiel das große, runde Sehloch in dem andern umsomehr auf, da vermöge einer etwas starken Gabe fast die ganze Regenbogenhaut sich zurückgezogen hatte und unsichtbar war. ‚Womit haben Sie diese Wirkung hervorgebracht?' fragte Goethe. „Mit Bilsenkraut, Excellenz! Ich habe den unvermischten Saft des zerstampften Krautes ins Auge gebracht, darum ist die Wirkung so stark." ‚Doebereiner hat mir gesagt', bemerkte Goethe, ‚daß die Arten der Gattung Belladonna und Datura auf ganz gleiche Weise wirken, wie die von Hyoscyamus, und daß Sie gefunden haben, der das Auge so sehr verändernde Stoff befinde sich in allen Theilen der Pflanze von der Wurzel bis zur Blüthe, Frucht und Samen. Wie verhält es sich mit anderen Pflanzen, besonders solchen, die eine verwandtschaftliche Gestalt haben?' — „Ein mir befreundeter Arzt, Dr. Karl Heise, hat, veranlaßt durch die auffallende Wirkung der genannten Pflanzen, eine sehr umfassende Arbeit unternommen und durchgeführt, und dadurch bewiesen, daß nur die Pflanzen der oben genannten Gattungen eine den Augenstern erweiternde Kraft besitzen. Alle andern Pflanzen, deren er unzählige in ihrer Einwirkung auf's Katzenauge versuchte zeigten sich völlig wirkungslos, ausgenommen einige,

die aber das Gegentheil bewirkten, nämlich eine Verengerung oder Verkleinerung des Sehlochs; z. B. Aconitum.“ — ‚Ei!‘ sagte Goethe, ‚da könnte man ja auch auf diese Weise das ächte Gegenmittel gegen die schädlichen Wirkungen der Tollkirsche u. s. w. entdecken. Versuchen Sie dieß doch einmal, und lassen Sie von den beiden entgegengesetzt wirkenden Pflanzen nach einander oder gleichzeitig etwas auf's Katzenauge einwirken, und beobachten Sie den Erfolg. Die Sache hat ihre Schwierigkeiten, aber Sie werden sie schon überwinden. Nun sagen Sie mir aber, wie sind Sie auf diese eigenthümliche Art von organischer Chemie gekommen?‘

Die Frage hatte mir schon Doebereiner vorgelegt, aber ich war nicht dazu gekommen, sie ihm ausführlich zu beantworten. Es war mir daher angenehm, es hier bei Goethe zu thun, da ich voraussetzen konnte, sie würde seine regste Theilnahme und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Ich begann nun meine Erzählung.

„Im Jahre 1810 wurde ich, ein Pfarrerssohn vom Lande bei Hamburg, nach Lübeck gesandt und in die Rathsapotheke in die Lehre gethan. Es war eine kriegerisch bewegte Zeit, und Napoleon bereitete seinen Einfall in Rußland vor. Alle irgend Wehrfähigen wurden unter die Fahnen gerufen, und bei der Widerwilligkeit, unter dem Wütherich zu dienen, wurde es immer schwerer, sich einen Stellvertreter zu erkaufen. Durch Empfehlung meines Oheims hatte ich Zutritt in einige vornehme Familien erhalten, und der Sohn von

einer derselben wurde bald mein Freund. Eines Abends kam er in größter Bestürzung in die Apotheke und klagte mir sein Leid, daß er übermorgen sich stellen und, da er ohne alle körperliche Fehler sei, wahrscheinlich Soldat werden müsse. „‚Ich möchte mir die Hand verstümmeln, um nicht in diesen schändlichen Krieg zu ziehen,‘“ seufzte er. Das ist nicht nöthig, bemerkte ich; vertrauen Sie mir, ich glaube imstande zu sein, Sie auf ganz kurze Zeit so zu verstümmeln, daß man Sie ohne weiteres laufen läßt. „‚Was wollen Sie denn mit mir vornehmen?‘ — Ich mache Sie blind auf vierundzwanzig Stunden. — „‚Wie wollen Sie das anfangen?‘“ — Hören Sie mich! Vor etwa acht Wochen hatte ich nach ärztlicher Vorschrift eine Arznei zu bereiten, wo eingekochter Bilsenkrautsaft in Wasser aufzulösen war. Es geschah dieß in einer Reibschale, und aus Unvorsichtigkeit spritzte mir ein Tropfen der Auflösung ins Auge. Ich empfand keinen Schmerz und bemerkte anfangs keine Veränderung, bis endlich ein Jucken und Flimmern im Auge mich zum Spiegel trieb. Wie groß war mein Erstaunen, als ich die eingetretene Veränderung meines Auges sah! Die Regenbogenhaut war fast gänzlich verschwunden, und das Auge sah genau so aus, wie das eines Menschen, der am schwarzen Staar leidet. Auch die Sehkraft war ungemein geschwächt, was ich erst bemerkte, als ich das gesunde Auge schloß. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß mich dieser mißliche Zustand

meines Auges nicht ängstlich machte. Er hielt mehrere Tage an. Endlich kam aber die Sehkraft wieder und mit ihr die naturgemäße Ausbreitung der Regenbogenhaut, sodaß nun beide Augensterne wieder gleiche Größe hatten und alles wieder in den vorigen Zustand zurückgekehrt war. Sehen Sie! eine solche Krankheit will ich Ihnen auf beiden Augen hervorbringen, und es müßte wnnderbar zugehen, wenn Sie nicht schon nach oberflächlicher Besichtigung als unbrauchbar zum Dienst entlassen würden. — Nach einigen leicht beseitigten Einwürfen entschloß sich mein Freund zu dieser, damals gewiß sehr verzeihlichen Betrügerei und rettete dadurch sein Leben; denn von allen, die aus Lübeck mit nach Rußland geschleppt wurden, sind nur wenige wiedergekehrt. Seine zeitweilige Blindheit dauerte etwa sechsunddreißig Stunden, sie verging schmerzlos und hinterließ auch nicht die geringsten Folgen."

Nachdem Goethe mir seine größte Zufriedenheit sowol über die Erzählung des durch scheinbaren schwarzen Staar Geretteten, wie auch über das andere ausgesprochen, übergab er mir noch eine Schachtel mit Kaffeebohnen, die ein Grieche ihm als etwas ganz Vorzügliches gesandt. ‚Auch diese können Sie zu Ihren Untersuchungen brauchen,' sagte Goethe. Er hatte recht; denn bald darauf entdeckte ich darin das, wegen seines großen Stickstoffgehaltes so berühmt gewordene Coffein.

Nun entließ er mich. Ohne recht zu wissen wie, war ich zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter,

als Goethe mir noch nachrief: ‚Sie vergessen Ihren Famulus!‘ und der Diener mir den kleinen Kater in den Arm legte, der während unserer Unterredung ruhig auf dem Sopha gesessen hatte.

1688.

(Nach 747.)

1819, 14. November.

Mit Charlotte v. Schiller.

Bei Geheimrath v. Goethe war ich, der sich sehr freut, daß Du exerciren mußt; da Du Dich ohnehin etwas vorbeugtest, und da Dein geliebter Vater militärisch erzogen war, so würdest Du diese Haltung noch gewinnen und ihm auch dadurch ähnlicher werden.

1689.

(Nach 748.)

1820, 29. Januar.

Mit v. Müller.

Abends bei Goethe. .... „Wer für die Welt etwas thun will, muß sich nicht mit ihr einlassen.“

1690.

(Nach 753.)

1820, 18. Mai.

Mit Dorothea Herzogin von Kurland.

Nachmittag kam Goethe; er brachte mir Blumen von den Bergen, nannte sie mir, zeigte mir einige

gefundene Kieselsteine, war heiter, witzig und doch gutmüthig. Der Abend verging sehr angenehm.

1691.

(Nach 753.)

1820, 23. Mai.

Mit Dorothea Herzogin von Kurland.

Gegen Abend kam Goethe; er blieb lange, und es wurde viel von Kunstsachen gesprochen. Ich gab ihm das große Kupfer vom Wiener Congreß; es machte ihm Freude. Auch will er mich diesen Sommer in Löbichau besuchen.

1692.

(Nach 754.)

1820, 20. Juni.

Mit v. Müller u. a.

Den 7. Juni 1820 Fahrt nach Jena zu Goethe. Seine gemüthlichen Äußerungen über Juliens Talente. Wiener Kreidespende. Entschiedene Abneigung gegen Riemer's erstes Bibliothekariat. Brockhausische Speculation auf die Literaturzeitung. Ankunft des Großherzogs bei Goethe. Hokuspokus Goethe's mit dem trüben Glas, worauf eine Schlange. „Das ist ein Urphänomen, das muß man nicht weiter erklären wollen. Gott selbst weiß nicht mehr davon als ich ..... Goethe's Urtheil über Buddeus von Altenburg. Sein Lob des Polizeiraths Grüner von Eger

und der dortigen, fest begränzten Kreisverwaltung. Heimfahrt 7 Uhr.

1693.

(Nach 757.)

1820, 24. August.

Mit Julius Franz Borgias Schneller.

Errathen Sie, [Prokesch v. Osten] daß ich von Goethe rede? Nicht hier, sondern schon vorgestern, in Jena, traf ich ihn. Mit ihm durchfuhr ich die Gegend; an seiner Seite besuchte ich die Cabinete und Büchersammlungen, in seinem Garten lebt' ich mit ihm, theilte Mittags und Abends seine ländliche Tafel. Mit kindlicher Heiterkeit zeigte er mir einige Versuche, die auf den dritten Theil der Morphologie Bezug haben; wir sprachen über seine Jugend, seine Schöpfungen, seine Verhältnisse. Bis gegen Mitternacht las er mir aus seinem Diwan, dann schloß er mich in seine Arme, und ich schied.

1694.

(Nach 757.)

1820, zwischen 24 und 28. August.

Mit Karl Ernst Schubarth.

Aus mündlicher Mittheilung . . erinnere ich mich, wie Goethe erzählte: Napoleon sei der einzige gewesen, der ihn, den Dichter, auf ein Mißverhältniß im „Werther" aufmerksam gemacht, das bis dahin den

schärfsten kritischen Blicken entgangen, weil er es allerdings so künstlich versteckt, wie der Schneider seine künstliche Naht anzubringen pflege, wenn ihm durch ein Unglück in ein ganzes Tuch irgendwo ein Riß kommt. Als ich um nähern Aufschluß bat, erwiederte er mir; ich sei durch das, was ich über „Werther" in meiner Beurtheilung bereits gesagt, auf bestem Wege, es selbst zu finden, er wolle mir daher nicht vorgreifen.

1695.

(Nach 760.)

1820.

Mit Johann Karl Gottfried Loewe.

Es war 1820, als Loewe sich als Student aus Halle bei Goethe melden ließ. Er hatte den „Erlkönig" componirt, hatte ihn mitgebracht und wünschte ihn dem Dichter vorzusingen. Bemerkenswerth ist, daß Loewe noch die Äußerung wagte: er hielte den „Erlkönig" schon deshalb für die beste deutsche Ballade, weil die Personen alle redend eingeführt würden. ‚Darin haben Sie recht,' sagte Goethe. — Immer zutraulicher gemacht, fügte Loewe hinzu: „Von Ihren dramatischen Werken halte ich den „‚Tasso'" für das beste; ich lese ihn wiederholt und immer mit neuem Entzücken." ‚Das wußte ich, ehe Sie es sagten,' erwiederte Goethe.

Nun bat ich ihn, den „Erlkönig" vorsingen zu dürfen. Leider war kein Instrument vorhanden, und Goethe forderte den Studenten auf, zu seinen musikalischen

Freitagsabenden in Weimar zu kommen. Das konnte leider nicht sein.

1696.

(Nach 760.)

Um 1820.

Über Ottilie v. Goethe.

a.

Er hatte kein Vertrauen in ihre wirthschaftlichen Talente und sagte wol scherzend: „Ich hatte mir so eine kochverständige Tochter gewünscht, und nun schickt mir der liebe Gott eine Thekla und Jungfrau von Orleans ins Haus."

b.

Wiewol sie von allen Fremden, die sich um den Zutritt zu den großen Dichter bewarben, mit Vorliebe die Engländer unter ihren Schutz nahm, sodaß Goethe sie scherzweise „den englischen Consul in Weimar" nannte, so hat sie doch auch mir [Kozmian] ihre Hülfe nicht verweigert.

1697.

(Nach 760.)

1821, 15. Januar.

Mit v. Müller.

Abends nach acht Uhr zu ihm gegangen und bis nach zehn Uhr geblieben.

Die Unterhaltung drehte sich zunächst um Riemer's Dienstverhältniß neben Vulpius, des ersteren Zulage und Competenzen. Ein Bibliothekar, der keine Geheimnisse, kein verschlossenes Zimmer habe, sei kein rechter. Riemer sei nicht ganz geeignet zum currenten Bibliotheksdienst; man könne Vulpius nicht verargen, wenn er sich nicht ins Handwerk greifen lasse. Er habe aber leider kein Maß und keine Gränze in seinem Thun und Wollen; er sei ein Faß, dem die Reifen fehlen.*)

Ich erwähnte Schubarth's schöner Äußerungen über das ideale Maß jeder menschlichen Anlage gelegentlich seines Aufsatzes über „Faust".**) Goethe nahm Gelegenheit, mir dessen letzten Brief zu zeigen: „wie ungern ich auch" — setzte er hinzu — „Briefe vorzeige." .....

Von Schubarth's Bruder sagte Goethe: er sei ein auf Landwirthschaft gerichteter, gar liebenswürdiger, heiterer, verständiger Mensch, viel realer, sinnlicher, fester als der Schriftsteller. Er hätte ihn gern hierher empfohlen, wenn er anders noch den geringsten Glauben an das Gelingen solcher Unternehmungen hätte. Als wir auf einige in Untersuchung begriffene Beamte von ganz untergeordneter Bedeutung zu reden kamen, äußerte Goethe: „Überall überspannte Ansprüche auf Lebensgenuß,

*) Dieser zweite Absatz ist von Burkhardt aus v. Müller's Tagebuch nur auszugsweise wiedergegeben.

**) In „Zur Beurtheilung Goethe's u. s. w." I, 13—25.

überall die dunkle Meinung, es sei alles zu wagen, es werde alles durchgehen . ."

Über Schubarth und Riemer äußerte er noch: beide seien gleich wenig zu directen Lehrämtern, wohl aber zu Akademikern im französischen Sinne gemacht: zur Belehrung der ganzen Welt durch scharfsinnige Schriften, nicht aber durch consequente, folgerechte Belehrung einzelner.

Eben kamen eine Menge Briefe an ihn von der Post an. Er theilte mir die neue Berliner Monatsschrift mit, worin ein fingirter, von Madame Laura Förster — die Goethe als sehr schön schildert — abgefaßter Bericht an Goethe über die Berliner Kunstausstellung befindlich.*) Dann zeigte er mir sein Tagebuch, in Folio zu halbem Rand geschrieben, wo am Rande jeder abgegangene Brief genau bemerkt ist. Auf gleich großem Bogen bemerkt er täglich am Morgen die „Agenda" nur mit Einem Wort für jedes Vorhaben, und durchstreicht es jedesmal nach geschehener Erledigung. Selbst die Zeitungen, die er liest, werden actenmäßig geheftet. Bei den Bibliotheken hier und in Jena muß ihm jeder Angestellte ein sauber geschriebenes Tagebuch halten, worin Witterung, Besuche, Eingänge und Vorgänge aller Art, sowie das jeden Tag Gearbeitete aufgezeichnet werden müssen. „So" — sprach er — „wird den Leuten erst lieb, was sie treiben,

*) Jahrg. 1821, S. 33.

wenn sie es stets mit einer gewissen Wichtigkeit anzusehen gewohnt werden, stets in gespannter Aufmerksamkeit auch auf das Kleinste bleiben.

1698.

(761 Ergänzung.*))

1821, 22. Januar.

Mit v. Müller.

In Bezug auf die vorhabende Trauerrede in der Loge meinte er: man müsse sich mehr historisch als pathetisch halten, nekrologartig.

1699.

(Nach 764.)

1821, Mai.

Mit Nikolaus Großfürst (nachmals Kaiser) von Rußland.

Jüngst kam ... die Kaiserin Alexandra Feodorowna in Gegenwart des Kaisers auf die Thatsache zu reden, daß das russische Volk seine großen Dichter so wenig kenne und schätze. Das sei erstaunlich; in Deutschland verfahre man ganz anders, da lerne man seinen Schiller und Goethe auswendig. Der Kaiser hatte diesen Bemerkungen zugehört und knüpfte daran eine Mittheilung über seine Begegnung mit Goethe, die in Weimar stattfand, im Salon der Großfürstin Maria Pawlowna,

*) Die Ergänzung gehört IV, 78, Z. 2 nach „haben".

jener bekannten Gönnerin der Künste und Wissenschaften. Die äußere Erscheinung des alten Olympiers muß Nikolaus außerordentlich imponiert haben; denn der Kaiser bemerkte darüber: ‚Ein prächtiger Kopf, der Kopf eines Jupiter Stator.‘ Weiter meinte der Kaiser: ‚Er hat durch seine göttliche Ruhe und durch sein ernstes, gehaltenes Wesen einen ganz gewaltigen Eindruck auf mich gemacht. Er erweckte Achtung durch diese Ruhe und durch seine schlichte Haltung. Als ich ihn sah, war ich noch sehr jung, mochte mich noch nicht in ein Gespräch mit ihm einlassen und hörte der Unterhaltung der Älteren zu. Nie vernahm ich von ihm eine inhaltslose Äußerung; über alles wußte er mit der Ursprünglichkeit eines Genies, eines Menschen voller eigener, nicht erborgter Ideen zu reden. Goethe fragte mich, was ich über „Werther's Leiden“ und über Werther selber dächte. Diese Frage, ich gestehe es, kam mir nun ein wenig unerwartet. Ich, ein junger Mann, wie hätte ich einem Goethe mein Urtheil über sein Werk mittheilen sollen! Er bestand aber auf seiner Frage und so meinte ich denn: ich hielte den Werther für einen schwächlichen Charakter, der sich einbilde, stark zu sein. Charlotte wäre wol unglücklich mit ihm geworden, da sie eine Frau war, die zugleich achten und lieben wollte; diese Seelenstimmung erhebe sie in meinen Augen. — Meine Antwort befriedigte Goethe vollkommen. Im Fortgange der Unterhaltung drückte Goethe seine eigene Meinung über Werther aus und

bemerkte unter anderem, daß er nie die Absicht gehabt, den Selbstmord als interessant hinzustellen, daß er ihn vielmehr als ein sittliches Vergehen beurtheile.

1700.

(Nach 787.)

1821, Ende.

Über Schiller's Leben von Döring.

Von einem Freunde höre ich soeben, daß Goethe mit der Arbeit des Herrn Döring recht wohl zufrieden sein soll, indem er manches darin gefunden hätte, was ihm selbst von seinem Freunde unbekannt gewesen wäre. Er meint: andere, die es besser wüßten, könnten es wieder besser schreiben, indeß sei es doch Verdienst, von einem Manne Data der Welt überliefert zu haben, die sonst unbeachtet möchten geblieben sein.

1701.

(Nach 787.)

Vor 1822.

Mit von Knebel.

So geht es auch mit dem literarischen Ruhme, den Goethe nicht mit Unrecht höchstens auf fünfzig Jahre hinaus setzt.

1702.

(Nach 787.)

1822, 8. Mai.

Mit v. Müller.

Von 8 bis $9^1/_2$ bei Goethe. Politica. Schubarth. Eschwege. Sylla von den drei Einheiten. Im Ganzen sei es einerlei, wo und wie man Unwahrscheinlichkeiten zugebe; zugegeben müsse einmal werden, wenn man ein Trauerspiel überhaupt wolle.

1703.

(Nach 787.)

1822, 15. Mai

Mit v. Müller.

Von 8—10 Uhr war ich bei Goethe. Das Gespräch drehte sich um religiöse Gegenstände und war durch Thiemens Geschichte veranlaßt. „Den Beweis der Unsterblichkeit" — sagte Goethe — „muß jeder in sich selbst tragen, an andere kann er nicht gegeben werden. Wol ist alles in der Natur Wechsel, aber hinter dem Wechselnden ruht ein Ewiges." Auch sprach er von der Ungewißheit der Geschichte und kam auf die vielen Hypothesen über das bekannte Taufbecken, von denen eine verwirrender als die andere sei. Um die Menschen aufzuregen, muß man ihnen nur einen kühnen Irrthum dreist hinwerfen. Ohne Poesie läßt sich nichts in der Welt wirken; Poesie aber ist Märchen.

1704.

(788, Ergänzung.*))

1822, 22. Mai.

Mit v. Müller.

Sehr geistreich war Goethe's Bemerkung bei Gelegenheit der fatalen Angelegenheit des Diaconus Thieme in Ilmenau, daß ein Fürst, der lange regiere, so vieles sich von selbst wiederherstellen sehe, daß nothwendig dadurch eine mindere Regsamkeit bei Anwendung drohender Übel entstehe.

1705.

(Nach 805.)

1822, 6. August.

Mit Josef Pleyer.

In Mariaschein bei Teplitz starb am 25. vor. Mon. [November 1876] der dortige pensionirte Lehrer Josef Pleyer im Alter von einundachtzig Jahren. Derselbe erinnerte sich, wenn das Gespräch auf Goethe kam, stets der Worte, die letzterer bei seinem Aufenthalt in Eger während eines Concertes zu Pleyer, einem Mitwirkenden, gesagt hatte: „Wer Musik nicht liebt, verdient nicht, ein Mensch genannt zu werden; wer sie liebt, ist erst ein halber Mensch; wer sie aber treibt, ist ein ganzer Mensch."

---

*) Die Ergänzung schließt an an „gewendet." IV, 154. Zeile 10.

1706.

(Nach 821.)

1822, Anfang October.

Mit Hans Christian Oersted.

Goethe ... hat in den späteren Jahren seines Lebens mit verdoppeltem Eifer dem Studium der Naturwissenschaften obgelegen und empfing mich wie ein Physiker den andern. Da ich ihm sagte, wie sehr es mich erfreue, daß meine Wissenschaft mich einem Manne näher geführt hätte, der schon seit meiner frühesten Jugend Gegenstand meiner Bewunderung gewesen sei, antwortete er mir: „Was kann wohl ein Mann in meinem Alter besser thun, als sich in die Arme der Natur zu werfen?“ Ich verbrachte einen der schönsten Abende in seinem Familienkreise.

1707.

(Nach 823.)

1822, 16. December.

Mit v. Müller.

Besuch ... bei Goethe, den ich zum ersten Male wieder im Hinterstübchen traf. Ich erzählte ihm von Görres' Congreß von Verona, der mir großen Eindruck gemacht, er mir von Oerstedt's aus Kopenhagen Besuch. Es sei ein kleiner, gedrungener, ruhiger Mann,

in sich beschlossen, mittheilend, offen. Nur durch Reisen können neue Entdeckungen und Ansichten lebendig und rasch verbreitet werden. Er zeigte mir den Abdruck von Manzoni's Ode auf Napoleon's Tod und sein neues Trauerspiel Adelchi mit der handschriftlichen Dedication an Goethe.

1708.

(Nach 824.)

1822, December.

Mit v. Müller.

Nachmittags von 4—6 Uhr war ich bei Goethe, wo ich zwei Gebrüder Hasenclever aus der Gegend von Elberfeld traf, Verwandte von Nicolovius, die als Deputirte der Rheinlande in landständischen Angelegenheiten zu Berlin gewesen waren und ganz vergnügt heimkehrten. Unterrichte wackere Männer. Unbegreiflich war mir Goethe's Kälte gegen seinen früheren, genauen Freund Lavater, den er bei seiner Anwesenheit in Zürich [1797] nicht besuchte, ja sogar ihm auf der Straße, als er ihn mit seinem „Kranichsschritt" gewahrte, sofort auswich. „Denn" — sagte er — „in der Jugend glaubt man noch an die Möglichkeit einer Ausgleichung und Vereinbarung, in alten Jahren aber sieht man diesen großen Irrthum ein und hält das Ungleichartige und Unzusagende geradezu von sich ab."

1709.

(Nach 826.)

1823, 14. Februar.

Mit v. Müller.

Mittwoch Abend, den 12. Februar, erfuhr ich zuerst von seinem Übelbefinden, auf das man jedoch kein Gewicht legte. Donnerstag ließ er mir sagen, daß er sich bereits wieder bessere. Freitags Nachmittags traf ich ihn recht munter mit seiner Schwiegertochter noch am Tisch sitzend an und brachte ihm Gagern's neues Buch „Mein Antheil an der Politik", auf das er sich sehr gefreut hatte. Er klagte nur, daß der Kopf nicht recht hell sei und äußerte: er fühle sich gerade wie einer, der imbegriff sei, recht fromm und bigott zu werden und denke es sich gar schön, ein vorgehaltenes Altartuch mit dem Lämmlein und einer Kreuzesfahne gläubig anzublicken. Eine Novelle von Tieck im Berliner Almanach „Die Verlobung", welche seine Schwiegertochter ihm anpries, mochte die Gelegenheit zu jener Ideenverbindung gegeben haben, da sie gegen die modernen Frömmler gerichtet sein soll. Ich sagte ihm, daß ich imbegriff stehe, nach Jena zu reisen, worauf er mir Verschiedenes an Knebel auftrug.

1710.

(Nach 826.)

1823, 17. Februar.

Mit v. Müller.

Ich ging gegen 4—5 Uhr nachmittags zu ihm und fand ihn angekleidet im Bette liegend, sehr jammernd und klagend über fortwährende Schmerzen und Ermattung. Er hatte einen äußerst heftigen Fieberfrost gehabt, der ihn über zwei Stunden lang durchschüttelt hatte. .... Rehbein kam bald darauf und gab guten Trost. Man hoffte auf Schweiß. Er verlangte etwas Wein zu trinken, was man zu gestatten nicht wagte. „Allmächtiger Gott! Was muß der arme Teufel leiden! Wie krank bin ich, kränker, als in vielen Jahren!“ rief er ein Mal über das andere aus. Sodann: „Die Götter halten uns hart in solchen kranken Tagen und doch auch gar nicht sonderlich in den gesunden.“ Die Kammer, worin er lag, war ganz dunkel, seine Hand kalt, alles umher unheimlich, doch nahm er noch großen Antheil an allem, was ich von Knebel und von Stroganoff referirte und trieb mich an, ins Theater zu gehen, um die Tableaux zu sehen, die man zu Ehren des Geburtstagsfestes der Großfürstin darstellen wollte. Gegen sechs Uhr verließ ich ihn noch ganz ohne ernstliche Besorgniß.

1711.

(Nach 826.)

1823, 19. Februar.

Während Goethe's Krankheit.

Mitwoch, den 19. Februar schien es etwas besser zu gehen, doch hatte er schon so vor sich hin gesagt: „Diesen Schmerz," (den am Herzen meinend) „dieser unbesiegbare Schmerz wird mich noch an die Schwelle meines Lebens bringen."

1712.

(Nach 826.)

1823, 20. bis 22. Februar.

Während Goethe's Krankheit.

Donnerstags bis Sonnabends wechselten Besserung und Verschlimmerung immerfort ab. ... Er war öfters betäubt, phantasirte mitunter halb und halb, doch immer dazwischen ganz theilnehmend und verständig sprechend. Donnerstag gab er sich noch sehr mit seinem älteren Enkel ab, sang ihm sogar ein Liedchen aus dem „Spiegel von Arkadien" vor. Er fragte oftmals nach Personen, die ihm sonst gleichgültig waren, z. B. Graf Keller, Graf Marschall u. s. w. Dazwischen sagte er einmal: „Mischt sich der Großherzog noch immer in meine Kur?" Und als man, seine Intention mißverstehend, mit „Nein" antwortete, äußerte er: „Es wird ihm wol zu langweilig werden." Er wiederholte öfters sein Bedauern, um Stroganoff's Besuch gekommen zu

sein und in der Fortsetzung von „Kunst und Alterthum“ gehemmt zu werden. „Und doch ist die Anzeige der Boisserée'schen neuesten Lieferungen so dringend; die muß ich ja rühmen und beloben.“ Zu seinem Diener Stadelmann sprach er einmal leise: „Du glaubst nicht, wie elend ich bin, wie sehr krank!“ Den Ärzten gab er öfters auf, sich ernstlich über seinen Zustand zu bedenken, indem er einigen Unglauben an ihrer Kunst merken ließ. „Treibt nur Eure Künste! Das ist alles recht gut, aber Ihr werdet mich doch wol nicht retten.“ Mehrmalen verlangte er ein warmes Bad, das man jedoch für zu gewagt hielt. Einmal, als die Ärzte sich leise miteinander beredet hatten, sagte er: „Da gehen die Jesuiten hin! Berathen können sie sich wol, aber nicht rathen und retten.“ Er jammerte, daß jeder ihm willkührlich verfluchtes Zeug zu schlucken gebe, und daß man die guten Kinder Ottilie und Ulrike mißbrauche, es ihm beizubringen. Sobald er sich momentan erleichtert fühlte, wollte er alsobald, daß seine Schwiegertochter ihrer gewohnten, geselligen Weise nachgehe, den Hof oder das Theater besuchen sollte. Jede Dienstleistung erwiederte er durch ein dankbares, artiges Wort oder durch einen verbindlichen Gestus. „Nun, Ihr Seidenhäschen, was schleicht Ihr so leise herbei?“ sagte er Sonnabends morgens zu Ottilien, als sie an sein Bett trat. Er saß fast beständig auf dem Bette oder in dem Großvaterstuhl der Oberkammerherrin v. Egloffstein, den er sehr anpries und hinzusetzte:

durch diese Sendung habe sie sich eine Staffel in den Himmel verdient. Sonnabend Mittag ließ man ihn ein Glas Champagner trinken, ohne sichtliche Wirkung. Mit großem Behagen aß er eine Bergamottenbirne und Annanasgelée. Einmal sprach er halblaut zu sich selbst: „Mich soll nur wundern, ob diese so zerrissene, so gemarterte Einheit wieder als neue Einheit wird auftreten und sich gestalten können?“ Zu Ulriken sagte er: „Ach Du glaubst nicht, wie die Ideen mich quälen, wie sich durchkreuzen und verwirren!“

1713.

(827 b.)

1823, 23. Februar.

Während Goethe's Krankheit.

Sonntag, den 23. Februar, war er am schlechtesten, auch sagte er zu seinem Sohne: „Der Tod steht in allen Ecken um mich herum“; zu Huschke'n mehrmals: „Ich bin verloren!“ Einmal soll er auch geäußert haben: „O Du christlicher Gott! Wie viele Leiden häufst Du auf Deine armen Menschen, und doch sollen wir in Deinen Tempeln Dich dafür loben und preisen!“ Ich war vormittags in Stadelmann's Kammer neben seinem Zimmer, abends vor Hofe wieder eine Stunde im Hause. Rehbein sagte ihm: ‚Das Inspiriren geht leichter als das Exspiriren.‘ „Freilich!“ antwortete er, „ich fühle das ambesten, Ihr Hundsfötter!“

1714.

(828 b.)

1823, 24. Februar.

Während Goethe's Krankheit.

Nachmittags wurde er sehr heftig gegen die Ärzte, befahl mit Ungestüm ihm Kreuzbrunnen zu geben und sagte: „Wenn ich denn doch sterben soll, so will ich auf meine eigene Weise sterben.“ Er trank auch wirklich ein Fläschchen Kreuzbrunnen mit sichtbar gutem Erfolg. Kurz vorher sagte er zu seinem Sohn: „Das ist ein Kampf zwischen Leben und Tod.“ Von $4\,^1/_2$—9 Uhr war ich [v. Müller] im Nebenzimmer, seine Stimme klang ziemlich sonor und kräftig. ... Ich hörte ihn nach allen Umständen und dem Hergang seiner Krankheit fragen, Rechenschaft fordern, wie von einer fremden, abgeschlossenen Sache. Er triumphirte, daß sein scharfer Geschmack etwas Anis in einer Arznei entdeckt habe, und daß man sich, weil ihm diese Kräuter stets verhaßt gewesen, zur Umänderung des Receptes entschlossen. Mit Wohlgefallen hörte er, daß man ihm Arnica geben wolle und hielt ganz behaglich eine kleine botanische Vorlesung über diese Blume, die er sehr häufig und sehr schön in Böhmen getroffen. „Die Phantasien sind nur Plünderungen des Verstandes und Geistes.“ — „Es lasten solche Massen von Krankheitsstoff auf mir seit 3000 Jahren; man gewahrt deutlich, wie sich das Conventionelle, das Einbildige dazwischen schiebt.“ Sehr oft fragte er, wer alles von Freunden

dagewesen, sich nach ihm zu erkundigen. „Das ist sehr artig von den guten Leuten.“ Er wurde sichtbar besser, trieb die Seinigen zur Ruhe: sie sollten sich selbst bedenken; für das Wenige, was er bedürfe, sei ja gesorgt. „So habe ich doch nicht alle Eure Feste gestört.“ Die Hoffnung kehrte ihm selbst wieder; er meinte: „Morgen werde ich ordentlich den Kreuzbrunnen wieder trinken und dann bald wieder ein ordentlicher Mensch mit Folge werden.“ Er fragte, ob man sein Tagebuch fortgesetzt und jammerte, daß es nicht geschehen.

1715.

(830 b.)

1823, 25. Februar.

Während Goethe's Krankheit.

Gegen zwei Uhr besuchte ihn der Großherzog. Sie sprachen meist von der Edelsteinsammlung des Großherzogs und von der Kunst, die Diamanten nachzumachen, Rehbein vertrieb den Fürsten, als er merkte, daß die Unterhaltung den Patienten angriff.

1716.

(Nach 834.)

1823, 23. März.

Mit v. Müller.

Zwischen dem Hof bei Goethe mit Linen [Gräfin Egloffstein]. „Ein lieber Engel, eine verständige Dame;

sie gehört zu den guten Geistern." — „Leonore ist eben auch eine Tochter Eva's, auf deren Erziehung ich viel Mühe verwendet habe. Da ich so viel in den „Tasso" hineingelegt, so freut es mich, wenn es allmälig heraustritt. Alles geschieht darin nur innerlich; ich fürchtete daher immer, es werde äußerlich nicht klar genug werden."

1717.

(Nach 842.)

1823, 25. April.

Mit v. Müller und Riemer.

Abends bei Goethe mit Riemer. Ersterer war sehr heiter und kräftig. Er sprach über generatio aequivoca, von Hoff's Preisschrift, die unerklärbaren Phänomene in der Natur, die man anerkennen und sich darein ergeben müsse; ferner über das nothwendige Ablehnen fremdartiger Gegenstände, wenn es darauf ankomme, bestimmte Begriffe festzuhalten und zu entwickeln.

1718.

(848 b.)

1823, 2. Juni.

Mit v. Müller u. a.

Abends bei Goethe. Er sammelt jetzt Schiller's Briefe an ihn und sprach mit Entzücken davon.

1719.

(Nach 852.)

1823, 20. Juni.

Mit v. Müller.

Von $8\frac{1}{2}$—10 Uhr bei Goethe. ... Unsere Ansichten über Preßfreiheit und desfallsige Vorgänge am Bundestage contra Professor Krug divergirten sehr. Es ist mit Goethe hierüber inderthat nicht zu streiten, da er viel zu einseitig und despotisch sich ausspricht. Éloge von Delambre aus dem Moniteur. Des armen Hofrath Meyer's Krankheitsanfall unterwegs zu Gotha. Über Voßens energische Recension von Schorn's Anmerkungen zu Tischbein's Homer. Goethe wollte auch nicht worthaben, daß die Jenaische Literaturzeitung einige Zeit lang geringhaltiger gewesen. Kurz, wir waren beständig in der Opposition.

1720.

(Nach 852.)

1823, 24. Juni.

Mit v. Müller.

Abends bei Goethe. Er nahm Partei für Gall's Lehre gegen die Pariser Kritiker. Weniger mittheilend und heiter, als sonst, nahm er meine Äußerungen, morgen ihn nochmals besuchen zu wollen vor seiner Abreise, so feierlich dankbar an, daß ich — wol mit Unrecht — es dafür nahm, als würde ich ihn geniren.

1721.

(Nach 856.)

1823, August.

Mit Theodor v. Bernhardi.

In Eger erfuhr ich, daß Goethe in Marienbad sei. .... Nach seinen letzten Werken sowohl, als nach allen Beschreibungen, dachte ich mir einen überaus vornehmen Minister, der alle Worte wie ein Orakel von sich giebt und sehr unzugänglich ist. Wie angenehm fand ich mich enttäuscht! Ich brachte dem freundlichen Greise einen Gruß von Dir [Friedrich Tieck] und ward sehr gut von ihm aufgenommen. Wenige Menschen habe ich noch getroffen, mit denen mir der Umgang so leicht geworden, und mehrere Tage verlebten wir ganz miteinander. Es schmeichelte meiner edleren Eitelkeit, ... daß er mich zuletzt recht herzlich zu sich nach Weimar einlud.

1722.

(887, Schluß.)

1823, 19. October.

Mit v. Müller.

Was er über die Erzählungen der Frau Elise v. d. Recke, von ihrer Schwester Tode und persiflirend über ihre Hoffnung des Wiedersehens sprach, kam mir sehr lieblos und gemüthlos vor.

1723.

(Nach 931.)

1824, 5. März.

Mit v. Müller u. a.

Von 5—8 Uhr war ich bei Goethe mit Coudray und Ottilie, welche von Berlin zurückgekehrt war. Das Gespräch drehte sich um Alexander v. Humboldt und sein Verhältniß zu Harftens in Bayreuth und um den Improvisator Sprizzi, wobei er äußerte: „Alles kommt auf die Erfindung der Methode der Behandlung des gegebenen Sujets an. Kein langes Nachdenken kann die Erfindung ersetzen, die bloß Sache des Moments ist."

1724.

(933, Ergänzung.*)

1824, 16. März.

Mit v. Müller.

Goethe billigte nicht, daß Oesterreich die Mailänder Verschworenen begnadigt habe, daß der König von Preußen zwei Hallische Studenten, die als Militairs widerspänstig gewesen, begnadigen wolle.

---

*) Die Ergänzung gehört V, 49. Zeile 3 von unten nach „Soret".

1725.

(934, Ergänzungen.)

1824, 24. März.

Mit v. Müller.

a.*)

Von 5—7 Uhr allein bei ihm. Betrübniß über Ulrikens Zustand. Über die Hahnling'sche Klage gegen den Schauspieler Seidel: er würde ihn bestraft haben. Bei dieser Gelegenheit erwähnte er der falschen „Wanderjahre". „Eigentlich beruht das ächte Lustspiel lediglich auf Persönlichkeiten und Zoten." Der „Rehbock" sei deshalb eines von Kotzebue's besten Stücken, zumal die Zweideutigkeiten insofern unschuldig seien, als sie nicht träfen. — Der Faschingsaufzug in Köln interessirte ihn sehr. — Erlanger Freunde haben auf die bittere Kritik contra Graf Platen ein Spottgedicht gefertigt. Knebel und Herder haben durch ihr Mißwollen bei ähnlichen literarischen Erscheinungen ihm (Goethe'n) viele Tage verbittert, doch habe er größere Einsicht in das menschliche Herz erlangt.

b.**)

Er zeigte uns ein sehr interessantes Portefeuille von Zeichnungen und Entwürfen, worunter besonders der zu dem Schmettau'schen Grabmal [mit der Unterschrift] Feriunt ruinae sehr merkwürdig. Unartige Ab-

---

*) Anfang. — **) V, 56. Z. 16. nach „rathen?"

lehnung meiner Nachfrage nach Boisserée's Einleitung zu dem Kölner Domabrisse.

c.*)

D'Alton's jetzigen Bericht könne er nicht brauchen, er würde ihn zur Instruirung bringen; es dringe so viel auf ihn ein, daß man sich sehr zusammenhalten müsse, um, wo nicht verwirrt, doch vom Nothwendigsten abgehalten zu werden.

1726.

(Nach 940.)

1824, 26. April.

Mit v. Müller sowie Riemer.

Bis $8^1/_2$ bei Goethe, meist mit Riemer. Er sprach über Rafaels Bilderbibel. Das Alte Testament sei noch sehr mäßig in Metaphern und Hyperbeln gegen die andern orientalischen Schriften. Diese Leute hätten immer in der Natur gelebt, daher ihre Bilder aus unmittelbarer Anschauung. Dann sprach er von der Anmuth und Frische der serbischen Lieder: eine ganz neue Menschheit gehe einem darin auf; von Rochlitzens Liebenswürdigkeit, der sich stets in würdiger Mitte gehalten. Mein Bild von Schmeller habe eine gewisse Innigkeit. „Die Pedanten haben eigentlich immer Recht."

---

c*) Schluß.

1727.

(948, Schluß.)

1824, 13. Juni.

Mit v. Müller.

Über Nagler's Gesandtschaftsposten; über meine sanguinischen Hoffnungen bei solchen Vorfällen. Anstettens Brief hatte er der Großfürstin noch immer nicht gezeigt: „Ich bin ohnehin viel zu communicativ; ich will es mir abgewöhnen.“ Als ich ihn durch poetische Trostgründe wegen Ulrike [v. Levetzow?] und auch wegen Schiller's Verlust, den er vonneuem lebhaft und schmerzlich beklagte, beruhigen wollte, sagte er: „Das sind lauter Scheingründe; so etwas ist rhetorisch wol hübsch und gut, aber es kann mir nicht helfen: verloren bleibt verloren! Alle Einbildung kann mir die glückliche Vergangenheit nicht wiedergeben.“

1728.

(Nach 951.)

1824, Anfang Sommers.

Mit Gottlieb Heinrich Adolf Wagner.

Goethe äußerte diesen Sommer gegen Wagner, der ihn in Weimar besuchte: die nördlichen protestantischen Staaten müßten zum Heile der Welt eng verbunden bleiben gegen die nordöstlichen Barbaren; hauptsächlich gehörten Preußen und England in diesen Bund.

1729.

(Nach 951.)

1824, Juli?

Mit Ernst Friedrich Georg Otto Freiherr von Malsburg.

In Weimar empfing Goethe mich und mein Buch [übersetzter Schauspiele von Lope de Vega], ja selbst meinen kleinen, mich ihn mitzunehmen peinigenden Neffen sehr holdselig und väterlich; ich fand den alten Herrn schöner und größer (an Leibesstatur), als vor zwei Jahren; keine Spur von Krankheit, warme und schalkhafte Augen. Er sprach schön über Sie [Ludwig Tieck], über Shakespeare, über Calderon, und ich verließ ihn nach einer Stunde, viel zufriedener über ihn, als über mich; denn ich weiß nicht, was für ein Dämon in mich gefahren war, ihm tausend Dinge sagen, ich glaube gar, ihm gefallen zu wollen, worüber ich, bald dieß bald jenes vergessend, bald manches im bewegten Gespräch nicht anbringen könnend, mir in holdem Wechsel bald ein zerstreutes, bald ein albernes Aussehen anfühlte.

1730.

(Nach 1540.)

1824, 28. September.

Mit Bettina v. Arnim geb. Brentano.

Abends 6 Uhr in Weimar eingetroffen, Goethe allein in weißem Schlafrock von mir überrascht, bei einer Karlsbader Wasserflasche und einem eisernen

Küchenleuchter. Er unterhielt sich sehr gut bei meiner Beschreibung von Rödelheim. ..... Von Guaita's Bürgermeisterschaft verlangte er auch eine Relation; er sagte, er habe eine wahre Anhänglichkeit an die Verfassung seiner Vaterstadt, die zugleich auch einen poetischen Grund habe, und es sei ihm lieb, von mir bestätigt zu hören, was ihm schon von andern mitgetheilt sei, daß Guaita der Mann sei, der auf ihre Rechte und ihre Gebräuche den wahren Werth zu legen wisse. Da ich ihn fragte, warum er denn das Bürgerrecht aufgegeben, da er doch denken könne, daß dieß den Frankfurtern höchst kränkend sein müsse, sagte er: „die mir dazu riethen, sind Meister dieser Sache; es ist ihre eigene Zukunft und nicht die meinige. Ich habe nie den Übermuth gehabt, gegen den Willen meiner Kinder etwas für ihre Existenz als wichtig zu behaupten oder durchzusetzen. Wenn mich jemand früge, wo ich mir den Platz meiner Wiege bequemer, meiner bürgerlichen Existenz gemäßer, oder meiner poetischen Ansicht entsprechender denke, ich könnte keine liebere Stadt, als Frankfurt nennen; sie hat das edelste Verhältniß und das bedeutendste zur Geschichte unserer Tage; sie ist gerade groß genug, daß sie die Ambition eines jungen, regsamen Gemüthes befriedige; sie hatte zumwenigsten in meiner Zeit eine lebendige Theilnahme, durch die ich allein zu meiner Entwickelung kam, und meiner Mutter, die vielleicht in jeder andern Stadt ein trübes, einsames Leben geführt hätte, ist bis in ihr spätestes

Alter geehrt und geliebt von allen Mitbürgern, ein glückliches Leben zutheil geworden. Sie hat sich oft darüber in ihren Briefen gegen mich geäußert, und ich, der ich für ihr Dasein so wenig thun konnte, war dadurch sehr erleichtert und werde gewiß jedem Frankfurter, der mir nahe kommt, meinen Dank in der freundlichsten Gesinnung in Vergeltung bringen." — Ich mußte ihm nun noch alle einzelne Familienglieder und deren Nachkommenschaft hernennen.....

Die beiden Mädchen mit der alten Claudine [Brentano] (Piautaz) hab' ich ihm auch beschrieben. Sophie mußte zu einer Vergleichung der jüngsten Sibylle des Pietro Perugino herhalten, während Claudine [Brentano], die Jüngere, einem schönen Portrait des Vandyck, das Goethe kennt, ihre Vergegenwärtigung zu danken hatte; zu Verschönerung des Rödelheimer Besitzes habe ich nichts beigetragen, als daß ich den kleinen grünen Nachen ganz vergoldet habe und ihm beschrieben, wie bei warmen Sommernächten der edelgebildete George [Brentano], seine melancholische Stimme mit der Guitarre begleitend, sich bei Mondenschein von seinen beiden Töchtern auf der Nidda rudern lasse, während die alte Claudine mit bescheidener, mütterlicher Vorsicht das Steuerruder lenke. Er fand dieß eine höchst malerische Situation zu einem Familienportrait, und ich versicherte ihm, daß es auch ganz und gar das gegenseitige Verhältniß der beschriebenen Personen ausdrücke. Und so hab' ich

denn auf einer Seite nicht gelogen; denn die glücklich liebenden Töchter eines so glücklichen Vaters bestreben sich ja allein, ihn sanft über die Wellen seines Lebensstromes hingleiten zu machen, und unsere Clandine verbringt ihre Tage im Segenerbitten und Sorgen für alle. George der Jüngere trat auf mit einem muthigen Engländer am Zaum und einem schönen Jagdhunde voll Witz und Übermuth, der es bei dem Familienfrühstück zu Buffotänzen und Kunstsprüngen zum Excelliren bringe. Die Miniaturen von George, von denen er genaue Relation haben wollte, waren über alle Beschreibung; ich habe ihm daher nur gesagt, daß die Compositionen sowol wie die Ausführung mit nichts Ähnlichem zu vergleichen seien, und das in jedem handgroßen Bilde eine Anordnung für ein wandgroßes sei. Das von [Ludwig] Grimm radirte Portrait unseres Franz hat er gesehen. . . . . .

Da ich Goethe erzählte, daß man ihn dieß Jahr in Winkel erwartet habe, und daß Toni [Brentano geb. v. Birckenstock] expreß ein Faß Zweiundzwanziger habe anstecken lassen für ihn, wurde er trocken im Halse und beorderte einen ziemlich trinkbaren Rambaß*), der seine Wirkung nicht verfehlte. Er trank die Gesammtheit meiner sämmtlichen wunderlich liebenswürdigen Familie; ich stieß noch einmal apart auf die Burger-

*) Rambaß (Rambas, Rampas) nennt man in der Maingegend in etwas despectirlicher Weise einen mittelmäßigen Wein.

meisterschaft Guaita's an. „Dieser möge jedoch nicht so seltsamliche Sprünge im Kopf haben, wie Du," sagte er, „sonst könnte die gute Stadt Frankfurt eine zu krause Perrücke bekommen." Ich bedeutete ihm, daß ich unter der gemäßigten Zuchtruthe seiner Kritik mich stets wohlbefunden, und daß die Frau Burgermeisterin Meline das schönste Exemplar eines pflichterfüllten Eheweibes sei und, so wie er im Rathe der Stadt, sie sich im häuslichen Kreise einzig auszeichne. — Hiermit befahl er mich zum Klavier, wo ich ihm die Lieder, die ich von ihm componirt, vorspielen sollte; der Kammerjungfer befahl er ein paar schönste silberne Leuchter, die in seinem Cabinet, wo er mehrere Gipsbüsten hat, stehen, zu holen; allein diese hielt die Büsten für Geisterköpfe, und wir gingen nun alle drei in Procession: ich mit dem Licht, Goethe mit dem Weinglas und die Kammerjungfer mit den Leuchtern; es wurden Wachslichter aufgesetzt und gesungen. Zu meiner Mortification gefiel ihm das Lied von Maxis componirt, welches ich ihm auch vorsang, am besten; er sagte: „Nun, das läßt sich hören; es ist einfach und edel componirt, und die Melodie prägt sich meinem Gehör ein." Ich mußte es mit allen Versen zweimal singen und für seine Schwiegertochter abschreiben.

1731.

(Nach 1540.)

1824, 29. September.

Mit Bettina v. Arnim.

Den Mitwoch ..... Abend war ich wieder bei Goethe allein; wer uns da beobachtete, hätte der Nachwelt was zu erzählen gehabt. Seine Eigenthümlichkeit entwickelte sich ganz: erst knurrte er mich an, dann liebkoste er mit den schmeichelhaftesten Worten, um mich wieder gut zu machen. Die Weinflasche hatte er im Nebenzimmer, weil ich ihm Vorwürfe am vorigen Abend gemacht hatte über sein Trinken; er ging unter irgend einem Vorwand ungefähr sechsmal vom Theater ab, um ein Glas zu trinken. Ich ließ mir nichts merken, aber beim Abschied sagte ich ihm, daß zwölf Gläser Wein ihm nicht schaden würden, und er habe doch am heutigen Abend nur sechs getrunken. Er sagte: „Woher weißt Du das so bestimmt?“ — Ich habe die Bouteille gluckſen hören im Nebenzimmer und dann das Glas in Deine Gurgel, und dann hast Du es mir wie Salomon im Hohen Liede seiner Geliebten mit Deinem Athem verrathen. „Du bist ein arger Schelm“, sagte er; „mache, daß Du fortkömmst!“ und nahm das Licht, um mir hinauszuleuchten. Ich aber nahm den Vorsprung und kniete mich an die Schwelle seines Zimmers: Nun will ich sehen, ob ich Dich einsperren kann, und ob Du ein guter oder ein böser Geist bist, wie die Rolle im „Faust“; ich küsse diese

Schwelle und segne sie, über die täglich der herrlichste Menschengeist und mein bester Freund hinausschreitet. „Über Dich und Deine Liebe schreite ich nicht hinaus", sagte er, „die ist mir zu theuer, und um Deinen Geist schleiche ich mich so herum" (indem er das Plätzchen sorgfältig umschritt); „denn Du bist sehr pfiffig, und es ist besser in gutem Vernehmen mit Dir zu sein." Und so entließ er mich mit Thränen in den Augen; ich blieb noch vor der Thür im Dunkeln stehen, um meine Rührung zu verschlucken. Ich überlegte es mir, daß diese Thür, die ich eben mit eigner Hand zugemacht hatte, ihn aller Wahrscheinlichkeit nach auf ewig von mir getrennt habe. Wer ihm nahe ist, kann nur bekennen, daß sein Genie sich zumtheil in Güte aufgelöst habe; das Sonnenfeuer seines Geistes hat sich in mildes Purpurlicht beim Untergang verwandelt.

1732.

(Nach 1540.)

1824, 1. (?) October.

Mit Heinrich Heine.

Auf dem Brocken ergriff ihn das Verlangen, zur Verehrung Goethe's nach Weimar zu pilgern, und durch ein Billet vom 1. October erbat er sich eine Audienz bei dem greisen Dichterfürsten, dem er bereits anderthalb Jahre vorher seine Gedichte und Tragödien übersandt hatte. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Besuch für Heine's Selbstgefühl und Eitelkeit

eine tiefe Demüthigung bedeutete. Nachdem er zu seinem Verdruß vermuthlich auf eine Frage Goethe's nach seiner Wanderung erzählte, daß die Pflaumen auf dem Wege zwischen Jena und Weimar sehr gut schmeckten, richtete Goethe plötzlich die Frage an ihn: ‚Womit beschäftigen Sie sich jetzt?' Rasch antwortete der Dichter: „Mit einem Faust." Goethe stutzte einwenig und fragte in spitzigem Tone: ‚Haben Sie weiter keine Geschäfte in Weimar, Herr Heine?' — Heine empfahl sich schnell.

1733.

(Nach 959.)

1824, 2. November.

Mit v. Müller.

Bei Goethe nur kurze Zeit, da er nicht aufgelegt schien; doch schilderte er Betty Jacobi sehr prägnant als eine heitere, kräftige, kluge, von Sentimentalität ganz freie Niederländerin. Jacobi's Briefe könne er, vorerst wenigstens, nicht lesen: es zerstreue ihn nur, rege alte Zustände zur Gährung auf, und könne doch zu nichts helfen, zu nichts führen. Jacobi sei auch so ein Hans Dampf gewesen, der mit klugen Frauen sich in Correspondenz eingelassen, was zu nichts führe.

1734.

(Nach 959.)

1824, 8. November.

Mit v. Müller.

Von 5—6½ bei Goethe im Dunkeln. Seine Zurechtweisung unklarer politischer Urtheile. „Meine Kinder sprechen auch oft wie Neulinge in der Welt, die eben erst von der Confirmation herkommen. Haben nicht vonjeher Abenteurer und Söldlinge aller Nationen sich auf beiden Seiten befunden? Was ist denn nun viel Aufhebens davon zu machen, daß einige Österreicher und Engländer bei den Türken gefunden werden? Die Geschichte sollte doch lehren, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht.“ .... Er habe fast vor, eine pragmatische Geschichte der demagogischen Umtriebe auf unsern Universitäten zu schreiben, die erst im zwanzigsten Jahrhundert solle gedruckt werden.

1735.

(Nach 860.)

1824, 16. November.

Mit v. Müller.

Nachmittags bei Goethe, der Wachler's Literaturgeschichte sehr lobte und über die Schäden aller Accomodation sprach, die nothwendig entstehen, wenn man zur Erklärung eines Phänomens ein halbwahres System zugiebt.

1736.

(Nach 959.)

1824, Herbst.

Mit Caroline v. Wolzogen.

Hat Goethe mit Dir nicht über die Correspondenz [zwischen Schiller und Goethe] gesprochen? Es geht übrigens alles gut. Er sagte mir: gegen Ostern werde das Manuscript fertig sein und Cotta müsse noch mehr bezahlen, als er anfangs gedacht. ... Goethe ist in den besten Principien über diese Dinge.

1737.

(Nach 969.)

Nach 1824.

Mit Christian Schuchardt und allgemeines über Goethe's Gespräche.

a.

Ich [Robert Springer] sprach dann über Goethe's Verhältniß zu Zelter und äußerte: ... Zelter müsse meiner Vermuthung nach der intimste Freund Goethe's gewesen sein. Schuchardt wollte das nicht zugeben; Zelter sei zu einseitig gewesen. ‚Derjenige', sagte er, mit welchem Goethe im herzlichsten Einvernehmen stand, war Heinrich Meyer.' — „Jedenfalls weil derselbe in allen Kunstanschauungen mit ihm übereinstimmte." — ‚Ja, aber merkwürdigerweise standen sie sich dessen ungeachtet immer gegenüber und hatten stets mit einander zu streiten.' — Dieß war mir neu und

widerlegte die oft ausgesprochene Behauptung, daß Goethe sich amliebsten mit unterthänigen Nachschleichern und solchen Leuten umgeben habe, die ihm keinen Widerspruch entgegensetzten.

Auf die eigenen Erfahrungen im Umgang mit Goethe hingelenkt, erzählte mir der alte Herr manche ausdrucksvolle Charakterzüge. ‚Er war ein verdammt liebenswürdiger Kerl!‘ rief er, sich halb vergessend, in seiner treuherzigen thüringischen Mundart aus. ‚Stets war er ruhig, heiter und human; ich habe ihn nie anders gesehen. Mit jedem hatte er Geduld und Nachsicht, selbst mit Kerlen, die ich amliebsten zur Thüre hinausgeworfen hätte. Erst im reiferen Alter wurde es mir klar, weshalb er jeden so ruhig und widerspruchslos anhörte: es lag ihm vorallem daran, die Menschen, mit denen er, wenn auch nur vorübergehend, zu thun hatte, kennen zu lernen, und er wußte wohl, daß dieß ambesten dadurch erreicht wird, wenn man das Individuum, anstatt es durch Widerspruch zu verwirren und zu reizen, frei seine Meinung aussprechen läßt. Auch an mir, dem damals noch jungen Mann, hatte er oft Gelegenheit seine Geduld und Nachsicht zu bewähren. Niemals schalt er, wenn ich gegen oder ohne seinen Willen nach meinem eigenen Sinne gehandelt hatte. Er fragte mich nur in größter Ruhe: „‚Warum haben Sie das gethan?‘“ und widerlegte mich dann mit wenigen überzeugenden Worten. In seinen Zurechtweisungen war er immer bündig und praktisch und einmal legte er mir selber

die Hand auf das Lineal zurecht, als ich mich beim Liniiren ungeschickt benahm. — Ein Dintenfleck auf dem Manuscript war ihm ein Greuel, aber dennoch wurde er niemals unwillig, sondern suchte mich ein=fürallemal durch eine kleine Anekdote zu bessern. „Ich will Ihnen einmal etwas erzählen, junger Mann,'" sagte er bei dieser Gelegenheit; „wenn es dem Herzog von Gotha beim Briefschreiben begegnete, daß die Schleife eines Buchstabens, wie beim h, g u. s. w. in der Dinte zusammenlief, so fing er den Brief von=neuem an.'"

b.

Ob Goethe beim Dictiren im Zimmer auf und nieder gegangen sei, fragte ich weiter; denn es war für mich von Interesse, zu erfahren, unter welchen äußeren Umständen sich die erhabensten Gedankenfrüchte aus der körperlichen Rinde gelöst hätten. ‚Auf und nieder ging er nicht,' war die Antwort; ‚denn dazu fehlte es in dem engen Zimmer an Raum. Goethe ging, wenn er dictirte, um den Tisch herum. Von dieser Art des Dictirens können Sie sich schwerlich eine Vorstellung machen: es floß ihm ohne Unterbrechung, ohne Stockung vom Munde, daß man Mühe hatte, mit der Feder zu folgen. Keine Störung konnte ihn wesentlich irre machen. Es geschah leider oft genug, daß er durch lästige Besuche abgerufen wurde; er zog dann gewöhnlich in der Eile einen blauen Überrock an und begab sich

in das Empfangszimmer. Wenn er aber zurückkehrte, nahm er das Dictat an der Stelle wieder auf, wo er stehen geblieben war, ohne sich die letzten Sätze erst in die Erinnerung zurückrufen zu lassen.'

Dieses geläufige Produciren, meinte ich, sei wol eben daraus zu erklären, daß Goethe schon vor dem Dictiren die Stoffe jahrelang in sich herumgetragen, in seinem Geiste bewegt und theilweise schon völlig ausgearbeitet habe. ‚Freilich wol!' bestätigte Schuchardt. ‚Meyer, gegen den ich mich verwundert darüber aussprach, erzählte mir sogar: Goethe habe ihn auf einer Fahrt von Jena nach Weimar im Wagen ganze Abschnitte aus den „Wahlverwandtschaften", von denen damals noch nichts niedergeschrieben gewesen, so geläufig vorgetragen, als ob er von einem Buche abgelesen habe. Aber es erklärt sich besonders daraus, daß Goethe sich beim Vortrage ganz in die Sache versetzte, alle Vorgänge, die er schilderte, im Geiste miterlebte. Er sprach mit mächtiger Stimme, mit dramatischem Ausdruck, und ich fuhr manchmal zusammen, wenn er, mir zu den „Wanderjahren" dictirend, die Personen drastisch oder pathetisch vorführte. Dabei schien er weder mich noch irgendetwas von seiner alltäglichen Umgebung zu bemerken.'

1738.

(Nach 1007.)

1825, September.

Mit Justus Amadeus Lecerf.

Carus .... legte einen Brief des Componisten Lecerf [seinem Briefe] bei, worin dieser mit Bezug auf das Singspiel „Jery und Bätely“ schrieb: ‚Die besondere Vorliebe, welche ich für dieses unvergleichliche Gedicht hege, und die aufmerksame Betrachtung, die ich demselben gewidmet, hat mich darin etwas vermissen lassen, was mir zu völliger Befriedigung des Gemüthes am Schlusse wesentlich scheint. Vielleicht ist es nur ein eigenthümliches Gefühl, aber es war mir immer, als möchte das Werk noch auf genügendere Weise schließen, wenn wir zuletzt uns davon sichtlich überzeugt fänden: die endliche Nachgiebigkeit Bätely's habe ihr auch die übrigen Bewohner des Dorfes versöhnt. Denn diese bilden von dem Augenblicke an, wo wir durch den Vater nach dem vergeblichen Hülferuf erfahren, wie sehr sie um des Unheils willen, das ihre Sprödigkeit angerichtet, gegen Bätely aufgebracht und erbittert sind, einen stillen Hintergrund des Gemäldes, und wir können uns wol kaum des Wunsches erwehren, dieser Hintergrund möge zuletzt durch die doch noch zu Hülfe eilenden Sennen fühlbar, und die Liebenswürdigkeit des Mädchens von allen erkannt worden sein. Wie frisch und kräftig könnte dann nicht ein einstimmender

Chor der Landleute das Ganze beschließen! Sie zu diesem Ende zu Dichtung eines andern Schlusses zu vermögen, der Ihrer Meisterhand nur Einen Zug kosten würde, ist meine sehr kühne, aber herzlich gutgemeinte Bitte.'

Goethe erhielt den Brief .. am 21. Januar, und schon am nächsten Tag sandte er an Carus den Chor zu „Jery und Bätely", der seit der letzthändigen Ausgabe der Werke den Schluß bildet. Der Chor trägt wie der Brief selbst die Unterschrift des 22. Januar 1825. — Als Lecerf im September 1825 auf der Reise nach Aachen, wo ihm die Stelle des städtischen Musikdirectors übertragen war, Goethe besuchte und für die Willfahrung hinsichtlich dieser Chordichtung seinen Dank ausdrückte, erwiederte jener: „Ich konnte Ihren Wunsch leicht erfüllen: er war ganz vernünftig."

1739.

(Nach 1015.)

1825, 8. December.

Mit v. Müller und Meyer.

Bei Goethe mit Meyer. Heftigste Scene. Mir [v. M.] Chicane, Meyern Leidenschaftlichkeit vorgeworfen (in der Medaillen-Angelegenheit). Doch alsbaldige Ausgleichung und freundschaftliches Scheiden.

1740.

(Nach 1015.)

1825, 9. December.

Mit v. Müller.

Nochmaliger heftiger Streit mit Goethe wegen der Instruction für [den Münzgraveur] Brandt, deren Absendung zuletzt erfolgte.

1741.

(Nach 1020.)

1826, 7. Januar.

Mit v. Müller.

Nachmittags bei Goethe, der mich abermals durch Zögern mit Herausgabe des Jenaischen Schreibens, durch Nichtvorzeigung in Dresden acquirirter Zeichnungen, durch das Verlangen von sechs Gratisexemplaren der Jubelbeschreibung vom 3. September und zuletzt durch sein zweideutiges Auftreten ins hintere Zimmer ärgerte.

1742.

(Nach 1020.)

1826, 11. Januar.

Mit v. Müller.

Nach Tisch bei Goethe. Über die eingeschaltete Stelle in Fritschens Rede und Goethe's Ansichten der

Wartburgsache. „Das macht Ihr mir nicht nach, nicht wahr?“ (so objectiv zu schreiben).

1743.

(Nach 1038.)

1826, 27. Mai.

Mit Caroline v. Wolzogen.

Mit Goethe hatte ich eine Conversation, die ich sogleich mittheilen muß. Er fing selbst von der Briefherausgabe-Angelegenheit an und sagte, er glaube den Contract mit Cotta sehr klug gemacht zu haben. . . . Mit Cotta scheint er zu wünschen, daß die Sache ihm ganz überlassen bleibe, wie es anfangs gesetzt war. Es sei nun gewiß, daß es vier Bände würden, und daß Cotta den Band mit 2000 Thalern bezahle. Dafür, daß er erlaubt, eine Kleine Edition mitzumachen, müsse Cotta noch 2000 Thaler bezahlen. 20000 Exemplare habe er zu machen gestattet. ... Von diesem allen sei die Hälfte Euer, [Schiller's Erben] also für jetzt 5000 Thaler. Über den Termin der ersten Zahlung hat er sich nicht erklärt; ich wollte auch nicht in ihn dringen, aber nach Johanni kannst Du [Ernst v. Schiller] Dich füglicherweise einmal bei August [v. Goethe] erkundigen, wie es damit steht. Goethe ist jetzt ganz auf dem guten Wege. ... Über Eure Privilegien freute er sich, und er hoffte, Du würdest einen guten Accord machen. Es freute ihn auch sehr, daß der alte Accord mit 1825 im

Reinen sei. Wahrscheinlich hättet Ihr versäumt, die Anzahl der Auflage für die Taschenausgabe zu bestimmen, was Euch freilich Schaden brächte; doch müsse nun ein Abschluß gemacht und die Zukunft benutzt werden; man müsse Cotta zuleibe gehen. ... Auch das Aufbewahren der Urschriften als beiderseitiges Familieneigenthum sei gesichert: er wolle das Kästchen bei der Weimarschen Regierung deponiren.

1744.

(Nach 1045.)

1826, 7. Juni.

Mit v. Müller.

„Was das Ärgerlichste beim jetzigen Frieren, ist, daß es gegen die Gesetze des Barometerstandes ist, also ein gesetzwidriges Frieren."

1745.

(1049, Schluß.)

1826, 24. Juni.

Mit v. Müller.

Oben im Zimmer ging er noch ein König'sches Drama [„Ottos Brautfahrt"?] kritisch durch, welches ihm Coudray mitgetheilt. Imganzen verwarf er es, obschon er einzelne Schönheiten und Talent des Verfassers anerkannte.

1746.

(Nach 1062.)

1826, November oder December.

Mit Jenny v. Pappenheim, nachmals Baronin v. Gustedt.

Im November 1826 kam ich nach Weimar zurück. Schüchtern, mit hochklopfendem Herzen erschien ich vor Goethe, der mich und meine Mutter im Aldobrandinizimmer mit großer Freundlichkeit empfing. Ich sehe ihn noch vor mir: nicht allzu groß und doch größer erscheinend, als andere, mit jener Jupiterstirn, die ich am vollendetsten in der von Bettina gezeichneten Statue wiederfinde, die unser [Weimarer] Museum schmückt, während seine Augen durch Stieler ambesten wiedergegeben sind. Auch mich sehe ich noch im rosa Kleid und grünem Spenzer unter einem großen, runden Hut, heiß erröthend bei seinem kräftigen Händedruck. Ich brachte keinen Ton über die Lippen, obgleich er mich, wie er es gern bei jungen Mädchen that, mit ‚Frauenzimmerchen' und ‚mein schönes Kind' ermuthigte; erst als er lächelnd sagte: ‚Die Augen werden viel Unheil anrichten,' ermannte ich mich zu der verwunderten Frage: „Warum denn gerade Unheil?"

1747.

(Nach 1061.)

1826?

Mit Karl Vogel.

Ich [Julius Schwabe] hatte eines Tages Gelegenheit, mit dem Staatsrath Vogel, der Goethe's Leibarzt

in dessen letzten Lebensjahren war und von ihm hochgeschätzt wurde, über Goethe's Herzenseigenschaften zu sprechen. Er erzählte mir, daß Goethe, kurz nachdem Vogel sein Arzt geworden, eines Tages zu ihm gesagt habe: ‚Sie kommen als Arzt wol oft in die Wohnungen des kleinen Mannes; sollten Sie irgendwo gewahr werden, daß man einer durch Krankheit in unverschuldete Noth gerathene Familie durch etwas mehr, als ein gewöhnliches Almosen aufhelfen könnte, so theilen Sie es mir mit. Ich bin in solchen Fällen gern zu helfen bereit, soweit ich es vermag.‘ Kurz darauf war Vogel wieder bei Goethe und sagte zu ihm: „Excellenz, ich komme soeben von einem Kranken, für den ich den, von Ihnen so gütig angebotenen Beistand in Anspruch nehmen möchte. Es ist der Tischler N., ein fleißiger braver Mann, der seine zahlreiche Familie bisher redlich durchgebracht hat. Jetzt ist er nach längerer Krankheit der Genesung nahe, sieht aber mit schwerer Sorge in die Zukunft, da er durch seine Krankheit in bittere Noth gerathen ist.“ Schweigend ging Goethe an seinen Schreibtisch, nahm eine Fünfzehnthalerrolle heraus und legte sie in Vogel's Hand. ‚Hier ist, was ich geben kann,‘ sprach er, ‚ich thue es aber mit der Bitte, daß weder der Tischler noch irgend jemand erfahre, wer der Geber ist. Ihre Vermittlung werde ich Ihnen auch in Zukunft danken, aber stets in der Voraussetzung, daß die Sache unter uns bleibt.‘ Noch oft trat diese Vermittlung ein, und nie

that Vogel eine Fehlbitte, und die Gabe betrug nie weniger, meist aber mehr, als fünf Thaler.

1748.

(1083, Anfang.)

1827, 1. März.

Mit v. Müller.

Von $4^1/_2$ bis nach 6 Uhr war ich bei Goethe. Anfangs waren lange Gesprächspausen, dann war er recht munter und mittheilend. Er sprach über den schlechten Zustand der Akademie bei Gelegenheit der Cassation des Dr. Schenkischen Diploms. „Dergleichen ist kein Vergehen, sondern eine reine Folge, und die läßt sich nicht bestrafen. Es ist niemanden Ernst; das schlendert so hin. Familienconnexionen entscheiden. Da giebt es amende Katastrophen."

1749.

(Zu 1092.)

1827, 22. April.

Mit Jean Jacques Ampère.

a

Cher père, je suis à Weimar; j'ai vu Goethe, qui m'a reçu à bras ouverts. Tu sais qu'il s'était donné la peine de traduire mes deux premiers articles sur lui. Ayant perdu le manuscrit du second, il l'a retraduit encore une fois pour le prochain numéro de son journal.

J'ai eu le plaisir de me lire en feuille à mon arrivée à Weimar. J'ai trouvé le grand homme très-bon, très-simple, très-bien portant et très-aimable; il m'a beaucoup parlé de mon père et m'a dit qu'on n'avait ici son appareil.

— — — — — — — — — — —

Me voilà à Weimar, établi pour une quinzaine au moins. Goethe a beaucoup d'admiration pour le ‚Globe', pour ‚Clara Gazul', il m'a parlé avec reconnaissance des bontés distinguées que M. Cuvier a pour, lui et de la ‚lettre charmante' que sa fille lui a écrite.

b.

Je suis arrivé ici à quatre heures de matin.

— — — — — — — — — — —

Mais il faut vous [Madame Recamier] dire un mot de Goethe, que j'ai déjà vu. C'est le plus simple et le plus aimable des hommes. Je m'attendais à quelque raideur, à des habitudes d'idole, qui seraient excusables: pas l'ombre de cela; il m'a parlé francais quoique je lui aie offert de parler allemand; j'espère qu'il laissera là cette politesse et que je l'entendrai dans sa langue. Il m'a entretenue des découvertes de mon père, qu'il connait très-bien; de M. Cousin, qu'il admire fort, et du ‚Globe', qu'il goûte beaucoup, de la traduction d'Albert. Je me trouvais ainsi en pays de connaissance. Je n'ai pas découvert chez lui une nuance d'affectation ou de

prétention. Il a la physionomie triste et une expression sereine. A peine arrivé j'ai eu le temps de faire la conquête d'un homme qui me sera très-précieux, parcequ'il est une manière de confident de secrétaire de Goethe. Goethe a désiré que je logeasse là où loge ce monsieur; ainsi je me trouverai naturellement dans l'intimité du grand homme. Tout prend la tournure d'un séjour de deux ou trois semaines.

1750.

(Nach 1094.)

1827, vom 22. April bis 9. Mai.

Mit Ampère.

a.

Cher père, je suis ici très-agréablement; je vois souvent Goethe, j'ai dîné la semaine dernière trois fois chez lui en petit comité, faveur qu'il accorde très-rarement aux étrangers. J'ai pu pénétrer plus avant dans son âme, l'entendre parler plusieurs heures de suite, s'épancher avec une verve et une chaleur qui ont cinquante ans de moins que lui. Ce qu'il y a d'admirable, c'est qu'il est au courant de tout, s'intéresse à tout, est présent à tout; il raconte nos vaudevilles nouveaux comme s'il venait de les voir, sait par coeur les chansons de Béranger; il ne se fait rien en Allemagne sans qu'il y prenne part. Ses traits ressemblent beaucoup au portrait

qu'il a envoyé, à Mlle Cuvier, et que Mme de Goethe, sa belle-fille, m'a donné: mais il faut placer sur ses lèvres sévères, un peu dédaigneuses, le sourire de bonhomie qui y erre sans cesse, et dans ses yeux une flamme extraordinaire qui en jaillit par moments, pour avoir l'idée de Goethe quand il est lui-même, c'est-à-dire en famille. Avec du monde il est plus froid, mais sans raideur dans ses manières. Sa taille est droite comme un jonc; c'est véritablement une nature d'une force prodigieuse.

Je viens de lire ‚Héléna', épisode de la Suite de ‚Faust', qu'il a composé l'hiver passé, à soixante-dix-sept ans, et qui paraîtra dans quinze jours avec la première livraison de ses oeuvres complètes. C'est un ouvrage très-extraordinaire, on y trouve des passages d'une puissance d'une grâce incomparable.

b.

Goethe est un homme prodigieux: il est charmant pour moi. Il s'intéresse à tout, a des idées sur tout, de l'admiration pour tout ce qui en peu admettre; et avec sa robe de chambre bien blanche qui lui donne l'air d'un gros mouton blanc, entre son fils, sa belle-fille et ses deux petits enfants, qui jouent avec lui, parlant de Schiller, de leurs communs, de ce que celui-ci voulait faire, de ce qu'il aurait fait, de ses propres ouvrages, de ses intentions,

de ses souvenirs, il est le plus intéressant et le plus aimable des hommes. Il a une conscience naïve de sa gloire qui ne peut déplaire, parce qu'il est occupé des autres talents et véritablement sensible à tout ce qui se fait de bon en tous genres.

A genoux devant Molière et La Fontaine, il admire ‚Athalie' et goûte ‚Bérénice'. A propos du Tasse il prétend avoir fait de grandes recherches et dit que l'histoire se rapproche beaucoup de la manière dont il a traité son sujet. Il soutient que la prison est une conte, ce qui vous fera plaisir; il croit à l'amour du Tasse et à celui de la princesse, mais toujours à distance, toujours romanesque, et sans ces plates et absurdes propositions d'épouser de M. Alex Duval.

J'ai lu en manuscrit un ouvrage très-extraordinaire de lui, qui va paraître; c'est une épisode ou plutôt un intermède destiné à trouver place dans la suite de ‚Faust' qui n'est pas encore faite. C'est, comme il l'intitule lui-même, une fantasmagorie à peu près intraduisible; mais à travers beaucoup de bizarrerie et assez d'obscurité, pleine de profondeur, de poesie et de grâce. Depuis le siège de Troie jusqu'au siège de Missolonghi, la mythologie grecque, le moyen âge, le temps actuel, lord Byron, tout s'y trouve. C'est un rêve d'un grand sens, et cette conception, dans laquelle, bon ou mauvais, tout est créé, est sortie d'une tête presque octogénaire.

1751.

(Nach 1098.)

1827, etwa 20. Mai.

Mit Ampère.

J'ai enfin quitté Weimar; Goethe m'a donné sa médaille, m'a embrassé et je suis parti tout attendri. La dernière heure, que nous avons passé ensemble avait vraiment quelque chose de solennel et de touchant. Nous étions assis sur le même banc, dans le jardin d'une petite maison rustique d'où l'on a la vue du parc, et où il a écrit ‚Iphigénie' il y a quarante ans. Tous les arbres ont été plantés par lui; c'est sous ces arbres que nous étions assis et que nous regardions le parc, éclairé par la lumière du soir .... Il était serein, gai même, me parlant, avec beaucoup de finesse et cette legère ironie, qui lui va si bien, des moeurs de mes Chinois, à propos du roman de M. Abel Rémusat, racontant d'autres romans chinois qu'il a lus il y a un demi-siècle, et dont les incidents lui sont présents.

1752.

(1112, Schluß.)

1827, 12. Auguſt.

Mit v. Müller.

Von Bernhard's [Prinz von S.-Weimar] Reiſe ſagte er: „Sie quält ſich zu lange am Anfang an den engliſchen Küſten herum; ich hätte gleich in media re mit Boſton angefangen."

1753.

(1113, Ergänzung.*)

1827, 23. August.

Mit v. Müller.

„Nichts ist mir fataler," — äußerte er auch — „als wenn die Leute sagen: Sie sehen wohl aus, oder besser wie das vorige Mal. Welch' alberne Anmaßung, sofort abnehmen zu wollen, wie es einem zumuthe ist."

1754.

(1114b).

1827, 25. August.

Bei Goethe zu Tisch.

Nach Tisch bei Goethe, wo ich [v. Müller], Parthey, Conta, Vogel und Eckermann noch bei Tisch traf. . . . Goethe machte artige Späße über das Abfüttern seiner Enkel, denen er stets den Magen zu verderben beschuldigt werde.

1755.

(Nach 1114.)

1827, 28. August.

Mit Ludwig König von Bayern.

Ein schnelles Beförderungsmittel ist die Eisenbahn, — schreibt er [der König] am 8. Juni 1854 an Martin Wagner — um von einem Ort an einen andern versetzt

*) Ergänzung zu VI, 174. Z. 3 v. u. nach „an".

zu werden, aber das Innere der Städte umgeht sie, als wenn sie nicht beständen, und vom Genuß der schönen Natur nicht mehr die Rede kann sein, ... einer eingepackten, willenlosen Waare gleich schießt durch die schönsten Naturschönheiten der Mensch; Länder lernt er keine mehr kennen. „Der Duft der Pflaume ist weg!“ äußerte mir bereits 1827 Goethe, und doch gab es damalen in Deutschland keine Eisenbahnen.

1756.

(1122, Schluß.*)

1827, 7. September.

Mit v. Müller.

Viel über den Plan des Gedichtes, das ich an den König machen mußte, und über den Brief, der vorhergehen sollte. In jenem keine Reflexion, keine Sentiments: reine, glanzvolle Schilderung der Persönlichkeiten, der Orte, Zustände.

1757.

(Nach 1125.)

1827, 15. September.

Mit Salomo Munk.

Eine geraume Zeit ging ich vor Goethe's Hause auf und ab, um ihn vielleicht am Fenster zu sehen;

*) Der Schluß setzt ein „Gespräche“ VI, 199. Z. 6 nach „mußten“. Das folgende „Darauf“ — „auszusprechen“ gehört unter den 9. September.

da es aber nicht gelingen wollte, so ließ ich mich nachmittags um fünf Uhr bei ihm melden mit der Bitte, ihn einige Augenblicke sprechen zu dürfen. Ich hatte das seltene Glück, sogleich vorgelassen zu werden, und Goethe unterhielt sich eine Zeit lang mit mir über meine [orientalischen] Studien, sprach mit vieler Freundlichkeit und Aufmunterung und entließ mich mit vielen Wünschen für den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen.

1758.

(Nach 1134.)

1827, 2. (?) November.

Mit Alfred Nicolovius.

Als ich — schreibt er [Nicolovius] darüber im April 1881 an den Herausgeber dieses Bandes [v. Loeper] — Goethe persönlich diesen Beleg, [wonach das in Goethe's Werken stehende Gedicht von J. G. Jacobi war,] vorlegte, schlug er das Gedicht in seinen Werken auf, ergriff ein Lineal und eine Feder und strich es mit einem beinahe feierlichen „Suum cuique“ aus.

1759.

(Nach 1139.)

1827?

Mit Jenny v. Pappenheim.

Dann [nach 1826] verging ein Jahr, wo ich Goethe nur bei seinen Abendgesellschaften und zu seiner Geburtstagsfeier sah; er hat mir jungem Ding aber immer

so imponirt, daß ich vor ihm eigentlich nie ich selbst war, sondern eine Seele, die mit auf der Brust gekreuzten Armen zu ihm emporsah. Ich hielt den Athem an, wenn ich ihn sprechen hörte und glaubte vergehen zu müssen vor Scham, als er meine Mutter einmal frug: ‚Was treibt denn eigentlich die schöne Kleine?‘ Meine Nichtigkeit drückte mich von da an so sehr, daß ich manche Stunde der Nacht wachend zubrachte, alle Bücher, deren ich habhaft werden konnte, ummich herum.

— — — — — — — — — — — — — —

Einst, an einem Sonntag, kam ich aus der Kirche. Ottilie [v. Goethe] war nicht in ihrer Stube; ich hatte mein Püppchen [Alma v. Goethe] und spielte mit ihm. Plötzlich trat ein junger Mann herein, sah uns betroffen an, wirbelte seltsam im Zimmer umher, sodaß ich ganz ängstlich wurde. Als Ottilie auf mein Rufen erschien, entpuppte er sich als junger Engländer, namens Thistelswaite, der an Goethe empfohlen war, und den er heraufgeschickt hatte. Er frug nach ihm, und Ottilie erzählte von seinem auffälligen Benehmen, worauf Goethe lächelnd sagte: ‚Wer so schöne Freundinnen hat, muß für Schleier sorgen?‘

1760.

(Nach 1139.)

Vor 1828.

Weinprobe.

Er ... war im Punkte des Weinverstandes ein ungewöhnlich feiner Kenner. Eine glänzende Probe hiervon

legte er bei einem Diner ab, zu welchem der Großherzog Karl August einen kleinen Kreis um sich versammelt hatte. Beim Nachtisch, nachdem schon mehrere gute Sorten geprüft worden waren, bat der Hofmarschall von Spiegel den Großherzog um die Erlaubniß, einen Wein ohne Namen auftragen zu lassen. Ein Rothwein wurde herumgereicht, gekostet und recht gut befunden. Mehrere der Herren von der Tafelrunde erklärten ihn für Burgunder, nur war man über die specielle Sorte dieses edlen Gewächses nicht einig. Da aber bewährte Weinzungen, darunter die des Großherzogs, die Diagnose auf Burgunder gestellt hatten, so wurde dieselbe einstimmig angenommen. Nur Goethe kostete, und kostete wieder, schüttelte das Haupt und setzte das geleerte Glas nachdenklich auf den Tisch. ‚Excellenz scheinen anderer Ansicht zu sein,‘ sagte der Hofmarschall; ‚darf ich fragen, welchen Namen Sie dem Weine geben?‘ „Der Wein ist mir durchaus unbekannt,“ erwiederte Goethe, „aber für Burgunder halte ich ihn nicht. Eher sollte ich meinen, es sei ein gut gelesener Jenenser, der einezeitlang auf einem Madeirafaß gelegen hat.“ ‚Und so ist es inderthat,‘ bestätigte der Hofmarschall.

1761.

(Nach 1163.)

1828, 8. October.

Mit Jenny v. Pappenheim u. a.

Zu Ehren Tiecks — Vater, Mutter, zwei Töchter ... — waren oben [bei Auguſt und Ottilie] und unten Feſte. Goethe ſah die Familie zuerſt bei ſich zu Tiſch; ich war zwar nicht gewünſcht, erlaubte mir aber mit dem Vorrecht der Jugend nachher in das Allerheiligſte einzudringen, um Tiecks zu Ottilie zu geleiten, während der alte Herr andere Gäſte empfing. Es kam auf Walter Scott die Rede, welchen er ſehr ſchätzt, was meinem engliſch empfindenden Herzen ſehr wohl that, nur wagte ich die Einwendung, daß The fair maid of Perth nicht immer allzu unterhaltend ſei, worauf mir ein ſtrafender Seitenblick und ein „Die Kinder wollen eben immer noch bunte Bilderbücher“ zutheil wurde.

1762.

(Nach 1164.)

1828, 9. October.

Mit Jenny v. Pappenheim.

Einige Tage*) ſpäter war Thee bei Ottilie. Man ſtand umher, ſprach mit gedämpfter Stimme, ſah ſich bei jedem Geräuſch erſchrocken nach der Thür um, als

*) Irrig ſtatt: „einen Tag“.

ob eine Geistererscheinung erwartet würde, aber sie kam nicht, Ottilie sollte sie heraufbeschwören, doch die irdischen wie die himmlischen Geister sind eigensinnig. Man wurde unruhig. Tieck wechselte die Farbe, biß sich auf die Lippen, immer häufiger flogen die unsichtbaren Engel durch's Zimmer. Ich wandte mich an Eckermännchen, der still in einer Ecke stand und eben sein unvermeidliches Notizbuch einsteckte. ‚Er will nicht,' sagte er. Da nahm ich meinen Muth zusammen und ging hinunter. Die ersten Stufen lief ich, die letzten schlich ich nur langsam; denn ich fürchtete mich doch etwas und wäre fast schon umgekehrt, wenn ich mich nicht vor Friedrich geschämt hätte. Er wollte mich nicht melden; ich sollte nur so hineingehen, meinte er.

Goethe stand am Schreibpult im langen, offenen Hausrock, einen Haufen alter Schriften vor sich. Er bemerkte mich nicht; ich sagte schüchtern: „Guten Abend!" Er drehte den Kopf, sah mich groß an, räusperte sich, — das deutlichste Zeichen unterdrückten Zornes. Ich hob bittend die Hände. „‚Was will das Frauenzimmerchen?'" brummte er. „Wir warten auf den Herrn Geheimrath und Tieck —" — „‚Ach was!'" polterte der alte Herr; „‚Glaubt Sie, kleines Mädchen, daß ich zu jedem laufe, der wartet? Was würde dann aus dem da?'" und damit zeigt er auf die offenen Bogen; „‚wenn ich todt bin, macht's keiner. Sagen Sie das droben der Sippschaft. Guten Abend.'" Ich zitterte beim Klang der immer mächtiger anschwellenden

Stimme, sagte leise „Guten Abend!“ Doch es mochte wol sehr traurig geklungen haben; denn Goethe rief mich zurück, sah mich freundlich an und sprach mit ganz verändertem Tonfall: „‚Ein Greis, der noch arbeiten will, darf nicht jedem zu Gefallen seinen Willen umstimmen; thut er's, so wird er der Nachwelt gar nicht gefallen. Gehen Sie, Kind! Ihre frohe Jugend wird denen da oben besser behagen, als heut Abend mein nachdenkliches Alter.‘“

1763.

(Nach 1169.)

1828, 23. October.

Mit Johann Peter Eckermann.

Goethe sprach heute mit großer Anerkennung über eine kleine Schrift des Kanzlers, die den Großherzog Karl August zum Gegenstande hat und das thatenreiche Leben dieses seltenen Fürsten in gedrängter Kürze vorüberführt.

„Die kleine Schrift ist wirklich sehr gelungen,“ sagte Goethe, „das Material mit großer Umsicht und großem Fleiß zusammengebracht, sodann alles vom Hauch der innigsten Liebe beseelt, und zugleich die Darstellung so knapp und kurz, daß That auf That sich drängt und bei dem Anblick einer solchen Fülle von Leben und Thun es uns zu Muthe wird, als würden wir von einem geistigen Schwindel ergriffen. Der Kanzler hat seine Schrift auch nach Berlin geschickt und darauf

vor einiger Zeit einen höchst merkwürdigen Brief von Alexander von Humboldt erhalten, den er nicht ohne tiefe Rührung habe lesen können. Humboldt war dem Großherzog während eines langen Lebens auf das innigste befreundet, welches freilich nicht zu verwundern, indem die reich angelegte tiefe Natur des Fürsten immer nach neuem Wissen bedürftig und gerade Humboldt der Mann war, der bei seiner großen Universalität auf jede Frage die beste und gründlichste Antwort immer bereit hatte.

„Nun fügte es sich in der That wunderbar, daß der Großherzog gerade die letzten Tage vor seinem Tode in Berlin in fast beständiger Gesellschaft mit Humboldt verleben, und daß er über manches wichtige Problem, was ihm am Herzen lag, noch zuletzt von seinem Freunde Aufschluß erhalten konnte; und wiederum war es nicht ohne höhere günstige Einwirkung, daß einer der größten Fürsten, die Deutschland je besessen, einen Mann wie Humboldt zum Zeugen seiner letzten Tage und Stunden hatte. Ich habe mir von dem Briefe eine Abschrift nehmen lassen und will Ihnen doch einiges daraus mittheilen."

Goethe stand auf und ging zu seinem Pult, wo er den Brief nahm und sich wieder zu mir an den Tisch setzte. Er las eine Weile im stillen. Ich sah Thränen in seinen Augen. „Lesen Sie es für sich," sagte er dann, indem er mir den Brief zureichte. Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab, während ich las.

Ich gab Goethen über diesen herrlichen Brief meine innige Freude zu erkennen. „Sie sehen," sagte Goethe, „was für ein bedeutender Mensch er war. Aber wie gut ist es von Humboldt, daß er diese wenigen letzten Züge aufgefaßt, die wirklich als Symbol gelten können, worin die ganze Natur des vorzüglichsten Fürsten sich spiegelt. Ja, so war er! Ich kann es am besten sagen, denn es kannte ihn im Grunde niemand so durch und durch wie ich selber. Ist es aber nicht ein Jammer, daß kein Unterschied ist und daß auch ein solcher Mensch so früh dahin muß? Nur ein lumpiges Jahrhundert länger, und wie würde er an so hoher Stelle seine Zeit vorwärts gebracht haben! — Aber wissen Sie was? Die Welt soll nicht so rasch zum Ziele als wir denken und wünschen. Immer sind die retardirenden Dämonen da, die überall dazwischen- und überall entgegentreten, sodaß es zwar im ganzen vorwärts geht, aber sehr langsam. Leben Sie nur fort, und Sie werden schon finden, daß ich recht habe."

„„Die Entwickelung der Menschheit,"" sagte ich, „„scheint auf Jahrtausende angelegt.""

„Wer weiß," erwiderte Goethe, „vielleicht auf Millionen! Aber laß die Menschheit dauern so lange sie will, es wird ihr nie an Hindernissen fehlen, die ihr zu schaffen machen, und nie an allerlei Noth, damit sie ihre Kräfte entwickele. Klüger und einsichtiger wird sie werden, aber besser, glücklicher und

thatkräftiger nicht oder doch nur auf Epochen. Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an ihr hat und er abermals alles zusammenschlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung. Ich bin gewiß, es ist alles danach angelegt, und es steht in der fernen Zukunft schon Zeit und Stunde fest, wann diese Verjüngungsepoche eintritt. Aber bis dahin hat es sicher noch gute Weile, und wir können noch Jahrtausende und aber Jahrtausende auf dieser lieben alten Fläche, wie sie ist, allerlei Spaß haben."

Goethe war in besonders guter, erhöhter Stimmung. Er ließ eine Flasche Wein kommen, wovon er sich und mir einschenkte. Unser Gespräch ging wieder auf den Großherzog Karl August zurück.

„Sie sehen," sagte Goethe, „wie sein außerordentlicher Geist das ganze Reich der Natur umfaßte. Physik, Astronomie, Geognosie, Meteorologie, Pflanzen und Thierformen der Urwelt, und was sonst dazu gehört, er hatte für alles Sinn und für alles Interesse. Er war achtzehn Jahre alt, als ich nach Weimar kam, aber schon damals zeigten seine Keime und Knospen, was einst der Baum sein würde. Er schloß sich bald auf das innigste an mich an und nahm an allem, was ich trieb, gründlichen Antheil. Daß ich fast zehn Jahre älter war als er, kam unserm Verhältniß zugute. Er saß ganze Abende bei mir in tiefen Gesprächen über Gegenstände der Kunst und Natur und was sonst allerlei Gutes vorkam. Wir saßen oft tief in die

Nacht hinein, und es war nicht selten daß wir nebeneinander auf meinem Sofa einschliefen. Funfzig Jahre lang haben wir es miteinander fortgetrieben, und es wäre kein Wunder wenn wir es endlich zu etwas gebracht hätten."

„Eine so gründliche Bildung," sagte ich, „wie sie der Großherzog gehabt zu haben scheint, mag bei fürstlichen Personen selten vorkommen."

„Sehr selten!" erwiderte Goethe. „Es giebt zwar viele, die fähig sind über alles sehr geschickt mitzureden; aber sie haben es nicht im Innern und krabbeln nur an den Oberflächen. Und es ist kein Wunder, wenn man die entsetzlichen Zerstreuungen und Zerstückelungen bedenkt, die das Hofleben mit sich führt und denen ein junger Fürst ausgesetzt ist. Von allem soll er Notiz nehmen. Er soll ein bißchen das kennen und ein bißchen das, und dann ein bißchen das und wieder ein bißchen das. Dabei kann sich aber nichts setzen und nichts Wurzel schlagen, und es gehört der Fonds einer gewaltigen Natur dazu, um bei solchen Anforderungen nicht in Rauch aufzugehen. Der Großherzog war freilich ein geborener großer Mensch, womit alles gesagt und alles gethan ist."

„Bei allen seinen höhern wissenschaftlichen und geistigen Richtungen," sagte ich, „scheint er doch auch das Regieren verstanden zu haben."

„Er war ein Mensch aus dem Ganzen," erwiderte Goethe, „und es kam bei ihm alles aus einer einzigen

großen Quelle. Und wie das Ganze gut war, so war das Einzelne gut, er mochte thun und treiben was er wollte. Übrigens kamen ihm zur Führung des Regiments besonders drei Dinge zu statten. Er hatte die Gabe, Geister und Charaktere zu unterscheiden und jeden an seinen Platz zu stellen. Das war sehr viel. Dann hatte er noch etwas, was ebenso viel war, wo nicht noch mehr: er war beseelt von dem edelsten Wohlwollen, von der reinsten Menschenliebe, und wollte mit ganzer Seele nur das Beste. Er dachte immer zuerst an das Glück des Landes und ganz zuletzt erst ein wenig an sich selber. Edeln Menschen entgegenzukommen, gute Zwecke befördern zu helfen, war seine Hand immer bereit und offen. Es war in ihm viel Göttliches. Er hätte die ganze Menschheit beglücken mögen. Liebe aber erzeugt Liebe. Wer aber geliebt ist, hat leicht regieren.

Und drittens: er war größer als seine Umgebung. Neben zehn Stimmen, die ihm über einen gewissen Fall zu Ohren kamen, vernahm er die elfte, bessere in sich selber. Fremde Zuflüsterungen glitten an ihm ab, und er kam nicht leicht in den Fall, etwas Unfürstliches zu begehen, indem er das zweideutig gemachte Verdienst zurücksetzte und empfohlene Lumpe in Schutz nahm. Er sah überall selber, urtheilte selber und hatte in allen Fällen in sich selber die sicherste Basis. Dabei war er schweigsamer Natur, und seinen Worten folgte die Handlung."

„Wie leid thut es mir," sagte ich, „daß ich nicht viel mehr von ihm gekannt habe als sein Äußeres; doch das hat sich mir tief eingeprägt. Ich sehe ihn noch immer auf seiner alten Droschke, im abgetragenen grauen Mantel und Militärmütze und eine Cigarre rauchend, wie er auf die Jagd fuhr, seine Lieblingshunde nebenher. Ich habe ihn nie anders fahren sehen als auf dieser unansehnlichen alten Droschke, auch nie anders als zweispännig. Ein Gepränge mit sechs Pferden und Röcke mit Ordenssternen scheint nicht sehr nach seinem Geschmack gewesen zu sein."

„Das ist," erwiderte Goethe, „jetzt bei Fürsten überhaupt kaum mehr an der Zeit. Es kommt jetzt darauf an, was einer auf der Wage der Menschheit wiegt; alles übrige ist eitel. Ein Rock mit dem Stern und ein Wagen mit sechs Pferden imponirt nur noch allenfalls der rohesten Masse, und kaum dieser. Übrigens hing die alte Droschke des Großherzogs kaum in Federn. Wer mit ihm fuhr, hatte verzweifelte Stöße auszuhalten. Aber das war ihm eben recht. Er liebte das Derbe und Unbequeme und war ein Feind aller Verweichlichung."

„Spuren davon," sagte ich, „sieht man schon in Ihrem Gedicht ‚Ilmenau', wo Sie ihn nach dem Leben gezeichnet zu haben scheinen."

„Er war damals sehr jung," erwiderte Goethe; „doch ging es mit uns freilich etwas toll her. Er war wie ein edler Wein, aber noch in gewaltiger

Gärung. Er wußte mit seinen Kräften nicht wo hinaus, und wir waren oft sehr nahe am Halsbrechen. Auf Parforcepferden über Hecken, Gräben und durch Flüsse, und bergauf bergein sich tagelang abarbeiten, und dann Nachts unter freiem Himmel kampiren, etwa bei einem Feuer im Walde: das war nach seinem Sinne. Ein Herzogthum geerbt zu haben, war ihm nichts, aber hätte er sich eins erringen, erjagen und erstürmen können, das wäre ihm etwas gewesen.

Das Ilmenauer Gedicht," fuhr Goethe fort, „enthält als Episode eine Epoche, die im Jahre 1783, als ich es schrieb, bereits mehrere Jahre hinter uns lag, sodaß ich mich selber darin als eine historische Figur zeichnen und mit meinem eigenen Ich früherer Jahre eine Unterhaltung führen konnte. Es ist darin, wie Sie wissen, eine nächtliche Scene vorgeführt, etwa nach einer solchen halsbrechenden Jagd im Gebirge. Wir hatten uns am Fuße eines Felsens kleine Hütten gebaut und mit Tannenreisern gedeckt, um darin auf trockenem Boden zu übernachten. Vor den Hütten brannten mehrere Feuer, und wir kochten und brieten was die Jagd gegeben hatte. Knebel, dem schon damals die Tabakspfeife nicht kalt wurde, saß dem Feuer zunächst und ergötzte die Gesellschaft mit allerlei trockenen Späßen, während die Weinflasche von Hand zu Hand ging. Seckendorff, der schlanke mit den langen feinen Gliedern, hatte sich behaglich am Stamm eines Baumes hingestreckt und summte allerlei Poetisches. Abseits in

einer ähnlichen kleinen Hütte lag der Herzog im tiefen Schlaf. Ich selber saß davor, bei glimmenden Kohlen, in allerlei schweren Gedanken, auch in Anwandlungen von Bedauern über mancherlei Unheil, das meine Schriften angerichtet. Knebel und Seckendorff erscheinen mir noch jetzt gar nicht schlecht gezeichnet, und auch der junge Fürst nicht in diesem düstern Ungestüm seines zwanzigsten Jahres:

Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal,
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein.

So war er ganz und gar. Es ist darin nicht der kleinste Zug übertrieben. Doch aus dieser Sturm- und Drangperiode hatte sich der Herzog bald zu wohlthätiger Klarheit durchgearbeitet, sodaß ich ihn zu seinem Geburtstage im Jahre 1783 an diese Gestalt seiner frühern Jahre sehr wohl erinnern mochte.

Ich leugne nicht, er hat mir anfänglich manche Noth und Sorge gemacht. Doch seine tüchtige Natur reinigte sich bald und bildete sich bald zum Besten,

sodaß es eine Freude wurde, mit ihm zu leben und zu wirken."

„Sie machten," bemerkte ich, „in dieser ersten Zeit mit ihm eine einsame Reise durch die Schweiz."

„Er liebte überhaupt das Reisen," erwiderte Goethe; „doch war es nicht sowohl um sich zu amusiren und zu zerstreuen, als um überall die Augen und Ohren offen zu haben und auf allerlei Gutes und Nützliches zu achten, das er in seinem Lande einführen könnte. Ackerbau, Viehzucht und Industrie sind ihm auf diese Weise unendlich viel schuldig geworden. Überhaupt waren seine Tendenzen nicht persönlich, egoistisch, sondern rein produktiver Art, und zwar produktiv für das allgemeine Beste. Dadurch hat er sich denn auch einen Namen gemacht, der über dieses kleine Land weit hinausgeht."

„Sein sorgloses einfaches Äußere," sagte ich, „schien anzudeuten, daß er den Ruhm nicht suche, und daß er sich wenig aus ihm mache. Es schien als sei er berühmt geworden ohne sein weiteres Zuthun, bloß wegen seiner stillen Tüchtigkeit."

„Es ist damit ein eigenes Ding," erwiderte Goethe. „Ein Holz brennt, weil es Stoff dazu in sich hat, und ein Mensch wird berühmt, weil der Stoff dazu in ihm vorhanden. Suchen läßt sich der Ruhm nicht, und alles Jagen danach ist eitel. Es kann sich wohl jemand durch kluges Benehmen und allerlei künstliche Mittel eine Art von Namen machen; fehlt aber dabei

das innere Juwel, so ist es eitel und hält nicht auf den andern Tag.

Ebenso ist es mit der Gunst des Volks. Er suchte sie nicht und that den Leuten keineswegs schön; aber das Volk liebte ihn, weil es fühlte, daß er ein Herz für sie habe."

Goethe erwähnte sodann die übrigen Glieder des großherzoglichen Hauses, und wie durch alle der Zug eines edeln Charakters gehe. Er sprach über die Herzensgüte des jetzigen Regenten, über die großen Hoffnungen, zu denen der junge Prinz berechtige, und verbreitete sich mit sichtbarer Liebe über die seltenen Eigenschaften der jetzt regierenden hohen Fürstin, welche im edelsten Sinne große Mittel verwende, um überall Leiden zu lindern und gute Keime zu wecken. „Sie ist von jeher für das Land ein guter Engel gewesen," sagte er, „und wird es mehr und mehr, je länger sie ihm verbunden ist. Ich kenne die Großherzogin seit dem Jahre 1805 und habe Gelegenheit in Menge gehabt, ihren Geist und Charakter zu bewundern. Sie ist eine der besten und bedeutendsten Frauen unserer Zeit und würde es sein, wenn sie auch keine Fürstin wäre. Und das ist's eben, worauf es ankommt, daß wenn auch der Purpur abgelegt worden, noch sehr viel Großes, ja eigentlich noch das Beste übrigbleibe."

Wir sprachen sodann über die Einheit Deutschlands, und in welchem Sinne sie möglich und wünschenswert.

„Mir ist nicht bange," sagte Goethe, „daß Deutschland

nicht eins werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige thun. Vor allem aber sei es eins in Liebe untereinander, und immer sei es eins gegen den auswärtigen Feind; es sei eins, daß der deutsche Thaler und Groschen im ganzen Reiche gleichen Werth habe; eins, daß mein Reisekoffer durch alle sechsunddreißig Staaten ungeöffnet passiren könne. Es sei eins, daß der städtische Reisepaß eines weimarischen Bürgers von dem Grenzbeamten eines großen Nachbarstaats nicht für unzulänglich gehalten werde, als der Paß eines Ausländers. Es sei von Inland und Ausland unter deutschen Staaten überall keine Rede mehr. Deutschland sei ferner eins in Maß und Gewicht, in Handel und Wandel, und hundert ähnlichen Dingen, die ich nicht alle nennen kann und mag.

Wenn man aber denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin, daß das sehr große Reich eine einzige große Residenz habe, und daß diese eine große Residenz wie zum Wohl der Entwickelung einzelner großer Talente, so auch zum Wohl der großen Masse des Volks gereiche, so ist man im Irrthum.

Man hat einen Staat wohl einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen, und so ließe sich wohl die Residenz eines Staates dem Herzen vergleichen, von welchem aus Leben und Wohlsein in die einzelnen nahen und fernen Glieder strömt. Sind aber die Glieder sehr ferne vom Herzen, so wird das zuströmende Leben

schwach und immer schwächer empfunden werden. Ein geistreicher Franzose, ich glaube Dupin, hat eine Karte über den Kulturzustand Frankreichs entworfen und die größere oder geringere Aufklärung der verschiedenen Departements mit hellern oder dunklern Farben zur Anschauung gebracht. Da finden sich nun besonders in südlichen, weit von der Residenz entlegenen Provinzen einzelne Departements, die in ganz schwarzer Farbe daliegen, als Zeichen einer dort herrschenden großen Finsterniß. Würde das aber wohl sein, wenn das schöne Frankreich statt des einen großen Mittelpunktes zehn Mittelpunkte hätte, von denen Licht und Leben ausginge?

Wodurch ist Deutschland groß als durch eine bewundernswürdige Volkskultur, die alle Theile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger sind? Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Kultur stände, ja auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Kultur Hand in Hand geht.

Deutschland hat über zwanzig im ganzen Reiche vertheilte Universitäten und über hundert ebenso verbreitete öffentliche Bibliotheken, an Kunstsammlungen und Sammlungen von Gegenständen aller Naturreiche gleichfalls eine große Zahl; denn jeder Fürst hat dafür

geſorgt, dergleichen Schönes und Gutes in ſeine Nähe heranzuziehen. Gymnaſien und Schulen für Technik und Induſtrie ſind im Überfluß da, ja es iſt kaum ein deutſches Dorf, das nicht ſeine Schule hätte. Wie ſteht es aber um dieſen letzten Punkt in Frankreich?

Und wiederum die Menge deutſcher Theater, deren Zahl über ſiebzig hinausgeht, und die doch auch als Träger und Beförderer höherer Volksbildung keineswegs zu verachten. Der Sinn für Muſik und Geſang und ihre Ausübung iſt in keinem Lande verbreitet wie in Deutſchland, und das iſt auch etwas!

Nun denken Sie aber an Städte wie Dresden, München, Stuttgart, Kaſſel, Braunſchweig, Hannover und ähnliche; denken Sie an die großen Lebenselemente, die dieſe Städte in ſich ſelber tragen; denken Sie an die Wirkungen, die von ihnen auf die benachbarten Provinzen ausgehen: und fragen Sie ſich, ob das alles ſein würde, wenn ſie nicht ſeit langen Zeiten die Sitze von Fürſten geweſen?

Frankfurt, Bremen, Hamburg, Lübeck ſind groß und glänzend, ihre Wirkungen auf den Wohlſtand von Deutſchland gar nicht zu berechnen: würden ſie aber wohl bleiben was ſie ſind, wenn ſie ihre eigene Souveränetät verlieren und irgend einem großen deutſchen Reiche als Provinzialſtädte einverleibt werden ſollten? Ich habe Urſache, daran zu zweifeln."

1764.

(Nach 1174.)

1828.

Mit Johannes Müller.

Die seltenste Entwickelungsstufe der Phantasmen bei vollkommenster Gesundheit des Geistes und des Körpers ist die Fähigkeit, bei geschlossenen Augen das willkührlich Vorgestellte wirklich zu sehen. Es sind nur wenige Fälle dieser Art bekannt geworden; hierher gehören Cardanus, Goethe und noch einige andere Fälle, die ich in der Schrift: „J. Müller, über die phantastischen Gesichtserscheinungen. Coblenz 1826" mitgetheilt. .....Im Jahre 1828 hatte ich Gelegenheit, mich mit Goethe über diesen, uns beide gleich interessirenden Gegenstand zu unterhalten. Da er wußte, daß bei mir, wenn ich mich ruhig bei geschlossenen Augen hinlege, vor dem Einschlafen leicht Bilder in den Augen erscheinen, ohne daß es zum Schlaf kommt, indem vielmehr die Bilder sehr wohl beobachtet werden können, so war er sehr begierig zu erfahren, wie sich diese Bilder bei mir gestalten. Ich erklärte, daß ich durchaus keinen Einfluß des Willens auf Hervorrufung und Verwandlung derselben habe, und daß bei mir niemals eine Spur von symmetrischer und vegetativer Entwickelung vorkomme. Goethe hingegen konnte das Thema willkührlich angeben, und dann erfolgte allerdings scheinbar unwillkührlich, aber gesetzmäßig und symmetrisch das Umgestalten. Ein Unterschied zweier Naturen, wovon die eine die größte Fülle

der dichterischen Gestaltungskraft besaß, die andere aber auf die Untersuchung des Wirklichen und des in der Natur Geschehenden gerichtet ist

1765.

(Nach 1215.)

1829, 20. (?) August.

Mit Alexander Dumas.

Das Ziel meiner Reise war damals Weimar und unser berühmter Bildhauer David mein Reisegefährte. Er kam in der Absicht, um Goethe, dem Patriarchen der deutschen Literatur, seine Büste, die er eben vollendet hatte*), und ich, um ihm ein Exemplar meines Stücks „Heinrich III." zu überreichen, das gerade damals zur ersten Aufführung gelangt war. Diese Zusammenkunft wurde von Goethe nicht vergessen; er spricht von ihr in seinem Briefwechsel, und ich fand daselbst die Vorhersage wieder, welche er mir nach Lesung meines „Heinrich III." machte, daß ich nämlich eines Tages einer der ersten dramatischen Schriftsteller werden würde, — doch, wohlverstanden, nur unter meinen französischen Zeitgenossen.

Übrigens haben wir — ich, der junge Mann und er, der Greis — viel über unsere Anschauungen und moderne Kunst discutirt. Ich machte ihn nachdenklich, als ich ihm sagte: wir hätten in Frankreich einen viel

*) Irrthum.

gründlicheren Fauſt, als der ſeinige iſt, und einen viel diaboliſcheren Mephiſtopheles, als ſeinen: jener Fauſt ſei Napoleon, der ſtets das Unmögliche begehre, jener Mephiſto ſei Talleyrand, ein hinkender Dämon, ähnlich dem Teufel der Deutſchen. Er hat alle Kataſtrophen überlebt und blieb der Held der Pariſer Salons, als Napoleon ſchon ein Gefangener des Oceans war. Wie oft mochte wol ſein ſataniſches Lachen den Beſiegten von Waterloo auf St. Helena vor Zorn haben erbeben laſſen! — Das Geſpräch auf ſeinen eigenen „Fauſt“ bringend, fragte er mich um meine Anſicht über dieſe Tragödie; denn er habe bemerkt, fügte er hinzu, daß ich inbezug auf das Theater, was den Bau anbelangt, techniſche Grundſätze entwickelt habe, die von den ſeinigen ganz verſchieden ſind. Er irrte ſich auch inderthat nicht, und indem er einen Blick auf meine dramatiſche Vergangenheit warf, die damals nur in einem einzigen Drama beſtand, hatte ſein Kennerblick in meinen, inderfolge zu ſchaffenden ſechzig Dramen geleſen, daß meine zwei Haupteigenſchaften als Theaterdichter in der Geſchicklichkeit inbezug auf den Bau und in der Wahrheit der Leidenſchaften beſtänden, zwei Dinge, die ihm faſt vollſtändig abgingen. Hierauf entwickelte ich dem erſtaunten großen Meiſter der Dichtkunſt, der mich mit liebenswürdigem Wohlwollen bis zu Ende anhörte, daß, wenn es nicht ein Verſtoß gegen die Pietät wäre, an dem Meiſterwerke der deutſchen dramatiſchen Philoſophie zu rütteln, ich einen Fauſt

mit all demjenigen machen würde, was in dem seinigen nicht enthalten ist, indem ich den Mephistopheles ließe wie er ist, aber, von einem richtigeren Gesichtspunkte ausgehend, die Rolle des Faust dramatischer und jene der Margarethe materiell um's Doppelte vergrößert gestalten würde; denn so, wie letztere jetzt ist, erscheint sie zwischen Mephistopheles, der einem Ribera, und Faust, der einem Albrecht Dürer gleicht, wie ein verbleichtes Pastellbild. Ich erklärte ihm alle die Vortheile, die ich aus den Zweifeln und der Zaghaftigkeit Gretchens in dem Augenblicke, wo sie ihre Mutter bloß einzuschläfern meint, in Wahrheit aber vergiftet, gezogen hätte, wie ich die Angst des Mädchens, als sie sich Mutter fühlt, entwickelt, und all die Peripetien des Wahnsinns jenes unschuldigen Mädchens, welches die Leidenschaft der Liebe zum Kindermord und zur Schmach führt, aufgefaßt haben würde. — Ich sagte es bereits, daß Goethe mich mit großem Wohlwollen anhörte. „Ja," antwortete er mir, „ich begreife: erst die Leidenschaft, dann die Philosophie. Es mögen beiläufig fünfzig Jahre sein, daß ich diesen Gegenstand bereits mit Schiller besprochen habe." Fast hätte ich leise hinzugefügt: und leider haben Sie ihn überzeugt, daß die Philosophie über die Leidenschaft den Sieg davontragen müsse.

Hierauf wendete sich das Gespräch. Er befragte mich um Details über Talma, Mlle. Mars und Mlle. Georges, welche er in Erfurt kennen gelernt hatte. . . . . Er fragte auch, welches wol nach meiner

Ansicht die für Talma geeigneten Rollen in seinen eigenen Dramen gewesen wären; ich antwortete: die des Faust, in welcher Talma ebenso bewunderungswürdig gewesen wäre wie im Hamlet, aber nicht in jenem von Ducis, sondern im Originalstücke, aus welchem ich ihn mit staunenswerthem Genie einige Hauptscenen im Englischen spielen sah.

1766.

(Nach 1228.)

1829, 2 October.

Mit Andreas Eduard Kozmian.

Kozmian hatte Besuch bei Ottilie v. Goethe gemacht, die ihn aufgefordert hatte, abends 7 Uhr zu ihrem Schwiegervater zu kommen, wo große Gesellschaft sei. Dann fährt er fort:

Zur festgesetzten Zeit stand ich mit dem Herrn v. Batowski vor dem Hause des Verfassers des „Faust". Es befand sich damals gerade in Weimar Graf Reinhard mit seiner jungen und schönen Gemahlin, der französischer Gesandter beim Deutschen Bunde war, einer der ältesten Freunde Goethe's. .... Graf Reinhard war bloß deshalb nach Weimar gekommen, um seinen hohen Freund zu besuchen. Diesem Gaste zu Ehren versammelte Goethe alle Abende einen zahlreichen Kreis geladener Gäste um sich. Als wir in den Saal eintraten, fanden wir die Gesellschaft schon zumtheil versammelt und wurden von Frau v. Goethe bewillkommt.

Nachdem wir etwas gewartet hatten, öffnete sich die Thür des Nebenzimmers; der Diener an der Thür rief mit lauter Stimme: Herr von Goethe! und es zeigte sich in der Thür die hohe, edle, ehrfurchtgebietende Gestalt des Dichters. Alle erhoben sich, während er langsamen Schritts zu uns herankam. Der Eindruck, den ich erfuhr, war ein mächtiger und mir bis dahin unbekannter; einen ähnlichen habe ich nur noch einmal später gehabt, als ich das Meer erblickte.

Als wir ihm vorgestellt wurden, bewillkommte er uns freundlich, aber mit der ihm eigenen Würde eines Herrschers. Die Deutschen haben die Schönheit seiner Jugend sowie die seines Alters bewundert und gerühmt, daß er in seiner Vollkraft der Apollo von Belvedere, im Alter der olympische Zeus gewesen sei. Inderthat: es war der schönste Greis, den ich in meinem Leben zu sehen Gelegenheit hatte, schon sowol wegen seiner majestätischen Gestalt, als durch sein ausdrucksvolles Gesicht. Wundersame Geisteskraft leuchtete aus seinen Zügen, zumal aus den Augen und von der Stirn. Die drei Falten, die seine Stirn durchfurchten und sich bis zu den Augen hinzogen, waren der deutlichste Ausdruck des Genius; aus ihnen schienen die Funken seines Geistes zu sprühen.

Als wir uns setzten, begann die Unterhaltung, die französisch geführt wurde. Er sprach gut, doch drückte er sich langsam aus. Will man wirklich Goethe hören, so muß man mit ihm in seiner Muttersprache reden.

Den Gegenstand des Gesprächs bildete die französische Literatur, das Werk Wilhelm Schlegels über die dramatische Poesie und Mickiewicz; dieser war vor uns in Weimar gewesen, und hatte Goethe und seine Schwiegertochter kennen gelernt, war auch mehrere Male ihr Gast gewesen, und hatte in hohem Grade ihre Aufmerksamkeit erregt. Etwas Trauriges und Geheimnißvolles, das in seinen Zügen lag, rief das Gefühl der Theilnahme und des Interesses bei allen hervor, die ihn kennen lernten; man fragte uns nach seinen Schriften und nach Details von seinem Leben.

Leider waren wir an diesem Abend noch zu Hofe gebeten, und so konnten wir trotz des besten Willens bei dem Dichter nicht länger verweilen. Es kamen immer noch mehr Gäste, seine Aufmerksamkeit ward getheilt, da ihn der Empfang derselben abzog; so verabschiedeten wir uns denn von ihm, ihm Dank sagend, daß er uns den Zutritt zu sich verstattet habe. Er nahm unsern Dank freundlich an und forderte uns auf, bei der Rückreise aus Paris Weimar nicht zu umgehen und ihn wieder zu besuchen.

1767.

(Nach 1228.)

1829, 3. October.

Mit Ludwig Freiherrn v. u. zu Steinfurt.

In Weimar angelangt .... wurden alsbald die Empfehlungsbriefe, die mir Geheimrath Thiebaut an

Goethe und die Räthin Schlosser an Goethe und seine Schwiegertochter gegeben, abgesendet. Auf 12 Uhr des folgenden Tages ward ich beschieden.

— — — — — — — — — — — — — —

Man führte mich durch ein Zimmer in ein zweites. Überall Kunstwerke verschiedener Art, Gemälde, Kupferstiche, Büsten, Statuen, auf Repositorien große Mappen, Zeichnungen enthaltend. Das Ameublement stand hiermit in Widerspruch; es war geschmacklos, alt, fast ärmlich zu nennen. Ich wartete einige Minuten; dann sah ich durch eine offen stehende Thür des Zimmers, in welchem ich mich befand, Goethe in das anstoßende Gemach kommen, ziemlich rasch in sehr aufgerichteter Haltung, die Lippen bewegend, manchmal selbst leise redend, hindurchschreiten und zu mir eintreten. Sein Äußeres entsprach imganzen meiner Erwartung nicht. Nach den vielfachen glänzenden Beschreibungen, die ich gehört und gelesen, hatte ich mir ihn noch größer und weniger gealtert vorgestellt; nur sein lebhaftes, mitunter feuriges Auge und seine aufrechte Haltung, die er während unserer ganzen Unterredung beizubehalten suchte, und von Zeit zu Zeit, wenn der Oberkörper unwillkührlich vorsank, wieder herstellte, bezeugte auch im Äußeren noch die Herrschaft des gewaltigen Geistes über den achtzigjährigen Körper. Höchst merkwürdig aber, ja wahrhaft erstaunenswürdig war die Art, wie er sprach. Es war der reinste, ununterbrochenste Fluß der Rede, die höchste Mannigfaltigkeit und Gewandtheit

des Ausdrucks, über welchen Gegenstand er auch sprechen mochte. Da, wo sich's um tiefere Dinge handelte und wo selbst die Gebildeten, selbst die geübten Denker in der Regel die Worte suchen müssen, da bewegte er sich mit derselben Leichtigkeit, als wenn er über das Wetter oder eine Stadtneuigkeit spräche. Man sah überall, wie ihm, der sein ganzes Leben der Beschäftigung mit Ideen und Idealen gewidmet, diese Dinge, die uns nur Zuckerbrod sind, zur gewöhnlichen Speise geworden. Es war mit einem Worte unsere deutsche Sprache in der Gestalt, wie man sie sich, von überirdischen Wesen geredet, denken möchte.

Nachdem wir uns niedergelassen, fragte er zunächst, in welcher Beziehung Thibaut, der Verfasser meines Empfehlungsschreibens, mich seinen Collegen nenne, und als ich die Bewandtniß der Sache erklärt, sprach er einiges zum Lob des Standes der Gelehrten, indem er meinte: theils sei es angenehm, an einem Orte zu leben, wo man stets dem Gang der Wissenschaft genau folgen könne, theils erfreulich das, was man erlernt und erforscht, nun den Jüngeren durch mündliche Lehre wieder mitzutheilen; insbesondere habe das Studium der Geschichte viel Anziehendes. Er erkundigte sich hierauf nach dem neuen Universitätsgebäude, seiner Einrichtung und Bauart, und erwähnte dann rühmend einiger Professoren, namentlich Thibaut's, Creuzer's, Schlosser's und Paulus'. Von Schlosser pries er das neueste Buch, [Universalhistorische Übersicht der Geschichte

der alten Welt und ihrer Cultur] hinzufügend, daß es freilich noch manches zu wünschen übrig lasse, allein man müsse sich bei solchen Werken an die vorzüglicheren Seiten halten. Ich sprach von Paulus' Einfluß auf die Theologie und meinte, es sei gut, daß ein so kräftiger Vertheidiger der Denkfreiheit noch vorhanden sei, allein er scheine mir doch zu weit zu gehen, wenn er, wie mir berichtet worden, den jungen Leuten geradezu sage, es gebe keine Unsterblichkeit. „Freilich, freilich!" erwiderte er. „Und es ist ja lächerlich, so etwas zu behaupten: was weiß er denn davon?" Er sprach dann ausführlicher von den theologischen Streitigkeiten der jüngsten Zeit [zwischen Voß und Creuzer] und meinte, daß solche Parteiungen wol stets bestehen würden, weil sie stets bestanden hätten. „Wie sich's mit der Dreieinigkeit verhalte, und ob der Mensch von Natur gut oder böse sei, und ob er durch Christum erlöst und von seinen Sünden befreit worden, oder ob er durch eigene Kraft oder nur durch Gottes Gnade selig und von der Verdammniß befreit werden könne, oder" — fügte er herzlich lachend hinzu — „ob er sich gar selig preisen soll, daß er verdammt ist, darüber wird wol, solange es Menschen giebt, mit Eifer gestritten werden." Amschönsten, meinte er, sei es jetzt in einer Stadt Nordamerikas, von der er neulich gelesen, daß in ihr an die sechzig Kirchen seien, in deren jeder ein anderes Glaubenssystem gepredigt werde; da könne man also an jedem Sonntag im Jahr sich in einer andern Confession

erbauen. Die Menschen verließen in diesen Dingen viel zu sehr den einfachen Weg; die Kinder könnten darin gar wol unsre Lehrmeister sein. Ich erinnerte an sein kleines Gedicht „Katechisation“. Er lachte und sagte: „Ja, ja, so ist's!“

Über sein Verhältniß zu Stolberg befragt, sprach er von ihm, besonders aber von seiner Schwester und überhaupt von dem Kreise der Menschen, die sich damals um die Fürstin Galitzin in Westfalen versammelten, mit großem Lob. Es seien Menschen von ausgezeichneter Bildung gewesen, bei denen er immer gerne verweilt, und die auch den alten Heiden immer recht wol in ihrer Mitte geduldet hätten. Über das Schlosserische Ehepaar befragt, berichtete ich, was mir bekannt war, rühmte ihre Gastfreiheit, ihren schönen Wohnort in der Nähe von Heidelberg und fügte hinzu: es sei unbegreiflich, daß zwei Menschen von so klarem Verstand in diesen Bigottismus hätten verfallen können. „Wol ist das schwer zu begreifen,“ erwiderte er; „ja wenn sie noch vielleicht eine große Sünde begangen hätten, die sie nur im Schooße der allein seligmachenden Kirche abzubüßen hätten hoffen können! Aber so sind sie die besten unschuldigsten Menschen von der Welt, die niemals etwas Böses gethan haben.“ Er sprach dann von ihrem letzten Aufenthalt bei ihm, und als ich sagte, daß er doch in religiösen Punkten sehr schwer mit ihnen werde harmonirt haben, entgegnete er: im allgemeinen mache der Unterschied von Protestanten und Katholiken ihn niemals

irre; er frage gar nicht darnach, er bemerke es nicht einmal und wisse kaum, wer von seiner Umgebung zu den einen oder andern gehöre. Allein freilich habe eine so scharf hervortretende Bigotterie immer verhindert, zu einem vollen inneren Verständniß zu kommen.

Ich wandte das Gespräch auf seine literarischen Productionen, insbesondere auf „Faust“ und die „Italienische Reise“. Er äußerte sich darüber mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Die „Italienische Reise“ seien Briefe, die er an seine Freunde geschrieben und die er sich habe zurückgeben und drucken lassen, weil er geglaubt, sie möchten wol für manche interessant sein. In der eben erscheinenden neuen Ausgabe seiner Werke wolle er jetzt noch Nachträge liefern. In seinem „Faust“ habe er das unruhige Wogen und Treiben im Menschen einmal schildern wollen. Ich sagte, es habe mich sehr gelächert, am Schlusse [des zuerst veröffentlichten Bruchstückes] des zweiten Theils des „Faust“ die Worte „Ist fortzusetzen“ zu finden, da bekanntlich immer soviel darüber gestritten worden, ob das Gedicht überhaupt fortgesetzt werden könne oder nicht, ob Faust der Teufel geholt habe oder nicht; nun seien die armen Leute doch in Zweifel und Ungewißheit geblieben. „Freilich,“ erwiederte er mit der lieblichsten Schalkheit, „könnte das nun noch lange Zeit so fortgehen. Ja, man muß es wol einem alten Mann verzeihen, wenn er sich manchmal so einen kleinen Scherz erlaubt.“

Ich entledigte mich der vom Grafen Sternberg aufgetragenen Empfehlungen. Er sagte einiges zu seinem Lobe und erkundigte sich nach der Medaille, die gerade jetzt ihm zu seinem Gedächtniß geprägt werde, bemerkend, daß wenn sie von geschickter Hand ausgeführt werde, man etwas Schönes zu erwarten berechtigt sei, da das Profil des Mannes bedeutende Formen zeige. Meine Frage, ob er noch immer sich hauptsächlich mit Naturwissenschaften beschäftige, bejahte er, hinzufügend: „Die Naturwissenschaften sind die einzigen, die uns auf einen sichern festen Grund führen, oder vielmehr, die uns nicht täuschen.“ Der Sinn dieses mir damals etwas dunkeln Ausspruches ist mir später durch die Lectüre von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ klar geworden. Von der Naturforscherversammlung, die gerade damals wieder zusammentrat, sprach er mit Achtung: alles derart sei schon gut, weil es überhaupt zustande habe kommen können, ersprießliche Folgen für Wissenschaft und Gelehrte könnten da nicht ausbleiben.

Es war geraume Zeit während unserer Unterredung verstrichen; ich bemerkte, daß er sie beendigt wünsche, und stand auf. Er empfahl mir schließlich den Besuch der Großherzogin-Mutter, ihre hohen Eigenschaften rühmend und entließ mich.

1768.

(Nach 1259.)

1830, 14. (?) Februar.

Beim Tode der Großherzogin Louise von Sachsen.

Am 14. Februar 1830 folgte sie dem geliebten Gatten zur ewigen Ruhe . . ., Goethe, der Vater, sagte mit trübem Blick: „Ich komme mir selber mythisch vor, da ich so allein übrig bleibe."

1769.

(Zu 1298 c.)

1830, 1. Juni.

Mit Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Felix . . . bezeichnet selbst den folgenden Tag, den 1. Juni, als den allerschönsten, den er je dort im Hause verlebt; er berichtet, wie er nach einer Spazierfahrt durch den Park den alten Herrn in bester Laune antraf, wie derselbe in's Erzählen hineinkam und sich nun eins von den Gesprächen entspann, die man in seinem Leben nicht wieder vergißt. Goethe begann den jungen Freund mit seinen Halb- und Ganzpassionen für die Schönheiten von Weimar zu necken. ‚Jenny von Pappenheim', meinte er, ‚ist gar so schön, so unbewußt anmuthig und reizend wie irgend ein leuchtend Holz oder ein Glühwurm bei Tage, man weiß nicht, wo es steckt. Zwei andre Mädchen, die Spiegels, haben ausgesehen, als gucke man in ein Paar dicke Rosensträucher . . . Da hatte ich einen furchtbaren Blumenstrauch

in meinem Garten, der blühte ganz entsetzlich, und da standen die Mädchen davor, und man konnte nur sie ansehen.' Nun kam er auf „Die Stumme von Portici", auf den Engländer Stendal und Walter Scott zu sprechen. ‚Mr. Stendal ist ein mittlerer Geist, hat Verstand und hat auch was gelernt, aber das Beste, Erste fehlt ihm. Waverley ist der beste Roman von Scott, worin alle seine folgenden Werke liegen, ohne brillant zu sein, passend unterhaltend; ebenso nachher die Fair maid of Perth. Daher ist es hübsch, wie er sich the Author of Waverley nennt. Ebenso fing Iffland mit seinen „Jägern" an, was seine Fehler und Tugenden enthält, und Kotzebue mit „Menschenhaß und Reue", worüber noch jetzt ‚alle Damen sich todtweinen, wenn auch so mancher Herr sich dabei im Kopfe kratzt.' — „Schiller," bemerkte Felix, „hat doch nicht so angefangen." — ‚Schiller,' fuhr Goethe fort, ‚mußte sich nach seinem Don Carlos ganz umwenden; denn auf dem Wege wäre es nicht fortgegangen, obwol noch jetzt die Leute so gern seine „Räuber" sehn, weil viele davon noch auf dieser verrückten tollen Stufe stehen. So baten mich, als ich in Lauchstädt Theaterdirector war, die Studenten um „Die Räuber"; ich wollt' es nicht, wegen möglichen Skandals, indeß da sie ihr Wort gaben, ruhig zu sein, so sagte ich: ihr seid hübsche Leute, charmante Menschen, wenn Ihr also recht still sein wollt, will ich's geben. Da war es denn sehr voll, das Publicum mäuschenstill, „Ein freies Leben"

wurde sogar mit Feierlichkeit gesungen, und da sie nun so artig gewesen waren und auch Geld eingebracht hatten, wurden sie am folgenden Tag gelobt. Schiller konnte, was ich gar nicht kann, etwas Unmittelbares in seine Arbeiten hineinnehmen: wie er „Tell" schrieb, schweizerische Gedichte lesen, Topographien in seinem Zimmer aufhängen, und dergleichen. Er hatte ein furchtbares Fortschreiten: wenn man ihn nach acht Tagen wiedersah, so fand man ihn anders und staunte und wußte nicht, wo man ihn anfassen könnte. So ging's immer vorwärts bis sechsundvierzig Jahr, da war es denn weit genug. Er hätte zwei Trauerspiele jährlich liefern können, aber mehr nicht, nur noch außerdem Übersetzungen, Musenalmanach und dergleichen. Denn 100 Carolin, das klingt gut und er brauchte es für sich und seine Frau; denn er hatte deswegen vom Herzog ein mäßiges Gehalt verlangt, aber ausgemacht, es müßte verdoppelt werden, sobald er untüchtig zum Arbeiten wäre. Das gab ihm denn der Herzog gerne, weil er überhaupt eine Art Geiz auf große Männer hatte und darin in Weimar mehr that, als ein König.' — „Es ist ihm auch belohnt worden," äußerte Felix. ‚Ja', sprach Goethe, ‚sie können ihn nun nicht wieder aus der Weltgeschichte herausstoßen, in der er einmal steht. Schuckmann wollte er herhaben, und ich stand mit ihm in Correspondenz, auch Schlosser, von dem ich ihm aber abrieth, weil er zu eisern, stets auf seinem Standpunkte stehen bleibend, eine Art Pedant war,

obwol er mein Schwager war und ich also wenig Anlagen zum Nepotismus zeigte. Das kam denn alles wie in einem Brennpunkt hier zusammen. O, könnte ich nur bald einen vierten Band „Leben" schreiben! Aber man kommt ja nicht dazu vor Botanik und Wetterkunde und all dem andern dummen Zeug, das einem kein Mensch danken will. Es sollte nur eine Geschichte des Jahres 1775 werden, die kein Mensch so kennt und kein Mensch schreiben kann, als ich. Wie da der Adel sich vom Mittelstand anfing übertroffen zu fühlen und sich zusammennahm, um nicht zurückzubleiben; wie da Liberalism, Jakobinism und aller Teufelsspuk auftauchte; wie sich hier nun ein neues Leben bildete, und man arbeitete und hervorbrachte, sich dann einmal verliebte zu rechter Zeit und seine Tage verdarb; wie der Aristokratism der Berliner Herren Nicolai und der anderen, der damals viel galt, von uns jungen Leuten, die wir voll Lust und Thätigkeit, dann auch wol sehr ungeschickt waren, zurückgedrängt werden mußte; wie Schiller erst einmal in Weimar war und von niemand gekannt es wieder verließ; wie Jean Paul später kam, aber den Kreis schon geschlossen fand; wie Bertuch auf's Praktische gehn, alles Mögliche, was man verlangt hervorzubringen suchte und das Industriecomptoir gründete. Ja, da war es wie im Frühling, wo alles drängt und keimt und so mancher Baum noch kahl steht, andre schon Blätter haben. Alles das Jahr 1775!

1770.

(Nach 1305.)

1830, Sommer.

Mit Johannes Linder.

„Die große, volle Gestalt des einundachtzigjährigen Greises hat etwas Einnehmendes. Sein Gesicht strahlt eine edle Würde aus; man fühlt, daß man vor einem großen Manne steht. Ich mache die schönste Verbeugung, die ich in fünfzehn Wochen herausgebracht habe, und stottere einige schmeichelhafte Worte von der großen Verehrung, die auch die Schweiz Sr. Excellenz schuldet und als deren Organ ich mich in diesem Augenblick anzunehmen bitte. Ein Enkel von zehn Jahren, mit einem herrlichen Gesicht, ist auch in dem großen schönen Zimmer. Ich werde zum Sopha geführt, nachdem Goethe meine Worte mit wenigem und freundlichem Lächeln erwidert hatte .... Goethe faßt mich scharf in's Auge und fängt sein Examen über den Zweck meiner Reise an. Und hier habe ich, ich gestehe es, nicht recht, wie ich sollte, bekannt. Ich habe die Brüdergemeine*) überschlagen, und gerade durch die Erwähnung von ihr würde ich meinem Minister, wie ich nachher hörte, besonders interessant geworden sein. Hingegen sagte ich ihm doch, ich halte mich zu denen,

*) In der Linder (geb. 1790) erzogen worden war, und deren nähere Kenntniß den Hauptzweck seiner Reise ausmachte.

die die Bibel buchstäblich verstehen und befinde mich sehr wohl dabei, suche aber gerne auch Andersdenkende auf, weil ich überzeugt sei, daß wir auch von ihnen lernen können. Er billigte sehr die Unbefangenheit und Liberalität in religiösen Sachen. „Die Hauptsache, die wir brauchen, ist ja sehr einfach und nahe beisammen," sagte er; „wir brauchen im Grunde gar wenig" ..... Er billigte sehr die Idee, auch in der Zeit der Amtsthätigkeit wieder einmal durch eine größere Reise aus dem Gewöhnlichen herauszutreten. Aus Anlaß der Nebenzwecke meiner Reise kamen wir auch auf die Armenversorgung zu reden. Als ich meinen Weidspruch anführte: die außergewöhnlichen Anstalten, die besonders in unserm Jahrzehnd für die Armenerziehung gemacht werden, seien das Werk des Samariters, der Priester- und Levitenstand dürfe aber nicht müßig vorübergehn, denn ihm sei seit Jahrhunderten die Sorgfalt für die Armuth besonders in die Hände gelegt, so konnte er nicht umhin, diesen Gedanken mit besonderer Huld aufzufassen, und mich für denselben mit einem Händedruck zu belohnen .... Herr Minister fragte auch, ob ich schon bei dem Herrn Superintendenten gewesen sei? „O besuchen Sie doch ja unsern lieben Röhr; sie werden an ihm einen ganz vorzüglichen Mann finden." Ich blieb etwa eine halbe Stunde da. Noch sprach er eine Zeit lang stehend mit mir und wünschte mir von Herzen Glück auf die Reise. Der Abschied war wirklich recht herzlich, mit Händedruck.

Er begleitete mich bis an die Thüre und hieß dann seinen Enkel mich herunter begleiten."

1771.

(Nach 1307.)

1830, 21. August.

Mit Karl v. Hase.

Vorgestern .... fuhr ich nach Weimar. Ich war gerade in der Studirstube Herders, der mit Schleiermacher mein theologischer Heiliger ist, als ihr dermaliger Insasse, Röhr, zu mir sagte: Sind Sie noch nicht bei Goethe gewesen? nun, so müssen Sie gleich hin, er hat schon mehrmals nach Ihnen gefragt und freut sich Sie zu sehen .... — Ich wurde in einem großen Zimmer allein gelassen,- der Herr werde gleich kommen .... Ich betrachtete mir eifrig die Gegenstände, um ruhiger zu werden; denn Sie würden nicht wieder sagen, daß ich hochmüthig sei, wenn Sie gefühlt hätten, wie stürmisch das Herz mir schlug und wie tief ich mich beuge vor der Majestät des Geistes, wo sie mir wahrhaft entgegentritt. Bald kam er; das letzte Bayersche Bild ist sehr ähnlich, der erste Eindruck streng und imposant, wie eine großartige Ruine. Nun hätte ich nichts mehr gewünscht, wie wir zusammen auf dem Sofa saßen, als daß ein anderer geredet hätte und ich still hätte zuhören und betrachten können. Das Gespräch blieb durchaus gemessen und ruhig, er

schien wohlwollend im allgemeinen ohne etwas Persönliches und Herzliches. Der Anfang ziemlich ministeriell über das, was Jena mir biete und von mir erwarte. Dann ein Abschweif, der etwas Goethisch klang, von dem Ineinandergreifen und gegenseitigen Fördern geistiger Kräfte, dadurch man allein der unendlichen Aufgabe des Lebens näher rückte, wenn man auch nimmer zu Ende komme. Daß dieses eben das Beste sei, konnte ich aus eigner Herzensmeinung hinzufügen, da das Leben eng und ängstlich sein würde, wenn auch in noch so weiter Ferne, aber doch irgendwo, Bretter um die Welt geschlagen wären. Die Frage nach der Ludovisischen Juno und die Antwort, daß sie es sei, führte uns dann endlich nach Italien hinein, und ich konnte ihm erzählen, wie ich zumal in Girgenti als ein zweiter dankbarer Nachfahrer sein Andenken mit einem Freunde gefeiert hätte, nach welchem er sich denn auch weiter erkundigte.

1772.

(Nach 1316.)

1830, 29. October.

Mit Caroline v. Wolzogen.

Am 29. October, als er [August v. Goethe] schon todt war, sprach mir noch der Vater in Weimar mit Freude von seinen Briefen und von der Art, wie er die Reise benützte. Mehrere Tage [nach der Todesnachricht] hat er darüber gar nicht gesprochen. Jetzt

soll er mit Ottilie sprechen und die gemeinsamen Angelegenheiten bedenken.

1773.

(Nach 1342.)

1831, Februar oder März?

Mit Caroline v. Wolzogen.

Ich dachte Goethe über die Poesie seines Sohnes etwas Schönes zu sagen; er sagte: „Das ist nun so gekommen wie ein Pistolenschuß," und schien eben keine Freude daran zu haben.

1774.

(Nach 1371.)

1831, 23. Mai.

Mit v. Müller.

So ziehe denn der Reisewagen unter günstigen Auspicien ab, der Sie, mein theurer Freund! [Rochlitz] uns Donnerstags hoffentlich recht heiter und harmlos zuführen soll .... Leider ist Goethe die letzten Tage durch einen heftigen Katarrh bedrängt gewesen; gestern Abend hat er sich aber doch wieder mit Meyer und mir recht munter unterhalten, zumeist von Ihnen. Er will, daß Sie so oft als möglich tête-à-tête bei ihm zu Mittag speisen sollen, da größere Gesellschaft ihn angreift. Ihr Couvert soll stets gelegt sein ohne vorherige besondere Anmeldung, damit Sie in nichts genirt

seien und die erst spät noch kommenden Hofeinladungen keine Störung hervorbringen.

1775.

(Nach 1374.)

1831, Ende Mai?

Mit Jenny v. Pappenheim.

Goethe selbst war es, der mir bei einem Besuch im Gartenhaus den Ursprung des [von den Seinigen besprochenen] Spukes folgendermaßen erzählte: ‚Ich habe eine unsichtbare Bedienung, die den Vorplatz immer rein gefegt hält. Es war wol ein Traum, aber ganz wie Wirklichkeit, daß ich einst in meiner oberen Schlafstube, deren Thür nach der Treppe zu aufwar, in der ersten Tagesfrühe eine alte Frau sah, die ein junges Mädchen unterstützte. Sie wandte sich zu mir und sagte: „Seit fünfundzwanzig Jahren wohnen wir hier mit der Bedingung, vor Tagesanbruch fort zu sein; nun ist sie ohnmächtig und ich kann nicht gehen.“ Als ich genauer hinsah, war sie verschwunden.‘

1776.

(Nach 1380.)

1831, 3. Juli.

Mit v. Müller.

Nachmittag bei Goethe, der ganz munter war, ... jedoch über Rochlitz sich unzufrieden mit seinen Sonderbarkeiten und Grillen aussprach.

1777.

(Nach 1387.)

1831, 3. (?) September.

Mit Alexander Koschelew.

Ich vermag nicht zu beschreiben, mit welchem Zagen ich mich dem Hause Goethe's näherte; zögernd betrat ich den Hausflur und zog endlich die Glocke. Ein Dienstmädchen öffnete mir und lud mich sofort ein, ihr zu folgen; es wies mich ins Empfangszimmer und entfernte sich dann, um mich seinem Herrn zu melden. Die Wände des Zimmers, in das ich eintrat, waren mit Gemälden und Zeichnungen behängt, in den Ecken standen antike Statuen. Ich hatte kaum Umschau gehalten, als sich die Thür, die zum Cabinet führte, öffnete und Goethe eintrat. Obgleich mir seine Züge aus einer Menge von Portraits sehr bekannt waren, so übten die Augen des lebenden Goethe und der Ausdruck seines Gesichts dennoch eine große Wirkung auf mich aus. Wir setzten uns, und Goethe begann sofort von der Großfürstin zu reden, von dem Glücke Weimars, einen solchen Schatz zu beherbergen und dergleichen mehr. Darauf sprach er von unserem großen Kaiser (Nicolaus I.), von der Macht Rußlands u. s. w. Ich wünschte das Gespräch auf einen literarischen Gegenstand zu leiten und erlaubte mir deshalb eine kleine Lüge, indem ich Goethe sagte, daß Schukowskij, (der berühmte Übersetzer Schiller's und Goethe's ins Russische und bekannte Dichter) ihn grüßen lasse. „Ach," entgegnete

Goethe, „wie glücklich ist der Wirkliche Staatsrath v. Schukowskij, der die schmeichelhafte Aufgabe hat, die Erziehung des Thronfolgers des russischen Reichs zu leiten!“ — Das nun folgende Gespräch hatte durchweg einen ähnlichen Inhalt, und ich verabschiedete mich endlich mehr als enttäuscht.

1778.

(Nach 1387.)

1831, 4. (?) September.

Mit Koschelew u. a.

Am folgenden Tage wollte ich aus Weimar fortreisen, ... aber schon früh Morgens erhielt ich einen Brief von Goethe, durch welchen er mich zu sich auf den Abend einlud. Es war mir unmöglich, diese Einladung nicht zu acceptiren, und ich wurde für den unangenehmen Vormittag, den ich bei Goethe verbracht hatte, vollkommen entschädigt. Es waren nicht viele Gäste da: der Kanzler Müller, der Maler Meyer und noch drei oder vier Herren. Das Gespräch drehte sich ausschließlich um die Literatur. Goethe führte darüber Klage, daß die Politik und der Realismus jegliche schöne Literatur und Kunst tödteten, und daß diese letzteren, die in ihrer gegenwärtigen Lage keine Möglichkeit hätten, weder die Menschen direct zu ändern, noch sich den zeitweiligen Forderungen derselben zu unterwerfen, einen höheren Standpunkt zu erringen

suchen müßten, daß sie der Menschheit eine andere, neue Welt eröffnen oder weisen und sie durch die Kraft neuer Ideen sich unterjochen müßten.

1779.

(Nach 1396.)

Zwischen 1826 und 1832.

Mit Jenny v. Pappenheim.

a.

[Über Rahel Varnhagen v. Ense.] „Da werdet Ihr Bedeutendes kennen lernen," sagte Goethe zu uns.

b.

[Einmal] schenkte er ihr [Jenny v. P.] einen Ring, der in einfacher goldner Fassung einen Bergkrystall mit seltsamer Versteinerung darin zeigt. Mit etwas Phantasie vermag man einen Pfeil darin zu erkennen. Darauf Bezug nehmend, meinte Goethe scherzend: es sei der Pfeil, mit dem sie ihn getroffen habe.

c.

Unvergeßlich ist mir die liebste Erinnerung an Goethe. Ich war mit Ottilie an einem schönen Frühlingstage zu Fuß nach Tiefurt gegangen. Lange hatten wir auf dem stillen friedlichen Platz neben dem Pavillon gesessen; .... der Vormittag war verstrichen und wir gingen durch den Park nach der oberen Chaussee. Dort hielt ein Wagen; Goethe stieg aus,

umfaßte jede von uns mit einem Arm und führte uns zurück nach der Ilm, lebhaft von Tiefurts Glanzzeit und der Herzogin Amalia erzählend. An einem länglich viereckigen Platz, von alten Bäumen umgeben, blieb er stehen; es war der Theeplatz der edlen Fürstin. Etwas weiter zeigte er uns die Stellen, für die er ‚Die Fischerin' geschrieben hatte und wo sie aufgeführt worden war. So weich und mild sah ich ihn nie; der ganze Tag war so harmonisch. Langsam stiegen wir den Berg hinauf, wo der Wagen hielt und fuhren zusammen nach Weimar zurück. Vor Goethe's Hausthür stand ein kleiner Knabe, der Pfefferkuchen feil bot; Goethe nahm ein Herz über dem zwei Täubchen einträchtig saßen, schenkte es mir und lud mich noch zu Mittag ein, was Friedrich rasch meinen Eltern kundthun mußte. Nach Tische holte er seinen ‚Faust', an dessen zweitem Theil er noch arbeitete und aus dem er Ottilie oft vorlas. Jetzt durfte ich ihm lauschen; ich hätte es ewig thun mögen, nie den Platz zu seinen Füßen zu verlassen brauchen. Es dämmerte, als ich gehen mußte. Die Hand, die er mir reichte, zog ich dankbar und ehrfurchtsvoll an die Lippen. Er sah wol, welch einen Eindruck ich mit mir nahm und sagte noch, als ich mit Ottilien an der Thür stand: ‚Ja, ja, Kind! Da habe ich viel hineingeheimnißt.' . . . . .

Anmuthig war eine Stunde in Goethe's Hausgarten, wo ich mit Ottilie einem Menschenschädel, den wir am Zaun gefunden hatten, würdigere Ruhe unter

einem Baum bereitete. Goethe hatte uns von seinem Arbeitszimmer im sonnigen Garten gesehen, kam herunter und sagte: ‚Ihr Frauenzimmerchen verklärt auch noch den Tod.‘ Wir hofften den Gedanken gedichtet zu bekommen, aber es blieb bei der schönen Prosa.

Einandermal überfielen wir, eine Schar übermüthiger Mädchen, den Dichter zur Abendzeit in seinem Gartenhaus. Wir kamen von Tiefurt und brachten ihm eine Menge Frühlingsblumen. Dabei hatte eine von uns das Unglück, den Gypsabguß einer Venus umzustoßen. Wir wurden blaß vor Schreck, einen Zornesausbruch erwartend; die Sünderin selbst brach in Thränen aus. Ein sonniges Leuchten flog jedoch über seine Züge; er drohte mit dem Finger und meinte: ‚Ei, ei! wer wird um die Todte weinen, wo Venus so viel lebende Vertreterinnen hat!‘

1780.

(Nach 1396.)

Zwischen 1826 und 1832.

Verschiedenes.

a.

Als er [Goethe] einst in seinem Parkgarten bei einem starken Gewitter zwei Tischler sah, die aus Schreck über einen heftigen Donnerschlag eine Bank fallen ließen, hob er die Hand und sagte: „Ei! wer wird sich fürchten, wenn Gott der Herr spricht.“

b.

Wolf [Goethe's Enkel] berichtet von den Stadtneuigkeiten, von dem Großvater, der sich wieder einmal mit Tante Ulrike*) gezankt habe. Er ging nach Art desselben langsam, die Hände auf dem Rücken, den Oberkörper etwas geneigt, den Kopf gehoben, die weit offenen Augen auf uns gerichtet, im Zimmer auf und nieder; dabei sagte er mit grollender Stimme: „Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen! ihr treibt's mir bald zu arg." Ich [Jenny v. P.] mußte lachen, ermahnte aber doch meinen jungen Freund, des Großvaters nicht etwa zu spotten.

1781.

(Nach 1396.)

Zwischen 1826 und 1832.

Sorge für Unterhaltung der Gäste.

Hatten sich die Visitenkarten sehr angehäuft, so vermochte sie [Ottilie v. G.] ihn [Goethe] zu einer Abendgesellschaft, wo er sich vorher sehr nach den Herzensangelegenheiten seiner Gäste erkundigte und ihr die eigentlich überflüssige Empfehlung machte, ‚daß ihm — oder ihr — sein Glück begegne.' Da sah man denn hoch, groß, etwas steif den Dichterfürsten die Gäste empfangen. Das Aldobrandinizimmer barg den

*) Ulrike v. Pogwisch, Schwester von Goethe's Schwiegertochter.

Kreis der Mütter und Tanten und, da Goethe bei solchen Zwangsgelegenheiten selbst wenig sprach, oft eine große Portion Langeweile; das Urbinozimmer daneben wußte davon nichts, da war für die Begegnungen des Glücks gesorgt.

1782.

(Nach 1396.)

Zwischen 1826 und 1832.

Über Unterhaltungsstoff.

Er lud gern zu Tisch ein, wo sein Sohn, Ottilie Ulrike, die Enkel und der Hauslehrer die Tischgäste waren..... Die Unterhaltung war bei solchen kleinen Anlässen stets sehr animirt; sie drehte sich immer um Gegenstände der Kunst und Wissenschaft. Seine Augen schleuderten Blitze, sobald irgendeine Klatscherei zum Vorschein kam. Bei einer solchen Gelegenheit wurde er einmal sehr derb; er rief mit dröhnender Stimme: „Euren Schmutz kehrt bei Euch zusammen, aber bringt ihn nicht mir ins Haus!"

1783.

(Nach 1408.)

1832, 14. März.

Mit Friedrich und Karl Werner.

Ich kann den heutigen Tag nicht würdiger beschließen, als Ihnen, [Kammerrath Frege] Nachricht von einem für mich und meinen Sohn wichtigen Ereigniß zu geben.

Wir erhielten heute morgen die Anzeige, daß Goethe uns um 12 Uhr heute empfangen wolle. Mit welchen Empfindungen ich das Haus wieder betrat, wie freundlich mir das Salve an der Schwelle des Zimmers entgegenleuchtete, in welchem ich seit 25 Jahren (so lange ist es, daß ich das Weimarische Hoftheater verlassen) nicht wieder gewesen war, können Sie sich denken. Seine ehrwürdige Gestalt erschien, mit freundlicher Würde empfing er mich, und mit sichtlichem Wohlgefallen nahm er den Enkel seiner von ihm durch Gedicht und Denkmal verewigten Lieblingsschülerin Christiane Neumann, nachmalige Becker, auf. Nachdem er sich in Kenntniß gesetzt, daß Karl seine reinen architektonischen Studien in Leipzig unter des würdigen Schnorr v. Carolsfeld Leitung begonnen, hierauf sich seit vier Jahren in München der Architekturmalerei gewidmet hatte, betrachtete er das auf der Staffelei aufgestellte Ölgemälde, den Brückenthurm von Prag, für den Baron Rothschild in Wien bestimmt, mit Aufmerksamkeit. „Ach das ist heitre blaue Luft; Sie vermeiden das Düstere, Nächtliche der modernen Schule.“ Er ließ sich sein Vergößerungsglas geben, um die architektonischen Verzierungen genau betrachten zu können. „Malen Sie mit der Brille?“ Karl verneinte. „Da können Sie von Glück sagen. — Viele gut ausgeführte Staffage, gut gestellte Figuren in ihrer Landestracht! Das Ganze macht einen freundlichen Eindruck, ein Bild des heiteren Lebens. Recht gut! Recht gut!“ Anbei ein zweites

Gemälde: Inneres einer zerfallenen Wallfahrtskirche in Tirol; herannahendes Gewitter, einige davonfliegende Vögel, ein Rabe auf dem dürren Zweige einer Tanne sitzend, im Vordergrund ein kleiner See, in welchem sich die noch hell beleuchtete Ruine und die nahen Hochgebirge spiegeln. „Gar keine Staffage! Gut, sehr gut! Bei einem Gegenstande dieser Art mag man sich gern ungestört der Betrachtung hingeben. Ist es treu, oder hat die Phantasie manches hinzugefügt?" „‚Ganz treu'" — war die Antwort. „Um so interessanter." Nun nahm er die Mappe mit Aquarellen und Studien vor und setzte sich. Das Innere einer Trinkhalle im Schlosse des Grafen Körning-Seefeld bei München sprach ihn sehr an; er rühmte die richtigen Verhältnisse der Zeichnung, die interessante Beleuchtung, und vernahm mit Vergnügen, daß der Besitzer besorgt sei, alles in gutem und brauchbarem Stande zu erhalten, auch rücksichtlich der alten Möbeln, die Hirschgeweihe an den Wänden pp. und ergötzte sich an dem behaglichen Aussehen des alten Castellans, der einzigen Figur im ganzen Bilde. „Man erwirbt sich ein Verdienst, diese Überreste der alten Zeit zu zeichnen und auf diese Weise zu erhalten, die man mit einem beispiellosen Leichtsinn von allen Seiten zugrunde gehen läßt." Einen umgestürzten Baum in einer Studie verglich er mit einem hingestreckten Rittersmann. Im Höllenthal erschienen ihm die spitzen Felsblöcke wie große Elefantenzähne. Als er die Naturstudie zu der oben erwähnten Wallfahrtskirche sah, rief

er „Ach!“ und stellte sich sogleich mit fast jugendlicher Schnelle vor die Staffelei. „So muß es sein! Sehen Sie: auf der Skizze ist der Sonnenschein hinter der Ruine auch auf der linken Seite fortgeführt und verbindet beide Teile innig miteinander. Wenn Sie dieses Licht auch auf dem Bilde so fortführen, was mit wenig Mühe geschehen kann, so verschwindet das gewissermaßen Trennende, und das Bild macht ein wohlverbundenes effectvolles Ganzes.“ Bei und nach der Beschauung der übrigen architektonischen und landschaftlichen Studien äußerte er sich folgendermaßen: „Sie haben sich den Charakter und die Eigenthümlichkeiten der alten Architektur sehr zueigen gemacht; die Art und Weise der Auffassung ist lobenswerth. Sie haben viel gearbeitet und fleißig gearbeitet, und was mich vorzüglich freut: Ihre Studien sind in einem so guten Zustande, so nett erhalten, wie es nicht immer der Fall ist.“ Bei Erwähnung des Reiseplans nach Italien, klopfte er auf die Mappe und sagte: „Sie haben tüchtige Pässe bei sich.“ Hierauf sagte er zu meinem Sohn: „Sie lassen mir Ihre Arbeiten einige Tage da, damit ich sie mit den Meinigen mit Muße betrachten kann.“

Unsere Abreise, die schon auf morgen bestimmt war, wurde daher auf Sonnabend verschoben. Als er uns entließ, sagte er: „Ich hoffe Sie noch einmal bei mir zu sehen.“ Eine ganze Stunde waren wir bei ihm gewesen.

1784.

(Nach 1408.)

1832, 15. März.

Mit Meyer.

Zu Herrn Hofrath Meyer*), Goethe's vieljährigem Freund, der am Donnerstag bei ihm zu Mittag speiste, hatte er mit Bezug auf den Prager Brückenthurm unter anderem geäußert: „Welche Wirkung müßte das Bild machen" — indem er mit der Hand das an den Thurm angebaute Brückenzollhaus zudeckte — „wenn dieß Haus nicht da wäre? Aber es ist Portrait, und wenn ein Prager es sähe, würde er sagen: so ist es nicht in der Wirklichkeit. Nun so muß der Werner sich trösten; denn wenn er andere historische Stoffe bearbeitet, so muß er ja auch der Wahrheit öfters die Schönheit opfern."

1785.

(Nach 1409.)

1832, 16. März.

Mit Walther v. Goethe.

Als wir [Werner Vater und Sohn] uns heute um zwölf Uhr beurlauben wollten, ward uns der Bescheid, daß der Geheimrath v. Goethe sich unwohl befände und noch zu Bette läge. Nachmittags vier Uhr kam der vierzehnjährige Enkel Walther v. Goethe zu uns,

*) [In der Vorlage steht offenbar irrig „Merck".]

dankte im Namen seines Großvaters noch einmal für den Genuß, den ihm die Bilder und Zeichnungen gemacht hätten und ließ es nochmals bedauern, daß er uns nicht hätte noch einmal sprechen können.

1786.

(Zuletzt.)

Zeitlich ungewiß.

Über Schiller.

a.

Kant kann man nicht genug lesen, er giebt Antwort auf alle Fragen der Menschheit. Er war Deines [Ernst v. Schiller's] Vaters Religion, sagte mir [Caroline v. Wolzogen] Goethe einmal.

b.

Goethe sagte zu Ottilie, als sie meinte, Schiller langweile sie oft: „Ihr seid viel zu armselig und irdisch für ihn."

Nachgebrachtes.

1787.

(Nach 1618.)

1800, Ende.

Mit Johann Heinrich Voß.

Wer von Goethe (wie es Bürger that) eine weichliche Hingiebigkeit erwartet, ein zärtliches Entgegenkommen und ein herzliches Anschmiegen, der wird gewöhnlich betrogen. Ich [Heinrich Voß] kann mein eignes Beispiel anführen, da ich, als ich Schiller soeben verlassen hatte, vor drei Jahren zuerst zu Goethe kam und ihn ebenso erwartete. Ich ward zurückgestoßen durch sein Auge; ich fühlte mich zu klein, zu schwach, mit Einem Worte: es war der Eindruck einer gewaltigen Masse auf das unvorbereitete Auge. Ich verließ ihn voll Ehrfurcht, aber konnte ihn nicht lieben. Nachher sah ich ihn öfters auf Augenblicke, konnte aber nie meine Schüchternheit überwinden, noch mein reines Zutrauen erwecken. Als mich nun Goethe

als Lehrer der Weimarer Schule in Vorschlag brachte und mein Vater deshalb herüber [von Jena nach Weimar] reiste, sagte Goethe zu ihm: nun solle er mich einmal auf drei Tage hinüberschicken; er kenne mich freilich wol, aber doch nur oberflächlich; denn ich sei immer so schüchtern und einsilbig gegen ihn gewesen. Denke Dir meine Freude, als mein Vater mir das wiedersagte und mir hierdurch die Gewißheit gab, von nun an alle Schüchternheit fahren lassen zu dürfen.

1788.

(Nach 201.)

1802, Ende.

Über Calderon's „Andacht zum Kreuz".

Goethe's Aufsatz über den Calderon ist bei aller Einseitigkeit, die diesmal in seinem Plane lag, höchst trefflich. Nur in Einem Punkte hat Goethe unrecht. Wie kommt er dazu, „Die Andacht zum Kreuze" unter die (ich will der Kürze wegen sagen) papistischen Stücke zu zählen? Ich [H. Voß] habe sie vonnenem gelesen und sie inderthat höchst unschuldig gefunden. Es wird darin gar kein dogmatischer Glaube in Anspruch genommen, sondern bloß ein poetischer wie bei Macbeth's Hexen. Ich weiß auch bestimmt, daß Goethe ehemals ganz anders über das Stück dachte und Schiller mit ihm.

1789.

(Zu 210.*)

1804, 12. Februar.

Mit Heinrich Voß.

b.

Mir hat das Herz gepocht, als ich vor seinem Hause stillhielt, als ich die Treppe hinaufging, als sich die Stubenthür öffnete. Der Mann war mir so furchtbar majestätisch. Aber wie ganz anders war mir zumuthe, als er mich freundlich anblickte und ich Durchgefrorner seinen warmen Händedruck fühlte. Er fing auch gar nicht auf der Stelle ein ernsthaftes Gespräch an; er fragte mich mit herzlicher Stimme nach meiner Gesundheit, die ich zum erstenmal einem so strengen Winter- und Windtage ausgesetzt hatte, ließ mich nahe an den Ofen rücken, wollte mir Kaffee, Wein, kurz alles Mögliche zum Frühstück auftischen. Der Ton, in dem er mit mir redete, war wie der eines Vaters, und da ward es mir nicht schwer, so viel Zutrauen zu ihm zu fassen und den Muth in seiner Gegenwart zu behaupten, was er so gerne an jungen Leuten wahrzunehmen scheint.

Wir kamen unvermerkt in das erste Gespräch über Schulunterricht hinein, das denn über eine Stunde dauerte, bis wir zu Tische gerufen wurden. Bei Tische ward Goethe aufgeweckt und munter und erzählte viel

*) Dessen Datirung nach obiger zu berichtigen ist.

von seinen Reisen, besonders von Venedig. Nach dem Essen entließ er mich und ging auf sein Zimmer; um fünf Uhr beschied er mich wieder zu sich. Er ist mit mir zufrieden; ich habe es aus seinem eigenen Munde, daß er mich der Stelle würdig erkennt, daß er Zutrauen zu mir hat, daß er mich liebgewonnen.

c.

Es ist eine Wonne, ihn von seinen Reisen erzählen zu hören .... Einmal vor Verona wird Goethe, als er eine alte Ruine zeichnete, von Häschern angegriffen. „Da ward mir schwul," sagte er, „aber ich erwog gleich das Beste. Ich raffte mich zusammen, nahm alle Würde an und begann eine Rede. Ich entwickelte ihnen die Schönheit der Ruinen, den Werth durch das Alter; ich griff ihren Stumpfsinn an und schalt sie für Stöcke und Klötze, lenkte aber bald ein, sie entschuldigend: Ihr könnt solche Schönheiten nicht fühlen, da Ihr sie täglich vor Augen seht und das Alltägliche keiner Aufmerksamkeit würdigt u. s. w." Die Häscher werden ganz erstaunt über die Unbefangenheit des Spions und sehen nun alle auf die Ruine, um auch die Schönheiten zu entdecken, und da sie doch nichts sehen können, werden sie ganz verdutzt. Endlich zieht Goethe seinen Geldbeutel aus und läßt Münzen klingen. Nun verändert sich ihre Sprache. Der Eine sagt zu den übrigen: Hab' ich's Euch nicht gleich anfangs gesagt, daß der Mann ein Ehrenmann sei? Da seht Ihr's! Als

Goethe einige Tage darauf nach Verona kommt und die Gefängnisse vonaußen betrachtet, „da“ — sagte er — „dankte ich doch dem lieben Gott, daß er mich von diesem Unglück befreit hatte.“

1790.

(Nach 1626.)

1804, zwischen 29. März und 8. April.

Mit H. Voß.

a.

Einmal sprach er von Gott und Unsterblichkeit und war dabei in einer Bewegung, die ich .. nicht beschreiben kann. Aber wol steht mir noch vor Augen, wie er mit dem Leibe rückwärts sich lehnte und sein unbeweglicher, nur auf den Gegenstand, der seine Seele füllte, fixirter Blick von dem Irdischen weggewandt, das Höhere und Unnennbare suchte. Dann ist er mehr als ein Mensch, ein wahrhaft überirdisches Wesen.

b.

Ich habe .. schon die Schauspielergesellschaft erwähnt, die Goethe dann und wann bei sich versammelt und im Declamiren übt. Er liest mit ihnen die ausgesuchtesten Sachen, weil er zugleich die Absicht hat, auf ihre Sittlichkeit zu wirken. Er sagte einmal: „Wenn das wahrhaft Schöne und Gute Eingang gefunden hat, so ist das Schlechte auf ewig verbannt.“ Sobald ich in Weimar etwas eingerichtet bin, will

Goethe eine ähnliche Gesellschaft junger Leute um sich versammeln, von solchen, die Lust haben, vorwärts zu schreiten. Da sollen Schriften aus mehreren Fächern und Sprachen gemeinschaftlich gelesen und besprochen werden. Ich weiß schon aus Erfahrung, wie mit Liebe er sowas unternimmt und betreibt. Welche Übung wird es für uns sein, Winke und umhergestreute Ideen aus Goethe's Geiste auffassen zu lernen und in Aufsätze oder Recensionen sie zu fixiren! Weiß man doch das erst am deutlichsten und klarsten, was man selbst andern mitzutheilen genöthigt wird. Ich sagte Goethe einmal auf einem Spaziergange: er möchte mir erlauben, daß ich manchmal Gespräche von ihm, die doch billig dem Publicum wie dem Einzelnen zugehören sollten, in Aufsätze oder Recensionen verarbeiten dürfte. Dieß hatte ihm die erste Veranlassung zu jener Idee gegeben. Das schließe ich daraus, weil er, als er mit Lebhaftigkeit von dieser Gesellschaft sprach, damit schloß, daß auch die Allgemeine Literaturzeitung durch diese Conversation gewinnen müßte.

1791.

(Nach 1627.)

1804, Mitte Juli.

Mit H. Voß.

Neulich fuhr ich mit Goethe und Riemer einmal nach Tiefurt. Da war er unterwegs überaus herzlich. Er sprach von verschiedenen Arbeiten, die er noch vor-

nehmen wolle. „In meinem Alter," sagte er „kommt man denn doch allmählig auf den Gedanken, daß es mal zu Ende gehen könne." Sieh, daran hat Goethe früher niemals gedacht; das sieht ihm recht ähnlich. Einandermal sprach er von einem Quidam, der schon sehr bejahrt sei, dessen Mutter aber noch lebte. Da meinte er: das sei gar schön; der Mann müsse sich so viele Jahre, als seine Mutter Vorsprung habe, noch recht sicher vorkommen.

1792.

(Nach 221.)

1804, October.

Mit Voß.

Die Recension von der „Eugenie" [von Delbrück] ist sehr brav und hat Goethe Freude gemacht. Er sagte mir: „Nur an einigen Stellen hätte der Recensent den Bohrer noch einpaarmal umdrehen müssen, aber er bohrte doch wenigstens jedes Mal in der geraden Richtung." — Goethe sagte: „Es thut mir wohl, doch jetzt in einem Zeitalter zu leben, wo man gerade das versteht, was ich haben wollte." Dann fügte er hinzu: „Wenn ich doch eine so gründliche Beurtheilung vor fünfundzwanzig Jahren an meinem „„Götz von Berlichingen"" und meinem „„Werther"" erlebt hätte!" Er fand nicht daran Wohlgefallen, daß er war gelobt worden, sondern daß er war gründlich verstanden worden. Dann setzte er aber hinzu: „Wenn nun ein

Fremder verstanden hat und zugleich billigt, so ist das natürlich eine doppelte Freude."

1793.

(Nach 1629.)

1804 oder 1805.

Über die katholischen Sacramente.

Goethe's „Leben" (den zweiten Theil) habe ich [H. Voß] bis zur Hälfte gelesen und mit großem Vergnügen bis auf die Sacramente, in deren allegorischer Darstellung er offenbar dem Zeitgeiste huldigt. Lieber Gott, wie ganz anders habe ich darüber Goethe reden gehört.

1794.

(Nach 225.)

1805, 26. Januar.

Mit Voß.

Ich wollte, Du hättest Goethe den Abend gesehen, als er Hebel's Gedichte gelesen. Nach neun Uhr abends lud er mich noch ein. „Und wenn Sie im Schlafrock wären," sagte der Bediente, „Sie sollten nur so zu meinem gnädigen Herrn kommen; er muß Sie noch sprechen." Als ich kam, sprudelte ein serapiontischer Erguß über die Gedichte, der am andern Morgen um sieben Uhr schon Recension war.

1795.

(Nach 249.)

1805, Juli oder Auguſt.

Mit Auguſt Carus.

Gern hätte ich Ihnen [Böttiger] erzählt, wie Jacobi's wiederholte Unterhaltungen in Leipzig mir in Lauchſtädt Goethe's Bekanntſchaft zuführten, von dem ich ein ganz anderes Bild mir gemacht hatte, und mit dem ich dort in ſo lange und mir ſo intereſſante Verhandlungen über Äſthetik und Philoſophie verflochten wurde, daß wir nicht zu Ende kamen und er mir ſogar bei ſeiner erſten Reiſe nach Leipzig einen Beſuch ankündigte.

1796.

(Nach 238.)

1805, 7. November.

Mit Voß.

Goethe ſagte mir vorgeſtern, ich hätte mich ſeit der Othelloüberſetzung recht herausgemeiſtert, und es mache ihm Freude, daß ich mich durch dieſe Überſetzung als einen würdigen Shakeſpeareleſer legitimirt hätte. Er ließ auch eine Flaſche Wein holen, die wir der Überſetzung zu Ehren auszechten.

1797.

(Vor 1675.)

1814, zwischen 1. und 8. September.

Bei Antonie Brentano geb. Edle von Birkenstock.

Eines Tages auch saß Goethe neben mir bei Tisch, und als der Bediente irgend eine ungeschickte Bewegung mit einem Präsentirbret machte, sprang ich auf, ihm gleichsam als Hülfe die Arme entgegenstreckend; da schob mich Goethe abwehrend auf meinen Stuhl zurück und sagte ruhig: „Man muß nicht immer und überall Hausfrau sein wollen." — Er hatte sehr recht, und ich habe es mir mein Lebtag gemerkt; denn wenn man manchmal seine Ruhe bewahrt bei irgend einer Ungeschicklichkeit, so merken es die Gäste nicht, während durch irgendeine Kundgebung der Hausfrau gerade die Aufmerksamkeit derselben auf den unerwünschten Zwischenfall geleitet wird.

1798.

(Nach 692.)

1817, 30. März.

Mit Voß.

Er sprach mit wahrer Begeisterung von meinen „Lustigen Weibern", die er ganz gewaltig, eigentlich im Übermaß lobte und geradezu die beste Shakespeareübersetzung nannte. Es thut wohl, für etwas, das man mit Liebe gearbeitet hat, gelobt zu werden, nun vollends wenn ein Goethe lobt und nicht etwa beim

Allgemeinen stehen bleibt, sondern tief ins Einzelne hineingeht. Goethe sprach ganz herrlich über die Eigenthümlichkeit dieser unvergleichlichen Merry Wives; besonders sagt ihm die Duellgeschichte zu und die Auskleidung in die Hexe von Bomtfort. Zweimal hintereinander hat er meine Übersetzung gelesen und dann zum dritten Mal das Stück englisch. Diese Übersetzung hat mir sein ganzes Herz vonneuem geschenkt, das ich einmal verloren glaubte. Auch über Love's Labours Lost sprach Goethe und lobte mein Hirschlied, hinzufügend, daß Lenz die Idee des Stückes verfehlt, ich aber in der kurzen Anmerkung ganz richtig angegeben habe.

1799.

(Nach 692.)

1817, 1. April.

Mit v. Knebel und Voß.

Einmal lud er [Knebel] uns auf ein Mittagsessen und auf Goethe. Vor dem Essen, im Garten, sprach Goethe über die Calderonrecensionen ziemlich ausführlich. Bei Tische hatte er den alten Knebel auf eine gar zutrauliche Weise fast immer zumbesten, und das scheint die Würze des Umgangs zwischen beiden zu sein. Auf die Frage, was der Heidelberger Daub für ein Mann sei, antwortete ich Knebel: der beste Mensch, ein vortrefflicher Prorector, ein herrlicher Gatte und Vater u. s. w. „Aber mein Gott!" sagte er, „wie kann er denn ein so einfältiges Zeug in die Welt

setzen, wie den ‚Judas Ischarioth'?" „„Sei ruhig, mein Kind!"" sagte Goethe, der nun das Wort nahm, „„Sieh, das ist ganz wie mit Dir: Du bist auch der liebenswürdigste Mensch, den je die Sonne beschienen hat, Du bist ein zärtlicher Gatte, ein liebreicher Vater, würdest auch ein herrlicher Prorector sein, wenn man Dich wählte, aber wolltest Du anfangen, alle Deine Gedanken in die Welt hinein drucken zu lassen, buh und bah! Wie würden die Leute da über Dich herfallen! Sieh, liebes Kind,"" fuhr er fort, „„das ist ein Vorzug, den die Leute haben, die nicht schreiben: sie compromittiren sich nicht.""

Noch einmal fing Goethe an über die ‚Lustigen Weiber' zu reden. „Ich habe ihn schon tüchtig gelobt," sagte er zu Knebel, „aber er muß noch einmal, und das recht ordentlich gelobt werden." Ich sagte: es dünkte mir so köstlich, daß alles im Stück Philister wäre, sogar Falstaff und die Elfen. Da meinte Goethe oder Knebel, (der letzte wird es gewesen sein): Fenton und Anna Page wären keine. O, platzte ich dazwischen aus, noch sind sie's nicht, sie sind auch erst einundzwanzig Jahre alt, lassen Sie sie erst dreißig alt sein, dann sind sie die vollkommensten. Darüber lachte Goethe sehr. „„Da seh' einer den Heinrich Voß!"" rief er; „„der hat sich so in sein Stück vertieft, daß er Alter und alles genau kennt."" .... Goethe meinte auch, ich könne das Stück unmöglich in abgerissenen Stunden, ich müsse es nothwendig bei recht ordentlicher

Muße übersetzt haben, was denn auch freilich gegründet ist. Da sagt' ich denn auch Goethe: ich könnte mir einzelne Dichtungen gar nicht ohne einzelne Parthien des Weimarischen Parks denken, z. B. den Anfang der ‚Iphigenie' und einzelne Stellen aus dem ‚Lear' u. s. w. Da hätteſt Du ihn sollen reden hören über den Zauber der Phantasie, welche die ungleichsten Dinge verbinde und einen Gegenstand durch den andern verherrliche. Da forderte Goethe auch von mir, ich sollte ‚Heinrich IV.' übersetzen.

Nach dem Essen erinnerte er mich an die Treue, mit der ich ihn in seiner Krankheit 1804 gepflegt und daß die Teutern ihm gesagt: Ach, wie schön, daß Sie genesen sind! Der arme Herr Professor wäre ganz draufgegangen; er konnte gar nicht mehr essen vor Kummer.

1800.

(Nach 692.)

Zwischen 1803 bis 1817.

Mit Voß.

Ich dachte eines Wortes von Goethe zu mir, den Eutiner Tischbein betreffend: „Nie einander gesehn, in ganz verschiedenen Verhältnissen gebildet, und doch so übereinstimmend!"

Berichtigungen

zu allen Bänden.

(Mehrere zum II. bis VI. Bande sind der Burkhardt'schen Handschrift für die Neuausgabe von „Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler F. v. Müller" entnommen.)

Nr.

5 ist auf 19. September 1770 zu setzen.

31 auf 3. December 1776.

37 auf 26. Juni 1779.

174 vielleicht auf 1. März 1801.

210 auf Mitte Februar 1804; denn der Brief, der als Quelle aufgeführt ist (S. 299, Z. 12), ist vom 21. Februar.

285. Die Ballade, deren Vorlesung II, 141 f. erzählt ist, war nicht — wie allerdings Goethe selbst wiederholt angiebt — eine schottische, sondern eine schwedische, deren erste Strophe lautet:

Kleine Hilla sitzt in ihrer Kammer bang,
— Niemand kennt meine Sorg', als Gott —
Ihr fällt so manche Thräne auf die Wang';
-- Es lebt sonst keiner, dem ich kann klagen meine Sorgen. —

Der zweite und vierte Vers wiederholen sich in jeder Strophe ohne jedesmal in den Zusammenhang zu passen. Den, bei Goethe's Vorlesung den Chor bildenden Damen mußten daher ihre Zwischenreden wie Unsinn vorkommen, während Goethe in einem bei Herausgabe der „Tag- und Jahreshefte" unterdrückten Stücke schrieb: „die Gesellschaft wiederholte den Glockenklang des Refrains als Chor." Diese Vorlesung fand am 9. April 1807 statt. Die Ballade, die in W. Grimm's „Altdänischen Heldenliedern, Balladen

Nr.

und Märchen" S. 119 unter der Überschrift „Hellelild im Kämmerlein" übersetzt ist, ist übrigens inhaltlich gleich jener schwedischen Stolts Hilla.

354. S. 200, Z. 7 lies: „berechnet habe und die eine Spirallinie im Wirbel bildeten." —

— Z. 9 statt „verrückter" lies: „verruchter".

420. Der Schreiber des in dem Quellenverzeichniß als unbekannt bezeichneten Briefs war H. Voß.

518 ist wol auf 9. Mai 1808 zu setzen.

554 ist kein Gespräch mit Henriette, sondern mit Karl L. v. Knebel.

565 ist auf Mitte Juni 1812 zu verlegen, ferner

616 auf September 1814,

619 auf 14. Juni des folgenden Jahres, 1815 und

613. S. 135, Z. 3 statt „Keller" lies: „[der österreichische Feldmarschallieutenant Baron] Koller".

628. S. 177 Z. 2 v. u. statt „Ausruf" lies: „Aufruf". S. 178 Z. 11 statt „umregten" lies: „umwogten".

705 auf Ende November oder Anfang December 1817 zu verlegen, da Rödiger am 28. November bei Goethe war.

711. S. 299 Z. 6 u. 5 v. u. statt „und das Geständniß — befaßte." lies: „als zwei junge Mädchen von Frau Elisa v. d. Recke gehört hatten, er gebe sich mit älteren Damen gar nicht gerne ab."

713. In der Überschrift ist „v. Müller und" zu streichen. S. 301 Z. 3 v. u. statt „ich" lies: „der Kanzler".

721. S. 314 Z. 15 statt „lange" lies „launig".

743. S. 15 Z. 14 f. statt „einiger — Persönlichkeiten" lies „Späße über unser Münzcabinet, über des Liqueurfabrikanten Henschel Wunsch, nach seinem Tode bei seiner eigenen Auction zu sein, der Baulust Huschke's und der Gräfin Henkel."

748 gehört auf den 21. September 1819.

842. In der Tagangabe lies: „21" statt „22".

947. S. 91 Z. 15 statt „Philämon" lies: „Philinnion".

1095 gehört auf den 28. oder 29. April 1827.

Nr.

1122. Der Schlußabsatz von „Darauf las ich“ an bildet ein besonderes Gespräch unterm 9. September.

1140 gehört auf den 16. August 1827, also nach 1112.

1267 auf 9. Mai 1830 und

1470. S. 275 Z. 2 v. u. lies: „dunkelten dem Goethe die“.

1471 ist ins Frühjahr 1804 einzureihen.

1472. S. 279 Z. 1 statt „scherzhaften“ lies: „scherzhafteren“.
„ „ „ 3 „ „jetzt“ „ „fast“.
„ 280 „ 12 „ „angetroffen“ „ „angegriffen“.
„ 281 „ 12 „ „an“ „ „in“.

1477. S. 286 Z. 6 statt „uns“ lies „was“.

1478. S. 286 Z. 16 v. u. statt „quellenartig“ lies „nullenartig“.
S. 287 Z. 2 statt „er scheint es“ lies „die scheint er“.

1481. S. 288 Z. 2 v. u. statt „gegen“ lies „über“.

1482. S. 290 Z. 6 statt „herzliches“ lies „herzlich gemeintes“.

1485. S. 291 Z. 1 v. u. statt „beste“ lies „bessere“.

1486. S. 293 Z. 5 v. u. statt „zusammen“ lies „noch einmal gemeinschaftlich“.

1508 auf den 20. April 1813 festzustellen.

1702. S. 106 Z. 6 statt „Sylla von den“ lies „Sylla, die“.

Quellen.

1571. Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde. II. Theil. (Aus Bettinens Brief v. 21. November 1810.) — **1572.** Diary, Reminiscenses and Correspondences of H. C. Robinson. Chapt. VI. — **1573.** Zum 29. Januar 1878. pp. Inhalt: Ein ungedruckter Brief Goethe's, mitgetheilt von Director Redlich. Hamburg 1878. S. V f. — **1574.** Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel. Leipzig 1825. I, 185 ff. (Aus Brief an Wieland v. 15. October 1774.) — **1575.** Ebenda. II, 487. (Aus Brief an Dohm v. 20. Juni 1818.) — **1576.** Goethe-Jahrbuch. Hrsgg. von L. Geiger. IX, 11. (Aus Brief Max Klinger's an Jakob Lenz.) — **1577.** K. L. v. Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Hrsgg. v. K. A. Varnhagen v. Ense und Th. Mundt. II. Bd. Leipzig 1840. S. 72. — **1578.** Wie 1571. (Aus Bettinens Brief v. 28. November 1810.) — **1579.** Wie 1574. I, 199 ff. (Aus Brief an Wieland v. 27. Januar 1775.) — **1580.** Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w. Hrsgg. von K. Wagner. 1847. S. 131 f. (Aus Brief v. Merck an Nicolai v. 19. Januar 1776.)

1581. The first part of Goethe's Faust in Hayward's prose translation, edited by C. A. Buchheim. London 1892. S. 457. (Aus einem Brief A. W. Schlegel's.) — **1582.** Wie 1574. I, 229. (Aus Brief Wieland's v. 10. November 1775.) — **1583.** Friedrich Wilhelm Gotter. Sein Leben und seine Werke u. s. w. von R. Schlösser. Hamburg und Leipzig. 1895. S. 109. (Aus Brief Gotter's an J. Lenz.) — **1584.** Goethe-Jahrbuch. XIII. Bd. Berlin 1892. S. 122. (Aus Brief Chr. F. Weiße's an Blankenburg.) — **1585.** Goethe's Briefe an Frau

von Stein. Zweite Aufl. Bearb. von W. Fielitz. II. Bd. Frankfurt a. M. 1885. S. 693. (Aus Brief der Fürstin Hohenlohe.) — **1586.** Briefe an Johann Heinrich Merck. Hrsgg. von K. Wagner. Darmstadt 1835. S. 96. (Aus Brief v. Wieland v. 9. September 1776.) — **1587.** Briefe von und an Joh. Heinr. Merck. Hrsgg. von K. Wagner. Darmstadt 1838. S. 78. (Aus Brief Wieland's v. 7. October 1776.) — **1588.** Weimar-Album von A. Diezmann. Leipzig 1860. S. 34. (Aus Gräter's Papieren.) — **1589.** Wie 1586. S. 180 f. (Aus Brief von Frau v. La Roche v. 12. September 1779.) — **1590.** Karl Weinhold zum 26. October 1893 dargebracht von E. Schmidt. S. 3 f.

1591. Die Wanderjahre der Frau von Braneoni. Von H. Funck, in Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte. November 1895. S. 178. — **1592.** David Hume über den Glauben u. s. w. von F. H. Jacobi. Breslau 1787. — **1593.** Handschriftlich aus den Lebenserinnerungen von Julius v. Unger. — **1594.** Herder's Reise nach Italien. Hrsgg. von H. Düntzer und F. G. v. Herder. Gießen 1859. S. 6. — **1595.** Ebenda. S. 134. — **1596.** Schiller's Briefwechsel mit Körner. Berlin 1847. I, 391 f. — **1597.** J. Gaudenz v. Salis-Seewis von A. Frey. Frauenfeld 1889. S. 87. **1598.** Wie 1596. II, 197. — **1599.** Ebenda. II, 202 f. — **1600.** Ebenda. II. 207 f.

1601. Wie 1585. II, 380. — **1602.** Wie 1596. III, 216 f. — **1603** Wilhelm von Humboldt's gesammelte Werke. V. Band. Berlin 1846. S. 119 f. (Aus Brief an F. A. Wolf v. 3. Juni 1895.) — **1604.** Karl Ludwig v. Voltmann's sämmtliche Werke Hrsgg. von seiner Frau. 1. Lieferung. I. Bd. Leipzig 1818. S. 49 f. — **1605.** Goethe-Jahrbuch. XIV. 1893. S. 28. (Aus Brief der Frau v. Eybenberg an Goethe v. 22. September 1795.) — **1606.** Charlotte von Stein. Ein Lebensbild von H. Düntzer. Stuttgart 1874. II, 35. — **1607.** Ebenda S. 44. — **1608.** Ebenda S. 44. (Aus Brief von Frau v. Stein an ihren Sohn Fritz.) — **1609.** Ebenda S. 51. (Desgleichen.) — **1610.** Briefe von Goethe, Schiller u. s. w. an K. Morgenstern. Hrsgg. von F. Sintenis. Dorpat 1875. S. 12. (Aus Brief von J. D. Falk aus December 1796.)

1611. Abhandlung des Professors A. Stoll über den Historiker Friedrich Wilken in: Jahresberichte des Königl. Friedrichs-Gymnasium zu Cassel über die Schuljahre 1893/94 bis 1895/96. (Anhang III: Aufzeichnungen von Caroline Wilken. S. 113.) — **1612.** Literarischer Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen. Leipzig 1848. 1, 462 f. — **1613.** Das Hamburger Stadttheater 1827—1877. Von H. Uhde in: Hamburger Nachrichten. Morgen-Ausgabe. Nr. 102. 1877. (Aus Brief A. W. Schlegel's.) Buchausgabe S. 36 f. — **1614.** Wie 1596. IV, 74 f. — **1615.** Ebenda. S. 93. — **1616.** Wie 1606. S. 113. — **1617.** Goethe und die Brüder Grimm. Von R. Steig. Berlin 1892. S. 209. (Erzählung Schlegel's 1827.) — **1618.** Erinnerungen B. R. Abekens u. s. w. Mitgetheilt von A. Heuermann. Osnabrück 1895. S. 34 f. — **1619.** Wie 1596. IV, 258 f. — **1620.** Wie 1606. II, 135.

1621. Wie 1596. IV, 288. — **1622.** Berliner Neudrucke-Musenalmanach auf das Jahr 1806. Hrsgg. von L. Geiger. S. XIV. (Nach Varnhagen v. Ense's Mittheilung.) — **1623.** Mittheilungen über Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß. Hrsgg. von A. Voß. Heidelberg 1834. S. 16 ff. — **1624.** Dresdner Anzeiger, Nr. 10. Sonnabend, den 11. Januar 1896. Fünfte Beilage, S. 21. (Mittheilung des Geheimen Hofrath D. Gille.) — **1625.** Berliner Fremdenblatt. Nr. 113. Drittes Blatt, Sonnabend, den 15. Mai 1886. — **1626.** Briefe von Heinrich Voß an Christian von Truchseß. Hrsgg. von A. Voß. Heidelberg 1834. S. 55. — **1627.** Wie 1606. II, 202. — **1628.** Handschriftlich in Eichstädt's Archiv; Brief an diesen. — **1629.** Deutsche Rundschau. Hrsgg. von J. Rodenberg. XVIII. Jahrg. Heft 7. April 1892, Berlin. S. 156. — **1630.** Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen v. Ense. V. (Neue Folge.) I. Band. Leipzig 1840. S. 219 f.

1631. Achim von Arnim und die ihm nahe standen. Hrsgg. von R. Strig und H. Grimm. I. Band: Achim v. Arnim und Clemens Brentano. Bearbeitet von R. Strig. Stuttgart 1894. S. 152 f. (Aus Arnim's Brief an Bretano v. 16. December 1805.) — **1632.** Goethe-Jahrbuch IV, 327. — **1633.** Dreizehnter Be-

richt der städtischen höheren Mädchenschule und der Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Osnabrück. Ostern 1893. Inhalt: 1. Aus B. R. Abeken's Briefen an Heinrich Voß. Vom Director Heuermann. Osnabrück 1895. S. 10. (Aus A.'s Brief v. 9. Mai 1808.) — **1634**. Histoire du Consulat et de l'Empire, par Ad. Thiers. Livre 32. — **1635**. Wie 1610. S. 38. — **1636**. Ebenda S. 39. — **1637**. Mittheilungen über Goethe. Von F. W. Riemer. Berlin 1840. II, 705 f. — **1638**. Briefe von Wilhelm von Humboldt an Friedrich Heinrich Jacobi. Hrsgg. von A. Leitzmann. Halle 1892. S. 75 f. — **1639**. Goethe's Briefe an Christian Gottlob von Voigt. Hrsgg. von O. Jahn. Leipzig 1868. S. 486 ff. — **1640**. Handschrift K. A. H. Burkhardt's für Neuausgabe von „Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller".

1641. Wie 1639. S. 528. — **1642**. Wie 1633. S. 47. — **1643**. Ebenda. S. 46. — **1644**. a. Wolf Graf Baudissin. Gedenkbuch für seine Freunde. Als Manuscript gedruckt. 1880. S. 159 ff. — b. Ebenda, S. 161 ff. — **1645**. Wie 1617. S. 47. — **1646**. Ebenda, S. 58. — **1647**. Louis Spohr's Selbstbiographie. 2. Bd. Cassel u. Göttingen. 1860. S. 124 ff. — **1648**. Wie 1633. S. 51 f. — **1649**. Ebenda S. 49. — **1650**. Ebenda S. 54.

1651. Gabriele von Bülow, Tochter Wilhelm von Humboldt. Ein Lebensbild. Berlin 1893. S. 62 f. — **1652**. Wie 1633. S. 51 f. — **1653**. Aus Karl Ludwig von Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette. Hrsgg. von H. Düntzer. Jena 1858. S. 431. (Aus K. L. Knebel's Brief v. 10. April 1810.) — **1654**. Ebenda S. 436. (Aus Knebel's Brief v. 20. April 1810.) — **1655**. Ebenda S. 437. (Aus Knebel's Brief v. 24. April 1810.) — **1656**. Schiller's Sohn Ernst. Eine Briefsammlung mit Einleitung v. K. Schmidt. Paderborn 1893. S. 62. (Aus Brief von Charlotte v. Schiller an ihren Sohn Karl v. 23. November 1810. — **1657**. Goethe-Jahrbuch. XIII. Bd. 1892. S. 143. (Aus Brief von Elise v. d. Recke an Johanna Schopenhauer v. 3. Juli 1816.) — **1658**. Wie 1631. S. 288 f. (Aus Brief Arnims v. 17. September 1811.) — **1659**. Handschrift

in der K. Bibliothek zu Dresden. Aus Brief v. F. Rochlitz an Böttiger v. 14. November 1812. — **1660**. Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Erster Band. Stuttgart 1860. S. 637 f.

1661. Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten von C. G. Carus. Erster Theil. Leipzig 1865. S. 286. — **1662**. Handschriftlich aus dem Tagebuch des Consistorialpräsidenten v. Weber. — **1663**. Wie 1606. II, 396. — **1664**. Wie 1659. Aus Rochlitzen's Brief v. 13. Januar 1814. — **1665**. Wie 1640. — **1666**. Quellenangabe abhanden gekommen. — **1667**. Wie 1631. S. 97 f. — **1668**. Wie 1627. Aus Voigt's Brief an Eichstädt v. 15. März 1815. — **1669**. Ein paar Stunden mit Goethe in Karlsruhe, von v. Biedenfeld, in: Morgenblatt für gebildete Leser. Nr. 19, 8. Mai 1859. S. 443 ff. — **1670**. Wie 1627. Aus Voigt's Brief v. 1. Februar 1816.

1671. Karl Ruckstuhl. Von L. Hirzel. Straßburg 1876. S. 16. (Aus H. Meyer's Brief an Ruckstuhl v. 18. Mai 1817.) — **1672**. Aus Goethe's Freundeskreise. Erinnerungen der Baronin Jenny v. Gustedt. Hrsgg. von L. v. Kretschmann. Braunschweig 1892. S. 81. — **1673**. Wie 1617. S. 104 ff. — **1674**. Aus Brief der Johanna Schopenhauer an Elisa v. d. Recke in: Hamburgischer Correspondent 1875. Nr. 130. — **1675**. Wie 1617. S. 253. — **1676**. Wie 1605. S. 285 f. — **1677**. Wie 1611. — **1678**. Wie 1638. S. 124. (Aus Brief der Frau v. Humboldt an Welcker.) — **1679**. Wie 1573. S. II. — **1680**. Wie 1656. S. 152.

1681. Wie 1640. — **1682**. Ebenda. — **1683**. Ebenda. — **1684**. Ebenda. — **1685**. Ebenda. — **1686**. Ebenda. (Niederschrift der Gräfin von Egloffstein.) — **1687**. Friedlieb Ferdinand Runge und sein Besuch bei Goethe, in: Hamburgischen Correspondent. Nr. 920, Abend-Ausgabe. 1892, S. 3 f. — **1688**. Wie 1656. S. 182. — **1689**. Wie 1640. — **1690**. Handschrift der Tagebücher der Herzogin Dorothea von Kurland.

1691. Wie 1690. — **1692**. Wie 1640. — **1693**. Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch. Aus Schneller's hinterlassenen Papieren, hrsg. von E. Münch. Leipzig und Stuttgart 1834. S. 25 f. — **1694**. Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von Varnhagen v. Ense. II. Band. Mann-

heim 1837. S. 389. — **1695.** Chronik des Wiener Goethe-Vereins 1891. S. 12. — **1696.** a. Wie 1672. S. 72. — b. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1896. Aus Nr. 39. — **1697.** Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller, hrsg. von C. A. H. Burckhardt. Stuttgart 1870. S. 34 ff., vervollständigt durch dessen Handschrift und Ergänzung jener Schrift. — **1698.** Wie 1640. — **1699.** Beilage zur „Deutschen Warte." IV. Jahrg. 1892, Nr. 134, nach den Aufzeichnungen Smirnow's in der „Nordischen Biene." — **1700.** Wie 1660, II, 421.

1701. Wie 1660, III, 422. — **1702.** Wie 1640. — **1703.** Ebenda. — **1704.** Ebenda. — **1705.** Wie 1623, 1876 Nr. 346 nach dem Wiener Fremdenblatt. — **1706.** Wie 1576, II, 30. — **1707.** Wie 1640. — **1708.** Ebenda. — **1709.** Ebenda. — **1710.** Ebenda.

1711. Wie 1644. — **1712.** Ebenda. — **1713.** Ebenda. — **1714.** Ebenda. — **1715.** Ebenda. — **1716.** Ebenda. — **1717.** Ebenda. — **1718.** Ebenda. — **1719.** Ebenda. — **1720.** Ebenda.

1721. Aus dem Leben Theodor von Bernhardis. II. Theil, Leipzig 1895. S. 197. — **1722.** Wie 1640. — **1723.** Ebenda. — **1724.** Ebenda. — **1725.** Ebenda. — **1726.** Ebenda. — **1727.** Ebenda. — **1728.** Blätter aus der preußischen Geschichte von Varnhagen v. Ense. III. Bd. 1868. S. 115. — **1729.** Briefe an L. Tieck, hrsg. von K. v. Holter. Breslau 1864. II, 320. — **1730.** Wie 1629. XXII. Jahrg. 1. Heft. April 1896. S. 37 aus Brief Bettinens an ihre Verwandten mitgetheilt von H. Grimm.

1731. Wie 1730. S. 40 f. — **1732.** Heinrich Heine von M. Nietzke. Berlin 1895. S. 106.*) — **1733.** Wie 1640. — **1734.** Ebenda. — **1735.** Ebenda. — **1736.** Wie 1656. S. 230. — **1737.** Die klassischen Stätten von Jena und Ilmenau von R. Springer. Berlin 1869. S. 62 f. — **1738.** Goethe und Dresden von W. Frh. v. Biedermann. Berlin 1875. S. 75 f. — **1739.** Wie 1640. — **1740.** Ebenda.

*) Verzeihung, daß ich das widerwärtige Buch benutzt habe!

1741. Wie 1640. — **1742.** Ebenda. — **1743.** Wie 1656. S. 283 f. — **1744.** Wie 1640. — **1745.** Ebenda. — **1746.** Wie 1672. S. 64 f. — **1747.** Harmlose Geschichten, von J. Schwabe. Frankfurt a. M. 1890. S. 99 f. — **1748.** Wie 1640. — **1749.** André-Marie Ampère et Jean-Jacques Ampère. Correspondance et souvenirs. Paris. S. 440–444. — **1750.** Ebenda. S. 445–448.

1751. Wie 1749. S. 449 f. — **1752.** Wie 1640. — **1753.** Ebenda. — **1754.** Ebenda. — **1755.** Deutsche Reden. Hrsg. von Th. Flathe. 1893. I, 135 f. — **1756.** Wie 1640. — **1757.** Handschrift des Briefs von Munk an Meyer im Goethe- und Schiller-Archiv. — **1758.** Goethe's Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Band. 1887. S. 389. — **1759.** Wie 1672. S. 65 f. — **1760.** Wie 1747. S. 89 f.

1761. Wie 1672. S. 303 f. — **1762.** Ebenda. S. 304 f. — **1763.** Gespräche mit Goethe von P. Eckermann. — **1764.** Handbuch der Physiologie des Menschen. Von Johannes Müller. II. Bd. 1. Abth. Coblenz 1837. S. 567. — **1765.** Die Neue Zeit. Olmützer Zeitung. 1866. Nr. 20.*) — **1766.** Übersetzung von Kurtzmann aus Wspomnienia Andrz. Edw. Kozmiana in: Schlesische Zeitung 1868, Morgenausgabe Nr. 85. — **1767.** Wie 1576. XVII, 65 ff. — **1768.** Wie 1672. S. 37 ff. — **1769.** Goethe und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Von K. Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig 1871. S. 37 ff. — **1770.** Johannes Linder. Lebensbild eines Predigers der Basler Kirche pp geschildert von A. G. Linder. Basel 1880. S. 95 f.

1771. Annalen meines Lebens von Karl v. Hase. Hrsg von K. A. v. Hase. Leipzig 1891. S. 4 f. — **1772.** Wie 1656. S. 368. — **1773.** Ebenda. S. 375 f. — **1774.** Goethes Briefwechsel mit F. Rochlitz. Hrsgber. W. Frh. v. Biedermann. Leipzig 1887. S. 477. — **1775.** Wie 1672. S. 85. — **1776.** Wie

*) Das französische Original war nicht zu ermitteln. Dumas hat seine Reisebriefe wahrscheinlich für's Feuilleton einer pariser Zeitschrift geschrieben.

1640. — **1777.** Erste Beilage der Leipziger Zeitung, Nr. 195, 1896. — **1778.** Ebenda. — **1779.** a. Wie 1672. S. 35. — b. Wie 1576, XII, 184 f. — c. Wie 1672. S. 73 ff. — **1780.** Ebenda. S. 83 f. 184

1781. Wie 1672. S. 71 f. — **1782.** Ebenda. S. 72. — **1783.** Handschriftlich: von Rinaldo Werner in London dem Verleger mitgetheilter Brief Friedrich Werner's an Ch. G. Frege vom 14. März 1832. — **1784.** Ebenda. — **1785.** Desgleichen: Brief vom 16. März. — **1786.** a. Wie 1656. S. 441. — b. Wie 1672. S. 361. — **1787.** Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß. Hrsgg. von H. G. Gräf. Leipzig [1896.] S. 15 f. — **1788.** Ebenda. S. 165. — **1789.** Ebenda. S. 16 f. 21 fg. — **1790.** Ebenda. S. 29. 31.

1791. Wie 1787. S. 53. — **1792.** S. 61. — **1793.** Ebenda. S. 120 (aus Voßens Brief v. 4. Jan. 1813). — **1794.** Ebenda. S. 69 f. — **1795.** Handschrift der Königl. ö. Bibliothek zu Dresden: Brief von Carus an Böttiger. — **1796.** Wie 1787. S. 97. — **1797.** Briefwechsel zwischen Goethe und Antonie Brentano. Hrsgg. v. R. Jung. Weimar 1896. S. 11. — **1798.** Wie 1787. S. 114. — **1799.** Ebenda. S. 114 f. — **1800.** Ebenda. S. 123.

Nummervertheilung

in den Bänden.

I: 1—224.
II: 225—518.
III: 519—724.
IV: 725—918.
V: 919—1068.
VI: 1069—1174.
VII: 1175—1323.
VIII: 1324—1552.
IX; 1. Hälfte: 1553—1569.
IX; 2. Hälfte: 1570.
X: 1571—1800

Zeitfolge der Gespräche.

(Vergl. Berichtigungen.)

Jahr.	Nummer.
1755—1760.	1571.
1765—1768.	1. 2. 3.
1769.	4.
1770.	5.
1771.	6. 1572. 7. 8.
1772.	9—11. 1438. 12.
1773.	1573.
1774.	13. 14. 1553. 15. 16. 1439. 17. 18. 1514—1578.
1775.	1440. 1580. 1579. 19—23. 1581. 24. 1582. 25. 26. 1583.
1776.	1584. 27—29. 1585. 1586. 30. 1587. 31. 1549. 1588.
1777.	32—34. 1449. 35.
1778.	36.
1779.	37. 1591. 38—45.
1780.	46. 47. 1445.
1782.	48.
1783.	49—51. 1591. 52.
1784.	53. 1592.
1786.	54. 1447. 55—57.
1787.	58—60.
1788.	1593. 61. 1448. 1594. 62—71. 1449. 72—80. 1595. 81. 1596. 82. 83.
1789.	84—86. 1451. 87—91. 1452.
1790.	1597—1600.

Jahr. Nummer.

1791. 93—95.

1792. 96. 1453. 97—100.

1793. 101. 1454. 102—106.

1794. 101—112. 1601. 113—116. 1555. 1602. 1556.

1795. 119—121. 1455. 1456. 122. 123. 1603. 1604. 1457. 124. 1457. 1605. 125—129. 1606. 130—134. 1458.

1796. 135. 1607. 1608. 1557. 1609. 136. 1558. 137. 138. 1610. 139. 140.

1797. 1611. 141. 142. 1612. 143. 1613. 144.

1798. 145. 1614. 146—150. 1615. 151—153. 1459.

1799. 154—161. 1516. 162—164. 1460. 165—168.

1800. 1461. 169—173. 1462. 1463. 1617. 1618. 1787. 1464. 1465. 1619.

1801. 174. 175. 1620. 176. 177. 1466. 178—182.

1802. 183—191. 1621. 1467. 192. 193. 1468. 194—201. 1788.

1803. 202—206. 1469. 1470. 207. 208.

1804. 1622. 1623. 209. 1472. 211. 210. 1789. 212. 1474. 1475. 213. 1476. 1624. 1625. 1626. 1790. 214. 1477—1479. 1471. 215—218. 1627. 219. 1628. 220. 221. 1480. 223. 224. 1629.

1805. 225. 226. 1482. 227. 1483. 228. 1484. 229. 1485. 230—232. 1630. 233. 1486. 234—238. 1487. 1631. 239. 240.

1806. 244. 1559. 1488. 245—249. 1489. 250—253. 1490. 254—286.

1807. 287—291. 1632. 292—313. 315. 317—327. 1491. 328. 330—341. 1492.

1808. 342—345. 1493. 346. 347. 1494. 348—351. 353—357. 518. 358—372. 1560. 1634. 373. 1635—1637. 374—377. 1638. 378. 379. 1639. 1495. 380—386. 1640. 1641. 387. 388. 1642. 389. 1496. 390. 1497.

1809. 391. 392. 1693. 393—404. 1498. 1644. 405—425. 1499. 426—443. 1645. 444. 445. 1646. 446—448. 1561. 449—451. 1561. 1647—1650.

1810. 1500. 1501. 1651. 452—461. 1652. 462. 463. 1653—1655. 464—512. 1556. 513—517.

Jahr. Nummer.

1811. 1503. 1657. 519—551. 1658. 552—560.

1812. 561—564. 1504—1506. 1659. 565. 1660. 1507. 566—571. (578.)

1813. 572—577. 1550. 578. 1508. 1661. 579. 1509. 580—583. 1509. 1662. 1510. 1511. 584. 1512. 585. 1663. 586—595. 1513. 1514. 596—598. 1515.

1814. 599—613. 1665. 1515. 614. 1516. 615. 1666. 617. 618. 616. 1797. 1667. 620—624. 1517.

1815. 1578. 625. 626. 1668. 627. 1519. 628. 629. 619. 630—667. 1669. 668—671. 1520. 672—676.

1816. 677. 1670. 678. 1671. 679. 1672—1674. 680. 681. 1675. 1676. 1677. 682—686.

1817. 687. 1678. 688. 689. 1679. 690—692. 1798—1800. 693. 1521. 694—701. 1522. 702. 1523. 703—706. 708. 1524.

1818. 709—722. 1551. 723. 1525—1528. 1552. 724.

1819. 1563. 1680. 725—732. 1781. 1782. 733. 1783. 734. 735. 1684. 736—738. 1520. 739—744. 1685. 745. 1686. 1530. 1687. 746—748. 1531.

1820. 1566. 1688. 1689. 749—753. 1690. 754. 1692. 755—757. 1693. 1694. 758—760. 1533. 1695. 1696. 1534. 1535.

1821. 1697. 761. 1698. 762—764. 1699. 765—767. 1536. 768—787. 1700. 1701.

1822. 1702. 1703. 788. 1704. 789—804. 1705. 805—825.

1823. 826. 1709—1712. 827. 1713. 828. 1714. 829. 1715. 831—834. 1716. 835—842. 1717. 843—848. 1718. 849—852. 1719. 1720. 853—856. 1537. 1538. 1721. 851—887. 1722. 888—914. 1539.

1824. 919—931. 1723. 932. 933. 1714. 934. 935. 1725. 936—940. 1726. 941—948. 1727. 949—951. 1728. 952. 953. 1729. 954. 955. 1540. 1730—1732. 956. 1733. 1734. 960. 1735. 961—969. 1736.

1825. 1737. 970—1007. 1738. 1008—1115. 1739. 1740. 1016—1019.

1826. 1020. 1742. 1541. 1021—1039. 1743. 1041. 1542.

Jahr.	Nummer.
	1042—1045. 1744. 1745. 1046—1049. 1745. 1050 — 1052. 1564. 1053—1062. 1746. 1063—1068. 1747.
1827.	1069—1083. 1748. 1084—1089. 1749. 1750. 1090. 1091. 1095. 1092. 1750. 1093. 1094. 1096. 1565. 1096—1098. 1751. 1099—1112. 1752. 1113. 1753. 1114. 1754. 1115. 1116. 1755. 1117—1119. 1543. 1120—1122. 1756. 1123—1125. 1757. 1126—1134. 1758. 1135—1139. 1759. 1760. 1140.
1828.	1141. 1132. 1761. 1162. 1133. 1763. 1134—1148. 1548. 1149—1160. 1545. 1161—1174. 1764.
1829.	1175—1204. 1546. 1570. 1205—1213. 1547. 1214—1216. 1765. 1217—1229. 1548. 1229. 1548. 1766. 1767. 1230. 1339.
1830.	1240—1258. 1768. 1259—1299. 1769. 1300—1305. 1770. 1306—1308. 1771. 1309—1316. 1772. 1317—1323. 1567. 1568.
1831.	1324—1342. 1773. 1343—1371. 1774. 1372—1374. 1775. 1375—1380. 1776. 1381—1387. 1777. 1778. 1388—1397.
1832.	1398—1408. 1783—1785. 1409—1415.
Zeitlich ungewiß:	915—918. 1416—1437. 1569. 1779—1782. 1786.

Register.

für Band IX, 2. Hälfte und X.

Wo nur die Seiten in arabischen Zahlen angegeben sind, ist Band X zu verstehen.

1. Personen.

Abeken, Rud. — 32 f. 51 f. 61—64.
Ampère, Andrée Marie. — 144. 146.
Ampère, Jean Jacques Antoine. — 144—149.
Anhalt-Dessau, Leopold Fürst von — 28.
Anstett, Joh. Protasius v. — (?) 123.
Arnim, Elisabeth (Bettine) v. — geb. Brentano 48. 124—130.
Arnim, Ludw. Achim v. — 43 f.
Auber, Daniel François Esprit Jacques. — 185.
Batowski, ... v. — 175.
Baudissin, Wolf Graf v. — 53 bis 56.
Bayer, Theophilus. — 42.
Bayern, Ludwig König von. — 150 f.
Becker, Christiane — geb. Neumann. 30. 201.
Becker, Heinr. — (eigentlich v. Blumenthal) 51.
Beranger, Pièrre Jean de — 146.
Bernhardi, Theodor v. — 119.
Bertuch, Frdr. Joh. Justin — 187.
Beyle, Marie Henri — 185.
Blumenbach, Joh. Frdr. — 14 f.
Birckenfeld, Ferd. L. K. Frh. v. — 73—77.
Boccaccio, Giovanni — 22 f.
Böemann, Karl Wilh. — 75 ff.
Böttiger, Karl Aug. — 31. 35. 68. 214.
Boie, Heinr. Chrstn. — 3.
Boisserée, Sulpiz — 43. 122.
Brauconi, Marie Antonie v. — geb. di Pessina 25.

Brandt, Heinr. Frz. — 138 f.
Brentano, Antonie — geb. v. Birkenstock 127. 215.
Brentano, Claudine — 126 f.
Brentano, Clemens — 43.
Brentano, Frz. — 127.
Brentano, Grg. — 126 f.
Brockhaus, Frdr. Arn. — 97.
Brortermann, Theob. Wilh. — 33
Buddeus, Joh. K. Imman. — 97.
Bürger, Gfrd. Aug. — 205.
Buonaparte, Napoleon — Kaiser der Franzosen 45 f. 48. 55. 70 ff. 93. 98 f. 109. 173.
Byron of Rochdale, George Noel Gordon Baron 148.

Calderon, de la Barca, Pedro — 124. 207. 216.
Cardanus, Hieron. — 171.
Carus, Aug. — 214.
Carus, K. Gust. — 137 f.
Cestius, Cajus — 17.
Chamisso, Adelbert v. — 40.
Conta, K. Frdr. Ant. — 150.
Cotta v. Cottendorf, Joh. Frdr. Frh. (IX, 2, 279 f.) 70 f. 133.
Condray, Clem. Wenzesl. — 120. 141.
Creuzer, Grg. Frdr. — 179.
Cuvier, Grg. Leop. Chrstn. Frdr. Dagob. Bar. — 145. 147.

Dalberg, Joh. Frdr. Hugo Frh. v. — 19.
D'Alton, Joh. Wilh. Edrd. — 122.
Dannecker, Joh. Heinr. — 28 f.
Dannecker, ... geb. . . . — 29.
Daub, Karl — 216 f.
David, Jean Pierre — 172.
Delambre, Jean Jos. — 118.
Delbrück, Frdr. Ferd. — 212.
Döbereiner, Joh. Wolfg. — 89 f. 92.
Döring, Heinr. — 105.
Ducis, Jean François — 175.
Dürer, Albrecht — 174.
Dumanoir, . . . Graf — 31.
Dumas, Alex. — 172—175.
Dupin, Pierre Charles François Baron — 169.
Duval, Alex. — 145.

Eckermann, Joh. Peter — 150 bis 171.
Egloffstein, Carol. Frfr. v. — geb. v. Aufseß 113 f.
Egloffstein, Carol. Grfn. v. — 88 f. 116 f.
Egloffstein, Julie Grfn. v. — 81. 85 f. 88 f. 97.
Erasmus, Desider. — 13.
Eschwege, Wilh. Ludw. v. — 106.
Eybenberg, Marianne v. — geb. Meyer 24.
Eyck, Jan von — 72.

Falk, Joh. Dem. — 46. 52 f.
Fichte, Joh. Glieb. — 56.
Förster, Laura — geb. Gedike 102.
Forkel, Joh. Nikol. — 55.
Frege, Chrstn. Glob. — 200.

Fritsch, K. Wilh. Frh. v. — 139 f.
Frommann, K. Frdr. Ernst — 70.

Gagern, Hans Chrstph. Ernst Frh. v. — 110.
Gall, Joh. Jos. — 118.
Gallitzin, Amalie Fürstin — geb. Grfn. Schmettau 66. 181.
Genß, Frdr. v. — 39 f.
Georges, ... — 174.
Gerning, Isaak v. — 31.
Gerstenberg, Hans Wilh. v. — 4. 25.
Gerstenbergk, gen. Müller, Frdr. v. — 85.
Geßler, K. Frdr. Graf v. — 20. 25.
Gmelin, K. Chrstn. — 75—79.
Görres, Joh. Jos. — 108.
Goethe, Alma v. — 153.
Goethe, Aug. v. — 38. 40. 45. 88. 114. 155. 191 f.
Goethe, Christiane v. — geb. Vulpius 67. 69.
Goethe, Elisabeth. — geb. Textor 1 f. 7 f. 40 f.
Goethe, Jakob — 1 f.
Goethe, Kaspar — (IX, 2, 94.) 1.
Goethe, Ottilie v. — geb. v. Pogwisch 100. 110. 113. 120. 128. 147. 155 ff. 175. 191. 196 bis 200. 205.
Goethe, Walter v. — 112. 150. 200. 204.
Goethe, Wolfgang v. — 150. 188. 199 f.
Gore, Elisa — 18.
Gotter, Frdr. Wilh. — 10 f.
Gräter, Frdr. Dav. — 13.
Griesbach, Joh. Jak. — 42 f.
Griesbach, ... geb. Schütz 61.
Grimm, Jak. — 57.
Grimm, Ludw. — 127.
Grimm, Wilh. — (IX, 1, 4.) 57 f.
Grimmelshausen, Hans Jak. Chrstph. v. — 56.
Grüner, Jos. Sebast. — 97.
Guaita, Frdr. v. — 125. 127 f.

Hahnling, ... — 121.
Haide, Frdr. — 36 f.
Haldenwang, Chrstn. — 75 ff.
Haren, ... v. — 31.
Harst, ...? **Harsten**, ...? 120.
Hase, Karl v. — 190 f.
Hasenclever, Brüder — 109.
Hebel, Joh. Pet. — 66 f. 73 bis 77. 213.
Heine, Heinr. — 130 f.
Hemsterhuis, Frz. — 66.
Herda, ... Frh. v. — 26.
Herder, Caroline v. — geb. Flachsland 18 f.
Herder, Joh. Gfrd. v. — (IX, 2, 280.) 18 f. 121.
Hesse, Karl — 92.
Hessen-Darmstadt, Ludwig Erbprinz von — 12.
Heygendorff, Caroline v. — geb. Jagemann 49 f. 59 f.
Hirt, Aloys Ludw. — 19.
Höpfner, Ludw. Jul. Frdr. — 3.

Hoff, K. Ernst Adf. v. — 117.
Hohenlohe-Kirchberg, F. M. E. Fürstin v. — 11.
Holbein, Frz. Ignaz v. — 56.
Homer, 23. 118.
Hugo, Gust. — 53—56.
Humboldt, Alex. v. — 120. 158 f.
Humboldt, Carol. v. — geb. v. Dachröden 63.
Humboldt, Wilh. v. — 23. 47 f. 63. 84.
Huschke, Wilh. Ernst — 113 ff.
Hutten, Ulrich v. — 12 f.

Iffland, Aug. Wilh. — 185.
Iwan, . . — 75 f.
Jacobi, Betty — geb. v. Clermont 131.
Jacobi, Frdr. Heinr. — (IX, 1, 33.) 4 ff. 8 f. 13 f. 16. 42 f. 47. 66. 131.
Jacobi, Joh. Grg. — 152.
Jagemann, Carol. — s. Heygendorff.
Jesus 180.
Jung, Heinr. — (Stilling) 6.

Kalb, Heinr. v. — 20.
Kant, Immanuel. — 21 f. 105.
Keller, . . Graf v. — 112.
Kestner, Aug. — 80 ff.
Kestner, Charlotte — geb. Buff 80 ff.
Kestner, Clara — 80 ff.
Kestner, Grg. Heinr. Frdr. Wilh. — 81.
Kestner, Joh. Christm. — 81.
Kestner Karl — 81.
Kestner, Theod. — 81 f.
Kestner, Wilh. — 81.
Kielmeyer, K. Frdr. v. — (IX, 2, 279.)
Klinger, Frdr. Maxim. — 6. 47.
Klopstock, Frdr. Glieb. — 4. 6 f. 9.
Knebel, Henriette v. — 65.
Knebel, Karl v. — 64.
Knebel, K. Ludw. v. — 6. 18—22. 41 f. 64 ff. 105. 121. 164 f. 216 f.
König, Heinr. — 141.
Körner, Christn. Gfrd. — 19—22. 30 f.
Körner, K. Theodor — 84.
Kohlrausch, Frdr. — 53—56.
Koschelew, Alex. — 194 ff.
Kotzebue, Aug. v. — 56. 86. 121. 185.
Kozmian, Andr. Edrd. — 100. 175 ff.
Krug, Wilh. Traug. — 118.
Kuntz, Karl — 75 ff.
Kurland, Dorothea Herzogin von — geb. Gräfin v. Medem 96 f. 119.

Lafontaine, Aug. — 148.
La Roche, Sophie v. — geb. v. Gutermann 13 f.
Lavater, Joh. Kasp. — 7. 9. 14. 109.
Lecerf, Just. Amadeus — 137 f.
Lenz, Jak. Mich. Reinh. — 11. 21 f.

Levetzow, Ulrike v. — 123.
Linder, Johns. — 179 ff.
Loeper, Gust. v. — 152.
Loewe, Joh. K. Gfrd. — 99 f.

Malsburg, Ernst Frdr. Grg. Otto Frh. v. D. — 124.
Manzoni, Alex. — 109.
Mars, Hypolite Boutet — 174.
Marschall, Aug. Dietr. Graf v. — 112.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix — 184—187.
Merck, Joh. Heinr. — 12 f.
Merimé, Prosper — 145.
Meyer, Joh. Heinr. — 32. 48 f. 77 f. 118. 133. 136. 138. 195. 204.
Mickiewicz, Adam — 177.
Molière, Jean Pocquelin de — 148.
Morgenstern, Karl — 46 f.
Moritz, . . . v. — 87.
Müller, Frdr. v. — 85—88. 96 ff. 100—103. 108—123. 131 f. 138—141. 144. 149 ff. 157 f. 192 f. 194.
Müller, Jhnns. — 171 f.
Müller, Edler v. Sylvelden, Jhnns. — 47.
Munk, Salomo. — 151 f.

Nagler, K. Ferd. Frdr. v. — 123.
Nicolai, Frdr. — 9 f. 187.
Nicolovius, Alfr. — 152.
Nicolovius, Frz. — 109.
Notter, Frdr. — (IX, 2, 279 f.),

Oersted, Hans Chrstn. — 108 f.
Oesterreich, Maria Ludovica, Kaiserin von — geb. Erzherzogin von Oesterreich-Este 68 f.
Oken, Laurentius — 88.
Ossian 33.

Pappenheim, Jenny v. — nachm. verm. Frfr. v. Gustedt 142. 153 f.
Parthey, Gust. — 150.
Paulus, Heinr. Eberh. Glob. — 179 ff.
Platen-Hallermund, Aug. Graf v. — 121.
Pleyer, Jos. — 109.
Pogwisch, Ulrike v. — 113 f. 199 f.
Prokesch v. Osten, Ant. Graf — 98.
Pustkuchen-Glanzow, Frdr. Wilh. — 121.

Racine, Jean. — 148.
Rapp, Heinr. — 29.
Rapp, . . . — geb. . . . 29.
Récamier, Jeanne Françoise Julie Adelaide — geb. Bernard 145 f.
Reck, . . v. der — 46.
Recke, Elise v. d. — geb. Grfn. v. Medem 67. 119.
Rehbein, Wilh. — 113—116.
Reinhard, Karl Frdr., Graf v. — 175.
Rémusat, Abel — 149.
Ribera, Juseppe de — 174.
Richter, Jean Paul Frdr. — 187.
Ridel, Joh. Cornel. Rud. — 80 f.

Riemer, Frdr. Wilh. — 58. 65 f. 97. 101 f. 117. 122. 218.
Robert, Ludw. — 40.
Rochlitz, Joh. Frdr. — 68. 70 f. 85 f. 122. 192 f.
Röhr, Joh. Frdr. — 189 f.
Ruckstuhl, Karl — 77 f.
Runge, Frdr. Ferd. — 89—92.
Rußland, Nicolaus Kaiser von — 100 f. 194.

Sachsen, Anna Amalie Herzogin von — geb. Prinzeß von Braunschweig 191.
Sachsen, Bernhard Prinz von — 149.
Sachsen, Caroline Prinzeß von — nachher verm. Erbprinzeß von Mecklenburg-Schwerin 64 f.
Sachsen, Karl August Herzog, dann Großherzog von — 10 f. 18. 26. 49. 51. 97. 112. 116. 154. 157—167.
Sachsen, Karl Friedrich, Großherzog von — 15. 165.
Sachsen, Louise, Großherzogin von — geb. Prinzeß von Hessen 26. 48 f. 184.
Sachsen, Maria Pawlowna Großherzogin von — geb. Großfürstin von Rußland 103 f. 111. 123. 165. 194.
Salis-Seewis, J. Gaudenz v. — 20.
Santi, Raffaello — 63. 122.
Sartorius, Frh. v. Waltershausen, Grg. — 53.
Schardt, Friederike Sophie Eleon. v. — geb. v. Bernstorff 66.
Schenk, . . . — (Dr.) 144.
Schiller, Charl. v. — geb. v. Lengefeld 25. 32. 34. 52 f. 96.
Schiller, Frdr. v. — 19—23. 30 ff. 36 f. 100. 103. 105. 124. 147. 185 ff. 194. 205. 207.
Schiller, Frdr. Wilh. Ernst v. — 85. 140. 205.
Schiller's Erben 140 f.
Schlegel, Aug. Wilh. v. — 35. 177.
Schlegel, Frdr. v. — 35.
Schlosser, Frdr. — 181.
Schlosser, Frdr. Chrstph. — 179 f.
Schlosser, Joh. Grg. — 186 f.
Schlosser, Soph. Johanna — geb. du Fay 181.
Schmeller, Joh. — 122.
Schmettau, K. Frdr. Wilh. Graf v. — 121.
Schmettau, Woldem. Frdr. Graf v. — 66.
Schneller, Jul. Frz. Borgias — 98.
Schnorr v. Carolsfeld, Veit — 201.
Schönborn, Glob. Frdr. Ernst Frh. v. — 3 ff.
Schopenhauer, Adele — 79.
Schopenhauer, Johanna — geb. Trosiner 44 f. 79.
Schorn, Joh. K. Ludw. v. — 118.
Schubert, Henriette — 58.
Schubarth, Ernst Ludw. — 101.

Schubarth, K. Ernst — 98 f. 101 f. 106.
Schuchardt, Chrstn. — 133—136.
Schuckmann, Frdr. Frh. v. — 186.
Schukowskij, Wasili Andrejewitsch — 194 f.
Scott, Walter — 155. 185.
Seckendorff, K. Sigism. Frh. v. — 164 f.
Seebeck, Thom. Joh. — 65 f.
Sgrizzi, Tomaso — 120.
Seidel, Max Joh. — 121.
Solger, Wilh. Ferd. — 62.
Spiegel, Frh. v. u. z. Pickelsheim, K. Emil — 154.
Spiegel, Freiin v. u. z. P., Melanie — nachm. verm. Frfr. v. Seckendorff 184 ff.
Spiegel, Freiin v. u. z. P., Pauline — nachm. verm. v. Helldorf 184 f.
Spohr, Ludw. — 58 ff.
Springer, Rob. — 133.
Stadelmann, . . . — 113 f.
Stapfer, Albert — 145.
Stendal, s. Beyle.
Stein, Charlotte Frfr. v. — geb. v. Schardt 15. 22—26. 31. 34. 39. 66—70.
Stein, Frdr. Frh. v. — 26. 31.
Stein, Karl Frh. v. — 31.
Steinfurt, Ludw. Frh. v. u. z. — 177. 182.
Sternberg, Kasp. Graf v. — 183.
Stieler, Jos. — 190.
Stock, Dora — 25.
Stolberg, Frdr. Leop. Graf v. — 66. 181.
Stromeyer, Heinr. — 59.

Tacitus, Cajus Cornelius — 45 f.
Talleyrand Fürst v. Benevent Herz. v. Perigord, Charles Maurice de — 173.
Talma, François Joseph — 47. 174 f.
Tasso, Torquato — 148.
Thibaut, Ant. Just. — 177. 179.
Thygeson, . . . — 16.
Thistelswaite . . . — 153.
Tieck, Amalie — geb. Alberti 155 ff.
Tieck, Agnes — 155 ff.
Tieck, Dorothea — 155 ff.
Tieck, Frdr. — 56.
Tieck, Ludw. — 110. 119. 124. 155 ff.
Tischbein, Frdr. Aug. — 28. 118.
Tischbein, Joh. Heinr. Wilh. — 218.
Tischbein, Sophie — geb. Müller — 28.
Treutner, . . . — 218.

Unger, Jul. v. — 16 ff.

Varnhagen v. Ense, K. Aug. — 40.
Varnhagen v. Ense, Rahel — geb. Levin 196.
Villoison, Jean Baptiste d'Anste de — 15.
Vogel, Karl — 142 ff. 150.
Voigt, Chrstn. Glob. v. — 19. 39. 72. 77. 85 ff.

Voß, Joh. Heinr. — 38. 118. 206 f.
Voß, Heinr. — 35 f. 38. 45. 206 — 218.
Vulpius, Chrstn. Aug. — 101.
Vulpius, Walther — 40.

Wachler, Joh. Frdr. Ludw. — 132.
Wagner, Glieb. Heinr. Adf. — 132.
Wagner, Mart. — 150 f.
Wartensleben, . . . Grfn. v. — 11.
Weber, K. Glieb. v. — 70.
Weinbrenner, Frdr. — 73—77.
Werner, Frdr. — 200—205.
Werner, Karl — 200—205.
Weiße, Chrstn. Fel. — 11.
Wieland, Chrstph. Martin — 4 ff. 8 f. 12—15. 26 ff. 60. 85.
Wilken, Frdr. — 82 ff.
Wolf, Frdr. Aug. — 23. 71.
Wolff, Karl — (IX, 2, 279 f.)
Woltmann, K. Ludw. v. — 24.
Wolzogen, Carol. Frfr. v. — geb. v. Lengefeld 28. 69. 133, 191 f. 205.
Wolzogen, Wilh. Ernst Frdr. Frh. v. — 52.

Zelter, Clara — 83 f.
Zelter, K. Frdr. — 55. 83 f. 133.
Zimmermann, Joh. Grg. v. — 10.

2. Schriften und Gedichte Goethe's.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. 117. 133. 140 f.

Cäsar. 13.

Von Deutscher Baukunst. 4.

Erlkönig. 99.
Erwin und Elmire. 9.

Faust. 10. 52 f. 101. 147 f. 173 ff. 182—197.

Götter, Helden und Wieland. 4 f.
Götz von Berlichingen, (IX, 2, 94.) 3 f. 212.

Hermann und Dorothea. Elegie 29.

Ilmenau. 164 f.
Iphigenie auf Tauris. 33 f. 149.
Italienische Reise. 182.
Jery und Bätely. 137 f.

Katechisation. 181.
Des Knaben Wunderhorn. Recension. 43 f.
Über Kunst und Alterthum. 113. 144.

Die Leiden des jungen Werther. 18. 33. 47 f. 98 f. 104 f. 212.
Lyrische Gedichte von J. H. Voß. Recension. 38.
Aus meinem Leben. 67 f. 70 f. 137. 213.

Die Natürliche Tochter. 43. 212f.
Prometheus. 4.
Rede bei Stiftung des Falkenordens. 17.
Ridel's und der früher heimgegangenen Brüder Käſtner u. ſ. w. Todtenfeier. 103.
Römiſche Elegien. 21.
Torquato Taſſo. 99. 117. 148.
Das Unglück der Jacobi. 4f.
Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderter. 22f.
Die Wahlverwandtſchaften. 63f. 136.
Weſtöſtlicher Diwan. 84. 98.
Wilhelm Meiſters Lehrjahre. 24.
Wilhelm Meiſters Wanderjahre. 53. 136. 188.

3. Geographiſches und Ethnologiſches.

Aachen. 138.
Altenburg. 97.
Bayern. 71.
Bayreuth. 120.
Berlin. (IX, 2, 279f.) 56. 109. 120. 158. 169. 187.
Böhmen. 115.
Boſton. 149.
Braunſchweig. 170.
Bremen. 170.
Burgund. 154.
China. 149.
Dänemark. 58.
Deutſchland. (IX, 2, 280.) 7. 46f. 58. 77f. 84. 103. 146. 167—170. 176.
Dornburg. 33.
Dresden. 20f. 31. 69. 139. 170.
Eger. 97. 107.
Eiſenach. 26.
England. 44. 100. 123. 132. 149.
Erfurt. 46.
Erlangen 121.
Ettersburg. 14.
Eutin. 218.
Falun. 66.
Frankfurt a. M. 4. 125. 128. 170.
Frankreich. 39. 44. 72. 102. 169f. 176f.
Gießen. 3.
Girgenti. 191.
Göttingen. 53. 56.
Gotha. 10f. 135.

Halle. 120.
Hamburg. 93. 170.
Hanau. 79.
Hannover. 170.
Heidelberg. 179. 181.

Ilmenau. 107.
Inselberg. (IX, 2, 280.)
Italien. 191. 203.
Jena. 14. 19. 26. 32. 41. 50. 52. 62 f. 90. 97 f. 110. 131. 136. 139. 154. 207.
Juden. 84.

Karlsbad. 124.
Kassel. 170.
Köln. 79. 121.
Kopenhagen. 108.

Langensalza. 88.
Langenstein. 15.
Lauchstädt. 214.
Leine. 56.
Leipzig. 201.
Lissabon. 2.
Löbichau. 97.
Loschwitz. 20.

Mailand. 120.
Marienbad. 119.
Missolunghi. 148.
München. 42. 71. 170.
Münster. 65.

Niederlande. 131.
Nordamerika. 180 f.
Nürnberg. 89.

Oesterreich. 55. 120. 132.

Paris. 72. 118.
Peterswalde. 70.
Prag. 201. 204.
Preußen. (IX, 2, 280.) 120. 123.
Pyrmont. 61.

Rasdorf. 56.
Rhein. 48. 79. 109.
Rödelsheim. 125 f.
Rom. 16—19. 56. 84.
Rußland. 55. 93 f. 103. 194.

Sanct-Helena. 173.
Schlesien. 20.
Schottland. 44. 58.
Schwalbach. 79.
Schweden. 16.
Schweiz. 38. 55. 186.
Schwentine. 56.
Serbien. 122.
Spanien. 44.
Spree. 56.
Stuttgart. 170.

Tiber. 56.
Tifurt. 196 ff. 211.
Troja. 148.
Türkei. 132.

Venedig. 208.
Verona. 108. 209 f.

Wartburg. 140.

Waterloo. 173.
Weimar. 11. 19. 42 f. 45 f. 57. 82. 84 f. 100. 124. 130 f. 136. 142. 144 f. 149.
Westfalen. 181.
Wien. 97. 169.
Wiesbaden. 71.
Winkel. 127.
Zürich. 109.

4. Verschiedenes.

Adel — Orden. 71 f.

Bildung.
Cultur. 70. 87. 168 ff.
Erziehung. 64. 208 f.
Universitäten. 14. 132. 144. 169. 179.

Geschichte.
Allgemeines. 106. 159 f. 179 f.
Lebensbeschreibungen. 105.
Tagebücher. 102 f. 116.
Zeitverhältnisse. 108. 110. 132.

Gleichnisse und Symbole. 86 f. 122. 166. 192.

Hauswesen. 61.

Kunst.
Allgemeines. 4. 20. 29. 55. 79. 97. 102. 120. 195 f. 210. 214.
Bauwesen. 122. 201.
Bildnerkunst. 4. 21. 25. 121. 138 f. 191. 198.
Bildnisse. 9. 56. 122.
Bühnenkunst. 4. 33 f. 36 f. 46 f. 52. 62. 106. 170. 210.
Bühnenleitung. 29 ff. 37 f. 48—51. 58 ff. 62.

Bühnenstücke. 4. 33. 36 f. 56. 58 ff. 73 ff. 121. 141. 172 f. 185 f. 207.
Dichtkunst. 5. 8. 10. 24 f. 30. 43. 47 f. 65. 73 ff. 99. 106. 122. 151.
Komik. 121.
Kupferstecher u. Stiche. 97.
Lebende Bilder. 111.

Malerei. 4. 63. 65. 69. 72. 201—205.
Münzen. 183.
Redekunst. 85 ff.
Tonkunst. 99. 107. 128. 170.
Zeichnen, Zeichnungen. 64 f, 81 f. 88. 121. 139.

Lesen Goethe's. 38. 44 f. 213.

Menschenthum.
Ahnungen, Vorbedeutungen. 1.
Alter und Jugend. 109. 157. 212.
Ehe. 25.
Ehre, Ruhm. 105. 166 f.

Einerlei d. Lebens u. Erinnerung. 123.
Frauen, Weiblichkeit. 131.
Humor. 62. 88 f.
Individualität. 24.
Menschengestalt. 118.
Menschennatur, Eigenschaften. (IX, 2, 33.). 6 f. 101 f.
Menschheitsbestimmung. 159 f.
Philisterei. 122.
Träumerei. 171 f. 193.
Umgang. 10 ff. 14 f. 24. 88 ff. 109. 150.
Wahrhaftigkeit. 86. 88 f.
Wohlthätigkeit. 6. 142 ff.

Natur und Naturwissenschaft.
Allgemeines. 108. 113. 183.
Arzneiwesen. Ärztliches. 89—92. 110—116.
Farbenlehre 33. 97 f.
Gestein- u. Gebirgskunde. 53 f. 97. 116.
Meteorologie. 141.
Pflanzenkunde. 175.
Physik. 108.
Sternkunde. 52.
Thierkunde. 76 f.

Philosophie. 21 f. 34. 205. 214.

Reisen, allgemein. 109. 149 ff.

Scherze, Witze, Anekdoten. 15. 26 f. 32. 71. 135. 141. 196. 198.

Schriften ohne Verfassernamen.
Bibel. 18. 122.
Edda. 44.
Nibelungen. 48.

Schriftthum.
Bühnenwesen. 101.
Handschriften. 57.
Kritik. 23. 85 ff. 121.
Literatur, allgemein. 11. 84. 105. 177. 185. 195 f.
Schriftstellerei u. Presse. 86. 118.
Sprache, Mundartliches, Rede, Stil. (IX, 2, 4.) 8. 77 f. 152.
Übersetzungen. 58. 144 f. 214—218.

Staatsleben.
Fürstlichkeiten. 107. 161—167.
Geschäftsbehandlung. 18. 102. 107.
Kriegswesen. 55.
Politik. 55. 71 f. 110. 120. 123. 132. 195.
Rechtswesen. 55. 120.

Überirdisches, Kirchliches.
Christenthum. 110. 180 f. 188 f.
Gott. 2.
Katholicism. 66. 68. 207. 214.
Protestantism. 123. 188 f.
Religiosität, Theologie. 205.
Tod u. Fortdauer. 106. 117. 219.

Wissenschaft, Gelehrte. 117. 179.

Zeitschriften.
Allg. Lit.-Zeitung. 39.
Allg. Zeitung. 31.
Berl. Monatsschrift. 102.
Der Freimüthige. 39.
Le Globe. 145.
Die Horen. 23.
Iris. 9.
Jen. Allg. Lit.-Zeitung. 97. 118. 211.
Le Moniteur. 118.
Morgenblatt. 64.
Musenalmanach a. d. J. 1804. Hrsgg. von v. Chamisso u. Varnhagen. 40.
Der Teutsche Merkur. 8 f. 12 f.

5. Quellen.

I. Gedruckte.

Allgemeine Zeitung. Beilage. 1696.
Ampère, Correspondance et souvenirs. 1749. 1750. 1751.
(Arnim, Bettine v.,) Goethe's Briefwechsel m. e. Kinde. 1571. 1578.

v. Baudissin, Graf, Gedenkbuch für seine Freunde. 1644.
Berliner Fremdenblatt. 1624.
v. Bernhardi, Aus dem Leben Th. v. B's. 1721.
v. Biedermann, Goethe u. Dresden. 1738.
Buchheim, The first part of Goethe's Faust in Hayward's prose translation. 1581.
v. Bülow, Ein Lebensbild. 1651.

Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten. 1661.
Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1695.

Deutsche Warte. 1649.
Diezmann, Weimar-Album. 1588.
Dresdener Anzeiger. 1623. 1705.
Düntzer und v. Herder, Herder's Reise nach Italien. 1594. 1595.
— Charlotte v. Stein. 1606. 1607. 1608. 1609. 1616. 1620. 1626.
— Aus K. L. v. Knebel's Briefwechsel mit s. Schwester. 1653. 1654. 1655.

Eckermann, Gespräche mit Goethe. 1763.

Fielitz, Goethe's Briefe an Frau v. Stein. 2. Aufl. 1585. 1601.
Flathe, Deutsche Reden. 1753.

Frey, J. Gaudenz v. Salis-Seewis. 1597.

Geiger, Goethe-Jahrbuch. 1576. 1584. 1605. 1632. 1657. 1676. 1706. 1767. 1780.
Geiger, Berliner Neudrucke, Musenalmanach a. d. J. 1806. 1628.
Goethes Werke, hrsgg. i. Auftr. der Großherzogin Sophie von Sachsen. 1758.
Gräf, Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß [1896] 1787—1795. 1797—1800.

Hamburgischer Correspondent. 1674. 1687.
v. Hase, Annalen meines Lebens. 1771.
Heuermann, Erinnerungen B. R. Abekens. 1618.
— Dreizehnter Bericht d. städt. höheren Mädchenschule pp. zu Osnabrück. 1633. 1642. 1643 1648. 1649. 1650. 1652.
Hirzel, K. Ruckstuhl. 1671.
v. Holtei, Briefe an L. Tieck. 1729.
v. Humboldt, W., Gesammelte Werke. 1603.

Jacobi, Auserlesener Briefwechsel. 1574. 1575. 1579. 1582.
Jacobi, David Hume über d. Glauben. 1592.
Jahn, Goethe's Briefe an Chr. G. v. Voigt. 1639. 1641.

v. Kretschmann, Aus Goethe's Freundeskreise. 1672. 1696. 1746. 1759. 1761. 1762. 1768. 1778 a, b u. d. 1779. 1780. 1781. 1785 b.

Leipziger Zeitung. 1776. 1777.
Leitzmann, Briefe von W. v. Humboldt an F. H. Jacobi. 1638. 1678.
Linder, Johannes Linder, Lebensbild pp. 1880.

Mendelssohn-Bartholdy, Goethe und Felix Mendelssohn-B. 1769.
Morgenblatt. 1669.
Morgenstern, Brief von Goethe, Schiller pp. 1610. 1635. 1636.
Müller, Handbuch d. Physiologie d. Menschen. 1764.
Münch, Briefwechsel zwischen J. Schneller und Prokesch. 1693.

Nietzke, Heinrich Heine. 1732.

Olmützer Zeitung. Die Neue Zeit. 1765.

Redlich, Zum 29. Januar 1878 pp. Inhalt: Ein ungedruckter Brief Goethe's. 1573. 1679.
Riemer, Mittheilungen über Goethe. 1637.

Robinson, Diary, Reminiscenses and Correspondences. 1572.
Rodenberg, Deutsche Rundschau. 1629. 1730. 1731.

Schiller, Briefwechsel mit Körner. 1596. 1598. 1599. 1600. 1602. 1614. 1615. 1619. 1621.
v. Schiller, Charlotte, und ihre Freunde. 1660. 1700.
Schlesische Zeitung. 1766.
Schlösser, Friedrich Wilhelm Gotter. 1583.
Schmidt, K. Weinhold zum 26. October 1893 dargebracht. 1590.
— Schiller's Sohn Ernst. 1656. 1680. 1688. 1736. 1743. 1785 a.
Schwabe, Harmlose Geschichten. 1747. 1760.
Spohr, Selbstbiographie. 1647.
Springer, Die klassischen Stätten von Jena u. Ilmenau. 1737.
Staatsanzeiger für Württemberg. 1570.
Steig, Goethe und die Brüder Grimm. 1617. 1645. 1646. 1673. 1675.
— Achim v. Arnim. 1631. 1667.
Stoll, Über d. Historiker Friedrich Wilken. 1611. 1677.

Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire. 1634.

Uhde, Das Hamburger Stadttheater. 1613.

Varnhagen v. Ense und Mundt, K. L. v. Knebel's literar. Nachlaß. 1577.
Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten u. vermischte Schriften. 1694.
— Blätter aus d. preuß. Geschichte. 1728.
Voß, Mittheilungen über Goethe und Schiller. 1622.
— Briefe an Ch. v. Truchseß. 1625.

Wagner, Briefe aus d. Freundeskreise von Goethe pp. 1580.
— Briefe an J. H. Merck. 1586. 1589.
— Briefe von und an J. H. Merck. 1587.
Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte. 1591.
v. Woltmann, Sämtliche Werke. 1608.
v. Wolzogen, Literarischer Nachlaß. 1612.

II. Ungedruckt.

Handschriftliche Briefwechsel von K. A. Böttiger in der Königl. ö. Bibliothek zu Dresden. 1659. 1664. 1796.
C. A. Burkhardt's Nachträge zu Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar. 1640. 1665. 1686.

1681—1686. 1689. 1692. 1697. 1698. 1702—1704. 1706. 1707. 1709—1720. 1722—1727. 1733—1735. 1739—1742 1744. 1745. 1748. 1752—1754. 1756.

Brief von Munk in demselben Archiv. 1757.

Brief aus Eichstädt's Archiv. 1627. 1668. 1670.

Tagebuch der Herzogin Dorothea von Kurland im Archiv zu Löbichau. 1690. 1691.

Tagebuch von Karl Gottlieb v. Weber. 1662.

Lebenserinnerungen von Julius von Unger. 1693.

Brief von Friedrich Werner, in Besitz von Rinaldo Werner. 1782—1784.

III. Unbekannte.

1666.

Erläuterungen

zu den Gesprächen Goethe's im IX. und X. Bande.

Nr. 1553.

Hartmann, geb. 1752 in Württemberg, gest. 1775 als Professor in Mitau.

Nr. 1554.

Jakob Michael Reinhold Lenz, geb. 1751 in Livland, schloß mit Goethe in Straßburg Freundschaft, starb 1792 geisteskrank.

Nr. 1555.

Der Dichter Hölderlin war in Württemberg 1770 geboren, verfiel 1802 in Wahnsinn und endete so 1843.

Nr. 1558.

Loder, 1753—1832, war 1778—1803 Professor der Medicin in Jena. Merkel, 1769 in Livland geboren, starb 1819; ein literarischer Stänkerer.

Nr. 1560.

Talleyrand's Mittheilung über Goethe's Gespräch mit Napoleon ist ächt und im Wesentlichen zuverlässig nach zweifellosen Zeugnissen, wogegen der Widerspruch von Geiger und Lorenz unbeachtlich ist, worüber zu vergleichen „Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung" 1895, Nr. 31. Übrigens sind auch die Zweifel; die in Frankreich gegen die Ächtheit von Talleyrand's Memoiren überhaupt erhoben wurden, neuerlich aufgegeben, nachdem man mit mehr Besonnenheit der Frage gegenüber getreten ist.

Nr. 1561.

Johann Jakob Otto August Rühle v. Lilienstern, geb. 1780, starb als Generallieutenant 1847; er war auch Militärschriftsteller.

Nr. 1567.

Thackeray, 1811—1863, englischer Romanschriftsteller.

Nr. 1568.

Friedrich Theodor Kräuter, 1796—1856, Bibliotheksbeamter zu Weimar und Secretär Goethe's.

Nr. 1571.

Als Goethe sich anschickte, sein Leben zu schreiben, ersuchte er mit Brief vom 25. October 1810 die in Frankfurt lebende Bettine Brentano, die mit seiner Mutter viel verkehrt hatte, ihm Geschichtchen aus seiner Kindheit, die sie von der Mutter oft erzählen gehört hatte, mitzutheilen. Die hier angeführten sind der Antwort Bettinen's entnommen. Da sie selbst dabei nicht ins Spiel kommt, liegt kein Grund zu Verdächtigung ihrer Wahrheit vor.

Nr. 1572.

Diese Geschichte von Goethe's Eisfahrt mit dem Pelze seiner Mutter ist die Quelle seiner eigenen Erzählung davon im 16. Buche von „Wahrheit und Dichtung".

Nr. 1573.

Gottlob Friedrich Ernst Schönborn, geboren zu Stolberg am Harz den 14. September 1737, dem Göttinger Dichterkreise nahe stehend, kam er als Hauslehrer in Verbindung mit dem, hohe Stellungen im dänischen Staatsdienste einnehmenden gräflich Bernstorfischen Hause und hierdurch in die dänische diplomatische Laufbahn, zuerst 1773 beim Consulat in Algier, dann 1777 bei der Gesandtschaft in London. Er nahm 1802 seinen Abschied und lebte seit 1806 als vertrauter Freund der geistreichen Gräfin Katharina zu Stolberg in Emkendorf, wo er am 29. Januar 1817 starb. Er war dänischer Staatsrath, auch in den Freiherrnstand erhoben worden. Er wechselte von Algier aus Briefe mit Goethe.

Nr. 1574.

Nachdem Goethe in der Spottschrift „Götter, Helden und

Wieland" gegen des letzteren unwahrer, verweichlichter Darstellung der antiken Welt öffentlich aufgetreten war, hatte sich der literarische Klatsch lebhaft der Sache angenommen und die Spannung zwischen beiden Dichtern zu verschlimmern bemüht. Wieland's versöhnliche Haltung vereitelte jedoch den Bruch.

Nr. 1575.

Dem, was in Erläuterung zu Nr. 5 über Jung-Stilling gesagt ist, mag nur noch hinzugefügt werden, daß durch seine ganze Lebensgeschichte sich eine tiefe Gläubigkeit hindurchzieht.

Nr. 1579.

Wieland's komisches Singspiel „Das Urtheil des Midas" erschien im Januarheft 1775 des „Teutschen Merkur." Am Schlusse wird der mit Eselsohren begabte König Midas von den Faunen als einer der ihrigen bejubelt. Als Herausgeber des „Merkur" war Goethen Wieland wegen seiner schulmeisterlichen Zusätze zu den Beiträgen der Mitarbeiter sowie wegen seiner sonstigen Kritiken ärgerlich. Vergl. Nr. 1587.

Nr. 1580.

Vergl. Erläuterung zu Nr. 19.

Nr. 1582.

Der Anfang von Friedrich Jacobi's philosophischem Roman „Eduard Allwills Papiere" erschien im September 1775 in der Zeitschrift „Iris", dann wieder mit Fortsetzung im April 1776 im „Teutschen Merkur", ferner 1781 in Jacobi's Vermischten Schriften und in letzter Bearbeitung unter dem Titel „Eduard Allwills Briefsammlung" 1792. Vergl. Nr. 28.

Nr. 1584.

Weiße, mit Goethe von dessen Leipziger Studentenzeit her bekannt, sprach ihn wieder, als dieser im December 1775 in Begleitung des Herzogs Karl August Leipzig besuchte.

Nr. 1585.

Die Fürstin Hohenlohe war den 9. Juli 1784 geboren, war in erster Ehe mit einem Grafen von Castell-Rüdenhausen vermählt gewesen und starb am 14. Juni 1816.

Nr. 1587.

Über Wieland's „postfacen" ist zu vergleichen Nr. 1579. Herder's „Hutten" erschien im Juliheft des „Teutschen Merkur" von 1776, und in seinem Zusatz tadelt Wieland, daß Herder nicht die Gefühle der Katholiken geschont habe!

Nr. 1589.

Das Vorkommniß, über welches Frau v. La Roche Auskunft verlangt, giebt Wieland in Brief an Merck vom 21. September 1779 (Briefe an J. H. Merck von Goethe pp. hrsgg. von K. Wagner 1835, S. 179 f) zu.

Nr. 1591.

Frau v. Branconi, eine ungemeine Schönheit, geboren am 27. October 1751 in Neapel, war als Wittwe die Geliebte des Herzogs von Braunschweig, der ihr das Schloß Langenstein geschenkt hatte. — Den Scherz, das Wetter auf Frau v. Stein zu schieben, schreibt Goethe auch an diese selbst am 11. September.

Nr. 1594.

Elise Gore war die Tochter des reichen Engländers Charles Gore, der sich seit 1788 nebst zwei Töchtern dauernd in Weimar niederließ.

Nr. 1598.

Karl Friedrich Graf v. Geßler war seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts preußischer Gesandter in Dresden und mit Christian Gottfried Körner eng befreundet. Er starb den 20. Mai 1826 im 77. Lebensjahre.

Nr. 1602.

Die in den vier ersten Bänden der „Horen" von 1795 erscheinenden Erzählungen waren die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten."

Nr. 1603.

F. A. Wolf begründete durch die 1795 erschienenen Prolegomena zum Homer seine Ansicht, daß die unter dessen Namen gehenden Epen nicht von Einem Dichter herrührten.

Nr. 1608.

Die kleine antike Bronzestatue der Victoria stammte aus dem Nachlaß des Inspectors des Münzcabinets zu Dresden Becker;

Goethe erwarb sie von dem abenteuerlichen Freiherrn Gustav Anton v. Seckendorff.

Nr. 1611.

Johann Friedrich August Tischbein war der 1750 in Maastricht geborene Bildnißmaler, der von 1800 bis 1808 Direktor der Kunstakademie zu Leipzig war.

Nr. 1612.

Dannecker, geboren 1758, Bildhauer, 1790 Professor der bildenden Künste an der Karlsakademie zu Stuttgart, starb 8. December 1851.

Nr. 1613.

„Romeo und Julie" wurden in Weimar erst 1812 in Goethe's Bearbeitung aufgeführt.

Nr. 1614.

Körner hatte an den „Kranichen des Ibykus" und am „Ring des Polykrates" Trockenheit des Stoffes getadelt.

Nr. 1618.

Theobald Wilhelm Broxtermann, geb. 1771 zu Osnabrück, gest. 18. September 1800 zu München, schrieb lyrische, epische und dramatische Dichtungen.

Nr. 1619.

Am 7. Januar 1800 ging Schiller auf Goethe's Veranlassung dessen „Iphigenie" zuerst in Hinblick auf die beabsichtigte Aufführung durch. Goethe bezweifelte die Bühnenwirkung dieses Schauspiels; in Brief an Schiller vom 9. Januar 1802 nennt er es „verteufelt human".

Nr. 1621.

Über die Aufführung von F. Schlegel's „Alarcos" s. Nr. 190.

Nr. 1623.

Friedrich Johann Michael Jakob Haide, (1771—1832). Hofschauspieler in Weimar und Wien.

Nr. 1627.

Ch. G. v. Voigt, 1743—1819 war weimarischer Staatsminister. — Gegen Eingreifen der Literaturzeitung in politische Angelegenheiten hatte sich Goethe am 27. Januar 1804 auch brieflich gegen den Herausgeber, Professor Eichstädt, ausgesprochen.

Goethe ertheilte dem Herausgeber der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung", die von 1804 an erschien, in den ersten Jahren Rathschläge aller Art, wozu er dadurch veranlaßt war, daß die Zeitung durch seine Bemühungen begründet wurde, nachdem die früher in Jena erscheinende „Allgemeine Literaturzeitung" nach Halle überzusiedeln Anstalt gemacht hatte.

Nr. 1630.

Dieser Vorgang mit Jacobi dient zu Erläuterung des Aufsatzes „Jacobi" unter den „Biographischen Einzelheiten", die jetzt in Goethe's Werken den „Tag- und Jahresheften" angehängt sind.

Nr. 1632.

Diese Mittheilung der Frau Schopenhauer ist aus übersehen hier nochmals abgedruckt, da sie schon in Lyon's Erläuterungen S. 132 steht.

Nr. 1634.

Streng genommen wäre dieser von Thiers gegebene Bericht über Napoleons Unterredung mit Goethe hier nicht aufzunehmen gewesen, weil darin nur der Kaiser als der Sprechende erscheint, doch durfte es bei der hervorragenden Bedeutung dieses Gesprächs, als Quelle der bezüglichen Erzählung von Lewes in seinem Leben Goethe's, endlich darum nicht übergangen werden, weil die, gegen die Zuverlässigkeit der Mittheilungen Talleyrand's erhobenen Zweifel die Bereitstellung sämtlicher Nachrichten über den Gegenstand erfordern. Vergl. Erläuterungen zu Nr. 1560.

Nr. 1635.

Karl Morgenstern, geb. 1770 in Magdeburg, 1802 Professor der Philosophie und Literaturgeschichte an der neuerrichteten Universität zu Dorpat, starb dort 1852.

Nr. 1637.

Franz Joseph Talma, 1762—1826 gilt den Franzosen noch jetzt als der erste tragische Schauspieler. Er war mit den anderen Schauspielern des Théatre Français von Napoeleon nach Erfurt, wie später 1813 nach Dresden berufen worden, um die dort stattfindenden Feste zu verherrlichen.

Nr. 1639 u. 1641.

Die Bühnenzerwürfnisse von 1808 sind in der Erläuterung zu Nr. 379—381 geschildert.

Nr. 1644.

Wolf Heinrich Graf v. Baudissin (1789—1878), vorzüglicher Übersetzer Shakespeare's, Molières und andrer Dramatiker. Heinrich Friedrich Theodor Kohlrausch (1780—1867), Schulmann und Verfasser geschichtlicher Schriften. — Johann Nikolaus Forkel (1749—1818), Musikgelehrter und Componist, Universitätsmusikdirektor in Göttingen.

Nr. 1646.

Henriette Schubert, (1770—1831) dichtete für Taschenbücher und übersetzte aus dem Englischen; sie war Schwester der bekannteren Sophie Brentano, geb. Schubert, gesch. Mereau.

Nr. 1647.

Louis Spohr, (1784—1859) Kapellmeister, fruchtbarer Tondichter.

Nr. 1655.

Den Kreis der Fürstin Gallitzin in Münster hat Goethe nachmals in der „Campagne in Frankreich" geschildert.

Nr. 1656.

Die Geschichte vom Bergmann in Falun von Hebel steht in dessen „Rheinischen Hausfreund" auf 1811 unter der Überschrift „Unverhofftes Wiedersehen".

Nr. 1659.

Die von Rochlitz bemängelte Beurtheilung des Katholicismus steht im 7. Buche von „Dichtung und Wahrheit".

Nr. 1660.

Das Gespräch Goethe's mit der Kaiserin von Österreich gab ihm Anlaß, das kleine Stück „Die Wette" zu dichten.

Nr. 1662.

Karl Gottlieb v. Weber (1773—1849) war zuletzt Oberconsistorialpräsident und Geheimer Rath in Dresden.

Nr. 1666.

Zum Verständniß des „Pentagramma" sei erinnert, daß das Kreuz der Ehrenlegion fünf Arme hat.

Nr. 1667c.

Jan von Eyck (um 1386—1440) vorzüglichster Maler altflanderscher Schule, christliche Legenden darstellend, durch seine Farbentechnik besonders ausgezeichnet.

Nr. 1669.

Ferdinand Freiherr v. Biedenfeld (1788—1862) schrieb zahlreiche Romane u. a., übersetzte aus mehreren Sprachen Bühnenstücke, war auch Bühnenleiter und führte ein unruhiges Leben. Weinbrenner war Baumeister, Gmelin Director des Naturaliencabinets, Holdenwang Kupferstecher in Karlsruhe.

Nr. 1670.

Die von Goethe bei dem Stiftungsfeste des Ordens vom Weißen Falken am 30. Januar 1816 gehaltene Rede ist in Goethe's Werke zuerst in der Hempel'schen Ausgabe aufgenommen.

Nr. 1672.

Jenny v. Pappenheim (1811—1890), nachmals vermählte Baronin v. Gustedt, hochbegabt. Ihre Mutter war die in Goethe's erster Weimarer Zeit als Hofdame dort lebende Adelaide v. Waldner-Freundstein.

Nr. 1676.

Charlotte Kestner (1753—1828) war seit 1772, als sie in Wetzlar Goethen als Vorbild der Lotte in Werthers Leiden erschienen war, nicht wieder mit ihm zusammengetroffen. Aus den Mittheilungen ihrer Tochter, namentlich aus ihrem Wunsche, zuerst ohne Gegenwart andrer Personen Goethe wiederzusehen, geht hervor, daß sie in dem Wahn befangen war, mit Goethe wieder in den Formen anknüpfen zu können, in denen sie vor 44 Jahren mit ihm verkehrt hatte, was natürlich nicht ohne Rührungsergüsse hätte ablaufen können. Vermied Goethe schon überhaupt, Gemüthserschütterungen in Gemeinschaft mit anderen durchzukämpfen, so war ihm auch das Erlebniß in Wetzlar mit der Dichtung der „Leiden des jungen Werthers" ein überwundenes; er vermochte sich nach einem an bedeutenden Erfahrungen reichen Leben nicht in die Jugendzeit so leicht zu zurückzuversetzen, als Charlotte Kestner, der die mit Goethe in Wetzlar genossene Zeit vielleicht das wichtigste Ereigniß ihres bescheidenen

Lebens war. Aus diesen Umständen erklären sich die mäkelnden Kestnerschen Berichte über das Wiedersehen in Weimar.

Johann (vorher Israel) Stieglitz (1767—1840) war angesehener ausübender und schriftstellernder Arzt, Obermedicinalarzt, in Hannover.

Nr. 1678.

Leitzmann setzte diese Unterredung zwischen Goethe und Humboldt ins Jahr 1816, gewiß irrig, da — meines Wissens wenigstens — Humboldt in diesem Jahre gar nicht in Weimar war oder sonstwo mit Goethe zusammentraf.

Nr. 1679.

Die Fehde Heinrich Wilhelm v. Gerstenberg's (1737 bis 1823) mit Wieland gründete sich auf das scharfe Urtheil, das ersterer über Wieland's „Diogenes" 1770 in der „Hamburger Neuen Zeitung" gefällt hatte.

Nr. 1680.

Goethe's Aeußerung über Ernst Friedrich Wilhelm v. Schiller (1796—1841) bezieht sich auf dessen Entschluß, nach vergeblichen Versuchen, eine Anstellung im Weimarischen zu erhalten, in auswärtige Dienste zu gehen.

Nr. 1687.

Friedlieb Ferdinand Runge (1795—1867), Chemiker, zuletzt bis 1854 technischer Director im Dienste der preußischen Seehandlung zu Oranienburg.

Nr. 1690.

Anna Charlotte Dorothea, Herzogin von Kurland geb. Gräfin von Medem (1761—1821) war die Gemahlin des letzten, 1800 verstorbenen Herzogs von Kurland, Schwester der Dichterin Elisa von der Recke. Sie traf 1820 mit Goethe in Karlsbad zusammen.

Nr. 1691.

Der Schenkung des Kupferstichs vom Wiener Congreß gedenkt Goethe in den „Tag- und Jahresheften" Absatz 1035.

Nr. 1692.

Das trübe Glas, auf welchem sich eine Schlange von andersfarbigem Glas befand, diente dazu, gewisse Farbenphänomen zur

Anschauung zu bringen. Vergl. IV, 95. — Johann Karl Immanuel Buddens (1780—1847), praktischer und schriftstellernder Jurist, Gerichtsdirector in Löbichau, später in hoher Staatsstellung in Gera, zuletzt in Leipzig in öffentlichen Stellungen.

Nr. 1693.

Julius Franz Borgias Schneller (1777—1833), Verfasser mehrerer politisch geschichtlicher Werke, Professor in Linz, Graz und Freiburg i. B., schrieb auch Bühnenstücke.

Nr. 1694.

Schubarth sagte über „Werthers Leiden": das Unglück Werthers entspringe aus dem Mißverhältniß einerseits der großen Natur mit ihren Kräften und Wirkungen, und andererseits des Menschen mit seinen Anlagen und Fähigkeiten. Die frühere gewöhnliche Ansicht ginge dagegen dahin, daß die verderbliche Leidenschaft eines jungen Mannes die Grundlage des Romans sei. Seine Ansicht führt dann Sch. weiter aus.

Nr. 1695.

Johann Karl Gottfried Loewe (1796—1869), Componist, war von 1821 ab Cantor an St. Jakob in Stettin.

Nr. 1697.

Ernst Ludwig Schubarth (geb. 1797), Karl Ernst Schubarth's Bruder, war Lehrer der Physik und Chemie an der Thierarzneischule zu Berlin; ins Fach der Landwirthschaft schlugen seine Schriften über Runkelrübencultur und Zuckerfabrikation ein.

Nr. 1698.

Die vorhabende Trauerrede kann nur die von Goethe am 15. Juni 1821 in der Loge gehaltene sein, die aus dem, für die Brüder gedrucktem Manuscripte in der 2. Abtheilung des 27. Theils der Hempelschen Goetheausgabe wiederabgedruckt und überschrieben ist: „Riedel's und der früher heimgegangenen Brüder Kästner, Krumbholz, Slevoigt und Jagemann Todtenfeier."

Nr. 1700.

Heinrich Döring (1789—1862) lebte als Privatgelehrter und Schriftsteller in Jena; er bearbeitete namentlich Lebens-

beschreibungen mehrerer bedeutender deutscher Schriftsteller. Die von Schiller erschien mit der Jahreszahl 1822.

Nr. 1702.

Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777—1855) war Offizier und Bergwerksdirector in Brasilien und Portugal, sowie wissenschaftlicher Schriftsteller. — „Sylla" war ein Trauerspiel, des fruchtbaren Schriftstellers Victor Joseph Etienne de Jouy (1764—1846); es erschien 1822.

Nr. 1706.

Hans Christian Oersted (1777—1851), Arzt und Physiker in Kopenhagen, erlangte Weltruf infolge seiner Entdeckung der Ablenkung der Magnetnadel durch elektrischen Strom.

Nr. 1708.

Die Gebrüder Hasenclever waren dadurch mit Nicolovius verwandt, daß sie ebenso wie diese Enkel von Goethe's Schwager Schlosser waren; ihre Mutter, Henriette Francisca Cornelie, war Schlosser's Tochter aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Fahlmer.

Nr. 1717.

Karl Ernst Adolf v. Hoff (1771—1837), in herzoglich Sachsen-Gothaischem Staatsdienst, verfaßte hauptsächliche geologische Schriften. Das durch eine Preisaufgabe der Göttinger Societät der Wissenschaften veranlaßte Werk war: „Geschichte der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche". Der erste Theil davon erschien 1822, Goethe schrieb Anmerkungen hierzu, die — fragmentarisch geblieben — erst in der Weimarer Ausgabe seiner Werke gedruckt worden sind.

Nr. 1719.

Wilhelm Traugott Krug (1770—1842), Professor der Philosophie in Leipzig, schrieb außer philosophischen auch politische Schriften, worin er zwar gemäßigte, dem Bundestag aber doch noch zu freisinnige Grundsätze verfocht. — Voßens Recension der Erläuterungen von Schorn und Creuzer zu den Tischbeinischen Bildwerken zum Homer erschien in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung 1823, Nr. 50 bis 56.

Nr. 1721.

Theodor v. Bernhardi (1802—1887) war von 1865 bis 1871 in preußischen diplomatischen Dienst und ist Verfasser von geschichtlichen, politischen und biographischen Schriften.

Nr. 1723.

Thomaso Sgrizzi, (1798—1836) — nicht Sprizzi, wie oft geschrieben — erregte Aufsehen durch seine geistvollen Improvisationen. Er war gebürtig aus Neapel.

Nr. 1725.

a.

Die falschen Wanderjahre waren in beschränktem pietistischen Geiste von dem Pfarrer Pustkuchen verfaßt.

b.

Goethe's Entwurf zum Grabmal des bei der Schlacht von Auerstädt verwundeten und bald darauf in Weimar verstorbenen preußischen Generals Grafen von Schmettau findet sich in Kupfer gestochen in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung von 1808.

Nr. 1727.

Der Generalpostmeister v. Nagler wurde 1824 Bundestagsgesandter Preußens, in welcher Stellung er als strenger Partikularist auftrat.

Nr. 1728.

Gottlieb Heinrich Adolf Wagner, (1774—1835) Philolog und vielseitiger Schriftsteller in Leipzig. Er veranstaltete 1826 unter dem Titel Il Parnasso Italiano eine Ausgabe von Dante's Commedia Divina, Petrarca's Rime, Ariosto's Orlando Furioso und Tasso's Gerusalemme Liberata und widmete sie mit einem längeren Gedichte in Terzinen al Principe de'poeti Goethe.

Nr. 1729.

Ernst Friedrich Georg Otto Freiherr v. der Malsburg 1786—1824) übersetzte eine größere Zahl von Calderon's Komödien, die er von 1819 an in sechs Bänden herausgab.

Nr. 1730.

Das Datum des Gesprächs ist in der „Deutschen Rundschau“ irrig bezeichnet; es muß offenbar anstatt „am 20. reiße ich ab“ heißen: „am 30.“ Inbezug auf die von Bettine genannten Personen ist zu bemerken: Sophie Brentano, war die Tochter Georg Brentano's, später mit dem Frankfurter Senator v. Schweitzer vermählt; Bürgermeister v. Guaita war mit Bettinens Schwester Meline verheirathet; Claudine die Jüngere war Sophiens Schwester, Franz Brentano Bettinens Bruder. — Die Brentano'schen Miniaturen von Floquet kaufte später der Herzog von Aumale.

Nr. 1733.

„Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel . . . Erster Band“ erschien mit der Jahreszahl 1825. Goethe sprach sich recht scharf über die Nichtigkeit des Inhalts aus, der Aufsatz erschien aber erst in seinem Nachlaß.

Nr. 1735.

Das, von 1822 bis 1824 in zweiter Auflage erscheinende Werk von Wachler, „Handbuch der Geschichte der Literatur“ zeigte Goethe im fünften Bande „Über Kunst und Alterthum“ lobend, aber kurz an.

Nr. 1738.

Justus Amadeus Lecerf (1789—1868), ursprünglich Rechtsanwalt, dann Musiker, zuletzt Musiklehrer in Dresden.

Nr. 1739.

Der Medailleur Brandt in Berlin hatte die Denkmünze gearbeitet, die der Großherzog und die Großherzogin zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum Goethe's gestiftet hatten. Goethe war davon nicht erbaut; er urtheilte darüber: „Da sehe ich ja aus wie ein Stier!“ Die Folge war, daß Brandt den Auftrag erhielt, eine andere herzustellen, was 1826 geschah.

Nr. 1741.

„Weimars Jubelfest am 3. September 1825“, d. h. zum Regierungsjubiläum des Großherzogs war die Festschrift, zu der Goethe nur die Beschreibung des Prospectes seines mit Emblemen geschmückten Hauses, S. 37 bis 40, beigetragen hatte.

Nr. 1742.

Die eingeschaltete Stelle in der Logenrede des Ministers Freiherrn v. Fritsch zum Großherzoglichen Jubiläum ist in den „Goethe-Forschungen von W. Frh. v. Biedermann S. 258ff. als Beilage zum Briefe Goethe's an Fritsch vom 7. Januar 1826 abgedruckt.

Nr. 1749.

a.

Das von Goethe nochmals übersetzte zweite Stück von Ampère's Aufsätzen über ersteren ist jedenfalls die Fortsetzung von „Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'Allemand" im ersten Heft des sechsten Bandes „Über Kunst und Alterthum" S. 94ff. — Der Vater von Johann Jakob Anton Ampère war der Mathematiker und Naturforscher André Marie A. — Clara Gazul war der Deckname von Prosper Mérimé, unter dem er eigene Dichtungen versteckt unter dem Titel La Guzla, poésies Illiriques 1827 herausgegeben hatte. — Jeanne Française Julie Adelaide Récamier geb. Bernard (1777—1849) war eine durch Schlauheit, Geist und politische Thätigkeit ausgezeichnete Frau. — Unter dem Übersetzer „Albert" kann nur Albert Stapfer verstanden werden.

Nr. 1750.

Athalie und Bérénice sind Tragödien von Racine.

Nr. 1751.

Der chinesische Roman von Abel Rémusat Les deux cousines.

Nr. 1752.

Die Reise des zweiten Sohnes des Großherzogs Karl August, Prinzen Bernhard, hatte Nordamerika gegolten.

Nr. 1756.

Die Gedichte v. Müller's an den König Ludwig I. von Bayern stehen unter der Gesammtüberschrift „Dem Könige die Muse" im 2. Hefte des VI. Bandes „Über Kunst und Alterthum".

Nr. 1757.

Die Mittheilung im Goethe-Jahrbuch, XVII. 265, daß ein

Breslauer Stadtrath Munk's Brief an seine Mutter, worin er seinen Besuch bei Goethe geschildert, dem Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar geschenkt habe, ist nicht gegründet; der Brief von Munk, den Stadtrath Jänicke dorthin schenkte, war vielmehr an des ersteren Oheim Salomo Meyer gerichtet. Aus dem im Goethe-Jahrbuch XVII, 251 abgedruckten Briefe Munk's an Veit ist noch zu erwähnen, daß er sich Goethe mit einigen Zeilen Eckermann's vorstellte, worin ihn dieser als von Berlin aus empfohlen bezeichnete.

Nr. 1764.

Johannes Müller, (1801—1858) Professor der Psychologie in Berlin, in seinem Fache mehrfach bahnbrechend. — Die hier geschilderten, bei Bewußtsein eintretenden traumartigen Erscheinungen zeigen sich auch bei dem Herausgeber der „Gespräche", der sie seither nicht für eine ungewöhnliche persönliche Eigenheit ansah.

Nr. 1765.

Alexander Dumas der Vater (1803—1870), überaus fruchtbarer Romanschriftsteller und Bühnendichter. Sein Drama Henri et sa cour erschien 1829.

Nr. 1767.

Karl Friedrich Ludwig Freiherr von und zu Steinfurt (1803—1868), Privatdocent in Heidelberg, dann Professor in Zürich, zuletzt Oberappelationsgerichtspräsident in Wiesbaden.

Nr. 1769.

Der „Engländer Stendal" war nicht zu ermitteln, jedenfalls ist der Franzose Stendhal — Decname für Beyle — gemeint, von dem auch in Nr. 1216 und 1326 die Rede war. Der Irrthum bezüglich der Bezeichnung als Engländer beruht vielleicht auf Verwechslung mit dem Namen Frédéric Styndall eines Engländers, der einem 1827 erschienenen Roman von Keratry den Namen gegeben hat. — Friedrich v. Schuckmann lernte Goethe 1790 in Schlesien kennen und im Jahre darauf trat dieser mit ihm in Vernehmen, wegen des vom Herzog Karl August

gewünschten Eintritts v. Schuckmann's in weimarischen Dienst. — Die S. 187 geschilderten Zustände fielen nicht eigentlich ins Jahr 1775, wie dort gesagt ist, sondern nahmen nur in diesem Jahre ihren Anfang.

Nr. 1771.

Karl August v. Hase (1800—1890), Professor der Theologie zu Jena. — Unter Goethe's „Bayrischem" Bilde ist das vom Hofmaler Stieler in München gemalte, zu verstehen.

Nr. 1775.

Ganz unbegründeterweise ist die Erzählung von den Goethe erschienenen Spukgestalten als reine Erfindung behauptet worden. Ohne weitere Widerlegung ist nur darauf zu verweisen, daß Goethe es der Mühe werth gefunden hat, fraglichen Spuk am 18. Mai 1831 im Tagebuch zu erwähnen.

Nr. 1777.

Alexander Koschelew (1806—1883) studirte in Genf und Berlin und wurde, nach Rußland zurückgekehrt, Einer der Gründer der slavophilen Partei.

Nr. 1783.

Friedrich Werner, geb. in Leisnig am 2. August 1783, widmete sich der Oper, trat am 25. April 1804 zuerst in der „Zauberflöte" als Tamino in Weimar auf und verließ die dortige Bühne zu Ostern 1807. Er heirathete die 1797 geborene Tochter des Schauspielers Becker und der Schauspielerin Becker geb. Neumann (der Goethe die Elegie „Euphrosyne" widmete), Corona Becker, die den Vornamen von ihrer Pathe Corona Schröter erhielt. Werner lebte, als er sich von der Bühne zurückgezogen hatte, als Gesang- und Clavierlehrer zu Leipzig und starb am 18. November 1841. — Sein Sohn Karl (1808—1894) war der berühmte Aquarellist, zuletzt Professor an der Kunstakademie zu Leipzig.

Nr. 1787.

Gottfried August Bürger (1747—1794) war 1775 von Goethe brieflich mit brüderlichem „Du" angeredet worden, fand diesen aber, als er ihn 1789 besuchte, steif und berichtete von

der Unterhaltung nur, daß Goethe ihn nach der Frequenz der Universität Göttingen gefragt habe. Er rächte sich durch das bekannte Epigramm, welches schloß:

Und vor dem Alltagsstück Minister
Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol' ihn der Kukuk und sein Küster!

Nr. 1788.

b) Der Aufsatz über Calderon, der Voßen Anlaß gab über Goethe's frühere Ansichten über diesen Dichter anzuführen, war der im III. Bande „Über Kunst und Alterthum" 1822 erschienene „Calderon's Tochter der Luft."

c) Der in der „Italienischen Reise" unterm 14. September erzählte Vorfall, trug sich bei Malsasine zu. Dort ist von der Beschwichtigung durch Geld nichts erwähnt.

Nr. 1792.

Johann Friedrich Ferdinand Delbrück (1772—1848) hat die in Nr. 235 ff. der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" von 1804 befindliche Recension der „Natürlichen Tochter" geschrieben. Er war damals Gymnasiallehrer zu Berlin, zuletzt Professor der Philosophie und schönen Literatur zu Bonn.

Nr. 1794.

Diese Mittheilung ist einem Brief an Abeken vom 17. März 1820 entnommen, woher der Ausdruck „serapiontisch" mit Beziehung auf Hoffmann's 1819 erschienenen „Serapionsbrüder" erklärlich wird.

Nr. 1795.

Friedrich August Carus (1770—1807) Professor der Philosophie in Leipzig, Lehrer der Psychologie.

Nr. 1797.

Johanna Antonia Josefa Brentano geb. Edle v. Birkenstock aus Wien (1780—1869) war seit 23. Juli 1798 vermählt mit dem Haupte der überaus zahlreichen Familie Brentano, Franz.

Nr. 1798.

Da Voß in Wiedergabe des Falstaffhumors besonders glücklich war, hatte Schiller erklärt, er sei zum Übersetzer von „Heinrich IV." geboren, und auch Goethe forderte ihn zu Übersetzung dieses Schauspiels auf.

Nr. 1799.

Kirchenrath Hans Daub hatte 1876 veröffentlicht: „Judas Ischarioth, oder Betrachtungen über das Verhältniß des Guten zum Bösen."

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

40766 Gedanken &c LG G599gB
Author Goethe, Johann Wolfgang von.
Title Gespräche; ed. by Biedermann. Vol.10.

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

BOUND BY BROWN BROS.